This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

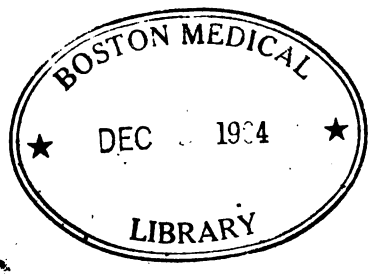
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

COUNTWAY LIBRARY
HC 1YSK Q

2



t. 6525

1 C

H. Schroeder cand. med.
18 22/1 42.

Bilder

des

ärztlichen Lebens,

oder:

die wahre

Lebenspolitik des Arztes

für alle Verhältnisse

vom Beginn seiner Vorbildung bis zu Ende seines Wirkens.

Von

Dr. Bernhard Lichtsch.

Berlin,

Liebmann & Comp.

1842.

Vorrede.

Wofern die Vorrede meist die Entschuldigung enthält, weshalb ein Buch in die Welt geschickt wird, hat die seit Uden und Stark's Schriften über Politik des Arztes verflossene Zeit die beste Vorrede geliefert. Die neuere Zeit hat nämlich so viel geändert und umgestaltet, es sind in unserm ärztlichen und geselligen Leben überhaupt so viel Reformen und Revolutionen vorgefallen, dass jene Rathschläge, so gut sie gemeint sind, veraltet oder wenigstens in der alten Form nicht mehr passend sind. Der vorliegende Versuch bezweckt daher den Anforderungen der Neuzeit, sowohl in formeller als ideeller Hinsicht, zu genügen. Es durften demnach jene langweiligen Tiraden und weitschweifigen Räsonnements, in denen sich unsre guten Altredner so gern ergehn, nicht mehr Platz finden; es musste die harmlose Plauderei des trefflichen Gruner ebenso vermieden werden, wie der ergötzliche Aerger, den der brave Stark ein

ganzes Buch hindurch ausschüttet; von Hundehalten, Perrücken, Stiefeln und Spornen, wie bei Roucquet, kann jetzt keine Rede mehr sein. Was veraltet sollte ausgeschlossen, was überflüssig beschränkt, was zerstreut gesammelt werden. Wie daher auf der einen Seite Vieles, was früher in die ärztliche Politik gezogen wurde, obgleich es eigentlich mehr in eine Anleitung zur ärztlichen Praxis gehörte (vgl. Fr. Hoffmann, Uden etc.), streng vermieden wurde, so wurde andererseits, was hier und da in den verschiedenen Schriften in Bezug auf ärztliche Politik vorgefunden wurde, hieher gezogen. Dabei hat der Verfasser nicht ermangelt, das, was ihm seine Erfahrung selbst gelehrt hatte, mit in Anschlag zu bringen. Und indem er auf diese Weise, sichtend und ordnend, die ärztliche Laufbahn von dem ersten Beginn der Neigung zum ärztlichen Beruf bis zu dessen praktischer Erfüllung durch alle Verhältnisse hindurch mit seinem wohlgemeinten Rath verfolgt hat, schmeichelt er sich, ein wahrhaft nützliches, practisches und abgerundetes Bild des ärztlichen Lebens gegeben zu haben, dessen Beleuchtung, selbst Seitens der Nichtärzte, er nicht zu scheuen hat. Denn Wahrheit, Tugend und Wissenschaftlichkeit sind die Kriterien, welche diese Politik als eine ächte Lebenspolitik des Arztes bewähren sollen! — Möge sie von Jüngeren beachtet und von Aelteren nicht verachtet werden!

Dresden, April 1841.

Der Verfasser.

Inhalts-Uebersicht.

Seite

Einleitung 1

Erster Theil. Bildungszeit des Arztes . . .

I. Capitel. Erforderliche Eigenschaften eines Arztes 9

§. 1. Wahl des Berufs. — §. 2. Werth der Medicin. — §. 3. Erforderliche Eigenschaften. — §. 4. Physische Erfordernisse eines Arztes. — §. 5. Geistige und scientifische Erfordernisse. A. Ueberhaupt. B. Insbesondere. 1. Vorkenntnisse. a. Sprachen. b. Mathematik. c. Geschichte und Philosophie. 2. Belletristische Studien. 3. Politische Bildung. — §. 6. Moralische Erfordernisse.

II. Capitel. Die Studierzeit des Arztes. . . . 27

§. 1. Besuch der Universität. — §. 2. Ordnung im Studium und die Art zu studieren überhaupt. — §. 3. Besuch der Collegien. Universitätsleben. — §. 4. Studium der besonderen Doctrinen. a. (Naturwissenschaften. Hülfswissenschaften: aa. Physik.

Seite

bb. Chemie. cc. Naturgeschichte. — b. Grundwissenschaften der Medicin. aa. Anatomie. bb. Physiologie. cc. Psychologie. dd. Anthropologie. — c. Eigentlich medicinische oder practische Wissenschaften. aa. Allgemeine Pathologie. bb. Allgemeine Therapie. cc. Pharmacologie und Receptirkunde. dd. und ee. Specielle Pathologie und Therapie. — §. 5. Besuch der Klinik. — §. 6. Besondere Fächer der Medicin. a. Chirurgie mit Verband- und Instrumentenlehre. b. Ophthalmiatrik. c. Geburtshülfe. d. Psychiatrie. e. Gerichtliche Medicin. — §. 7. Literatur und Geschichte der Medicin.

III. Capitel. Weitere Ausbildung des Arztes. 53

§. 1. Examina. — §. 2. Promotion. Dissertationen. Themata dazu. — §. 3. Besuch einer zweiten Universität. — §. 4. Reisen. — §. 5. Famuliren. — §. 6. Wahl eines Wohnsitzes.

Zweiter Theil. Praktische Laufbahn des Arztes

I. Capitel. Der Arzt und das Publikum, und die Mittel sich Zutrauen zu erwerben . . . 63

§. 1. Einleitung. — §. 2. Vom Zeitraum. — §. 3. Mittel, sich das Zutrauen zu erwerben. — A. Kenntnisse. 1. Fortgesetztes Studium. 2. Hülfsmittel zum Unterricht. a Umgang mit Collegen. b. Gelehrte Gesellschaften. c. Bibliothek. d. Journale. e. Excerpte. f. Tagebücher. g. Correspondenz. — 3. Anderweite Beschäftigungen. — Literarischer Ruf. — B. Gemüth. 1. Religiösität. 2. Theilnahme. 3. Wohlthätigkeit. 4. Gewissenhaftigkeit. 5. Humanität. 6. Heiterkeit. — C. Klugheit. 1. Individualisiren. 2. Consequenz. 3. Vorsicht in Gesprächen und Urtheilen. 4. Versicht in Lob und Tadel. 5. Verschwiegenheit. 6. Wahl des Umgangs. 7. Umgang mit Damen. 8. Stolz. 9. Beherrschen der Leidenschaften. — D. Aeusserlichkeiten.

Seite

1. Gestalt. 2. Haltung, Benehmen, Sprache. 3. Kleidung. 4. Verheirathung und eheliches Leben. 5. Hauswesen und ökonomische Verhältnisse überhaupt. 6. Equipage. 7. Vergnügungen. — §. 4. Unächte Politik, Charlatanerie.

II. Capitel. **Der Arzt und die Kranken** . . . 120

§. 1. Einleitung. — §. 2. Aufnahme der Kranken im Hause. — §. 3. Ordnung der Stunden, Laufzettel, Sorge für die Kranken in Abwesenheit des Arztes. — §. 4. Geschäftstagebücher. — §. 5. Behandlung Auswärtiger. — §. 6. Bereitwilligkeit. — §. 7. Reihefolge der Besuche. — §. 8. Zeit der Krankenbesuche. — §. 9. Wiederholung und Häufigkeit derselben. — §. 10. Dauer derselben. — §. 11. Krankenexamen. Länge oder Kürze desselben. Ruhe. Sanftmuth und Ernst. Sprechweise. Vorgefasste Meinungen. Schwierigkeiten beim Examen. Hülfsmittel für das Examen. Ordnung im Krankenexamen. — §. 12. Diagnose. Vorsicht. Kunstgriffe. Falsche Diagnose. Krankheitsnamen. — §. 13. Prognose. Quellen und Ziel der Prognose. Vortheile d. Prognose. Kunstgriffe. Vorsicht bei der Prognose. Prognose des Ausgangs, der Dauer, der Krisen, der Heilbarkeit. — §. 14. Therapie. Besondere Regeln für die Th. Bekämpfung von Vorurtheilen. Receptur. Diätetische Anordnungen. Anordnung von Heilmitteln. Vorschläge der Kranken etc. Heroische Mittel. Curmethoden. Symptomatische Curen. Nachgiebigkeit gegen die Kranken. Ersparungen. Strenge der Vorschriften. — §. 15. Fortbehandlung. Examen. Der Verlauf. Tröstungen, Täuschungen, Aussetzen, Wechsel, Repetition, Weglassen der Arzneien. Instinkte. Verabschiedung des Arztes. — §. 16. Reconvalescenz. — §. 17. Tod. Vorhersage des Todes. Euthanasie. Sorge für die Hinterbliebenen und den Leichnam. Die Leichenöffnung. — §. 18. Vom ärztlichen Lohn.

Seite

III. Capitel. Der Arzt und seine Collegen nebst übrigen Medicinalpersonen 190

§. 1. Einleitung. — §. 2. Werth und Achtung der Collegen. — §. 3. Uebergabe der Kranken an Collegen. — §. 4. Rücksicht auf Collegen bei Uebernahme von Kranken. — §. 5. Von den Consultationen. — §. 6. Betragen gegen Chirurgen. — §. 7. Betragen gegen Hebammen. — §. 8. Betragen gegen Apotheker.

IV. Capitel. Der Arzt und der Staat 210

§. 1. Einleitung. — §. 2. Medicinalämter. — §. 3. Gerichtsärzte. — §. 4. Recrutirungsärzte, Prüfungsbehörden. — §. 5. Betragen bei Vergehungen etc. — Schluss.

Einleitung.

Gilt von irgend Jemandem das Wort des alten Dichters: „*laudator temporis acti*," so gilt es vom Arzte. Da hören Sie nichts als Klagen über die jetzige Zeit, über das Sinken des ärztlichen Ansehens und das Schlimmerwerden in der Wissenschaft, nichts als Lob über die gute alte Zeit, da noch der Arzt ein Gott, die Praxis eine *aurea* war, nichts als Klagen und Jammern und Händeringen; aber über all' dem traurigen Treiben vergisst man, dem Quell des Uebels nachzuspüren und denkt nicht an die Heilung oder wenigstens an die Dämmung gegen das Weiterströmen des gewaltsamen Einbruchs. Und das Mittel ist doch so leicht und in Jedermanns Hand. Das Mittel sind Sie selbst, wie Sie die Ursache des Uebels gewesen. Denn nicht allein in der Wissenschaft, in ihrer Objectivität liegt die scharfe Kritik und die Nichtachtung, die dem Arzte zu Theil wird, sondern noch weit mehr in der Erlernung, Handhabung, Darstellung derselben, und in der eignen Art

und Weise, mit welcher Sie eintreten in das Leben, an das Krankenbett, in den Kreis Ihrer Collegen und in den Staat.

Das revolutionäre Moment, welches das characteristische Kennzeichen unserer in Geburtswehen begriffenen Zeit ist, hat sich auch der Medicin bemächtigt. Weit aufgesprungen sind die Pforten des lang verschlossenen Heiligthums und herein strömt die draussen ungeduldig harrende Menge mit dem tobenden Rufe nach Reform. Die alten Priester, welche im treuen Pflichteifer an eine Verbesserung ihres Cultus dachten, aber nur langsam daran arbeiteten, weil sie weislich dem Einflusse der Zeit Raum zu geben gedachten, werden verhöhnt, verjagt, und willkührliche Selbstherrscher setzen sich an ihre Stelle. Aber lassen wir das Gleichniss und sprechen wir lieber die nackte Wahrheit aus, weil diese bessern Eingang, wiewohl weniger freundlichen Empfang erhalten dürfte. Das System der Gleichheit hat sich aus der politischen Welt in die wissenschaftliche übergetragen. Es giebt keine Schranken mehr zwischen Sachverständigen und Laien. Eine Conversationslexicon-Gelehrsamkeit hat auch den Nichtkundigsten in wenigen Stunden eingeweiht. Nun war zwar der Arzt auch in früheren Zeiten einer strengen, nicht selten (wie natürlich) falschen Kritik ausgesetzt, aber es galt diess mehr seiner Persönlichkeit, seinem practischen Treiben, seiner Methode, einzelne Krankheitsfälle zu behandeln etc., auch die Wissenschaft selbst wurde schon in den alten Zeiten, wie wir namentlich bei den Feinden der Arzneikunst, den Römern, sehen, verspottet, aber es war dies mehr ein Gegenstand beissender Epigramme, ein Stoff für Satyren und Lustspiele, die solcher angreifbaren Dinge bedurften, weil es ihnen an andern Gegenständen fehlte, die wir in hinreichendem Maasse besitzen; auch hat es von je-

her Pfuscher gegeben, welche, ohne wirkliche medicinische Kenntnisse zu besitzen, Krankheiten zu heilen vorgaben und unternahmen, — aber all diese Dinge sind in neuerer Zeit zu einer traurigen und zum Theil hohen Gradation und Höhe gestiegen. Und wer trägt die Schuld? Etwa die Wissenschaft? Ist die Wissenschaft, die allerdings des Unsicheren, Ungewissen und Unerkannten viel enthält und an gar vielen Schwächen leidet, eine schlimmere geworden? Nein! Aber die Aerzte selbst haben mit unerbittlicher Strenge alle Schwächen der Wissenschaft zum Vortheil ihrer Partheien ausgebeutet, es haben sich die kämpfenden Phalangen der Allo- und Homöopathen plötzlich gewendet und sind zu Predigern geworden, die der gaffenden Menge das Heil anpriesen, wenn sie ihren Fahnen folgten. Darum mussten sie die andere Parthei verdächtigen, darum mussten sie den Laien einweihen in die Mysterien ihres Heiligthums, die allerdings des Mystischen und Dunkeln Mancherlei in sich trugen. Aber sie bedachten nicht, wie sehr sie sich dadurch selbst schadeten, und ihrem ärztlichen Ansehn, wie einerseits der Nichtarzt sich berufen glaubte mitzusprechen über Dinge, die ja seinem Urtheil anheimgestellt wurden, und wie andererseits er die Regeln einer Kunst, das Practische, in Kurzem erlernen zu können glaubte (denn das war nach der anfänglichen Meinung der Homöopathen die Hauptsache), da ja über die Principien Dunkelheit und Ungewissheit herrschte. Von da begann jenes feindliche Treiben gegen die Wissenschaft, von da greift man weniger den Arzt als die ganze Methode an, seit jener Zeit schreibt sich die Pfuscherei im Grossen, wie die stolze Beurtheilung eines jeden Heilweges, den der Arzt einschlägt, welche ihm sein practisches Handeln so sehr erschwert und seinen Stand verleidet. Nachdem dies eine Weile gedauert, ging der Schritt der

Revolution noch weiter, denn noch immer genügte weder die eine, noch die andere Methode. Oertel priess die Wasserheilkunde gegen alle Uebel, und Priessnitz, ein schlichter Landmann, hatte durch sinnige Combination viel glückliche Resultate erlangt. Bewies nun dies immer rege Streben einer Erfindung neuer Heilapparate schon die Unzulänglichkeit der Medicin an sich, so wirkte Oertel's feindseliges Eifern gegen die Wissenschaft doppelt nachtheilig, wie Priessnitz's Beispiel für den oberflächlichen Beurtheiler und die grossen Massen den doppelten Beweis zu enthalten schien, dass die Behandlung mit kaltem Wasser leicht von Jedermann ausgeführt werden könne, und dass, da diess ein Allheilmittel sein sollte, — es demnach keines Arztes mehr bedürfen würde. Dergleichen Stimmen fanden in unzähligen Schriften*) Anklang und Echo. Es entstanden Wasserheilanstalten in Menge, und die Buchhändler fühlten sich durch den glücklichen Erfolg ihrer Wasserschriften zu der ohnehin schon rege gewordenen Lust, medicinisch-populäre Schriften herauszugeben und zu veranlassen, doppelt ermuthigt. Ueber den Schaden dieser populären Schriften, die strotzend von Halbwisserei oder Unwissenheit dem Laien stets ein Zuviel oder Zuwenig bieten, ihn zum Selbsteingreifen oder wenigstens zur Verzögerung seines Rathserholens und dadurch nicht selten zur Verschlimmerung seiner Zustände verleiten, und meist falsche Meinungen über ärztliches Wissen und Können erwecken, und so auch in dieser Beziehung dem ärztlichen Stande schaden, brauche ich hier nicht weiter zu sprechen, da dieser Gegenstand meinen Lesern sattsam bekannt sein wird. —

Sind wir nun fest überzeugt, dass die Wissen-

*) vergl. Hydriatica v. Hirschel. Leipzig, Wigand 1840. 8.

schaft selbst aus allen diesen Kämpfen und Trübsalen siegreich hervorgehen wird, dass diese Epoche vielmehr eine Läuterungszeit ist, in der sie die Schlakken abstreifen wird, um im reinen Glanze ihres Goldes dazustehn, so können wir über all dies Treiben feindselig Gesinnter ruhig sein. Es wird die wahre Wissenschaftlichkeit stets in den Augen Vernünftiger den Werth behalten, den sie verdient; es wird der Kranke, wenn auch vielleicht spät, immer wieder zu dem reinen Quell zurückkehren, aus dem er ohne Gefahr und Furcht Gesundheit schöpfen kann, zumal wenn die Wissenschaft, nachdem sie alle Methoden streng geprüft, vorurtheilfrei aus jeder das Beste entnommen, die Uebertreibungen in ihre Grenzen zurückgewiesen und das Vereinzelte zu einem würdigen Ganzen gestaltet haben wird, wenn die Wissenschaft, sage ich, getroster dem grossen Heer unheilbarer Krankheiten entgegentreten und sicherer die Gesetze des Lebens (denn sie sind dieselben für Gesunde und Kranke) zu handhaben verstehen wird. Wie es nun die Pflicht eines jeden Arztes ist, zu dieser Vervollkommnung seiner Wissenschaft beizutragen, von der er Ansehn und Würde erhält, so ist es eben so wahr, dass seine Art, sich zu benehmen, der Wissenschaft nützen oder schaden kann, wie man es auch nach unserer obigen Behauptung zumeist dem Betragen der Aerzte zuschreiben muss, dass das Ansehen derselben gesunken ist. Also nicht allein sein eigenes Interesse, sondern noch weit mehr das Wohl der Wissenschaft verlangt eine untadelhafte, gediegene, wahrhaft würdige Aufführung des Arztes, in seinen Händen liegt seine Würde, sein Glück, sein Gedeihen, wie die Würde und die Verbesserung der Wissenschaft. Der Staat hat den Arzt verlassen hingestellt, und ihm nur in seltenen Fällen eine feste Stellung eingeräumt. Unabhängig, in aller Freiheit

bewegt er sich auf eigne Kraft gestützt in einer Sphäre und auf einem Elemente, das er sich selbst schafft, mit all der Macht ausgerüstet, die ihm sein Wissen und die kluge Handhabung desselben verleiht. Leider aber verkennen Viele diese ihre wahre Basis, allerdings oft, weil sie derselben ermangeln. Der grosse Haufe der Aerzte strebt nicht nach dem Höheren und verkennt die Mittel, die ihn emporschwingen können, weil sein Zweck ein rein materieller ist. Die grosse Ueberhäufung des ärztlichen Standes, wie aller übrigen, lässt oft den Arzt in dem Drang, sein irdisches Wohl zu befördern, in der Sorge um materielle Existenz, an ein besseres vergessen; ja die Concurrenz, diese leidige Mutter so mancher Verschlechterung, verführt ihn oft zu Mitteln, die, sie mögen gegen den Collegen angewendet werden oder nicht, dem Stande und der Wissenschaft selbst schaden, da beide nicht selten dadurch verdächtigt werden. Man pflegt dann, wohl fühlend, dass man nicht ganz den Weg des Rechtes und der Billigkeit wandle, nach einem in der Diplomatik gewöhnlichen Gange, dies Politik zu nennen, und dadurch Manches vor dem Richterstuhle der Wahrheit und Tugend Anklagbare zu beschönigen, ohne zu bedenken, dass die Politik des Arztes eine ganz andere ist. Es dürfte daher gerade in dem jetzigen für alle Interessen des ärztlichen Standes so wichtigen Zeitpunkte an der Ordnung sein, über die wahre Politik des Arztes einige Lehren an die Hand zu geben, die vor grösserer Unbill zu bewahren geeignet sein dürften. —

Demnach verstehen wir unter Politik nicht jene Winkelzüge, jene geheimen Kunststückchen, jene listigen Behelfe und Schleichwege, durch welche es sich manche angelegen sein lassen, zu Ruf und Praxis zu gelangen; eine Angabe solcher Mittel würden wir nur

liefern, um zu zeigen, wie sie den Arzt entwürdigen, sondern wir wollen in unserm Buche das ganze Seyn und Handeln des Arztes belehrend, umfassend, und da die Wissenschaft einerseits, andererseits die Person des Arztes die einzigen Mittel sind, welche ihm eine Stellung im Leben anweisen, so wollen wir den Arzt in seiner Totalität als wissenschaftliches, moralisches, physisches, psychisches Individuum sowohl auffassen, wie in seinen socialen Verhältnissen zum Publicum überhaupt, zu den Kranken, zu den Collegen und zum Staat. Wir werden dabei auf eine frühere Zeit seines Lebens zurückgehen, in welcher es ihm möglich wurde, zu entscheiden, ob er die für diesen Stand nöthigen Eigenschaften besitze, deren der Arzt bei seiner hohen und darum schwierigen Stellung dringend bedarf, und darum von den Erfordernissen zum ärztlichen Fache, vom Studium u. s. w. ausgehen. Denn was hilft alle Politik, alle Kunst zu leben, was helfen alle Regeln der Ausführung des ärztlichen Amtes, wenn die Fähigkeit, der innere Kern, der Beruf abgeht? Können wohl alle Regeln der Logik Dem nützen, der die Fähigkeit, richtig zu denken, nicht besitzt? Wie aber die Logik die verschiedenen Formen, Methoden, Anwendungsweisen und Kriterien des Denkens entwickelt, so soll auch unsere Politik zeigen, auf welche Weise der Arzt seine vorhandenen (früher erörterten) wissenschaftlichen, physischen, psychischen und moralischen Talente der Aussenwelt gegenüber darzulegen hat. Wir werden bei dieser Darstellung gleich fern uns halten von einem zu hohen Ideale, das durch Unerreichbarkeit nur abschrecken würde, wie von der geringsten Verläugnung der Tugend und Wissenschaft, durch und für welche zu wirken der hohe Beruf des Arztes ist. Wir werden aber überdiess auf jene erlaubten kleinen Hülfsmittel der Politik

hinzudeuten haben, durch welche oft grosse und edle Zwecke erreicht werden, und, wie hier auf positive Weise, auch durch Angabe des zu Unterlassenden und Fehlerhaften, durch strenge Zurückweisung unedler Machinationen und trüber Charlatanerien zugleich auf negative Weise unser vorgestecktes Ziel zu erreichen suchen.

Erster Theil.

Bildungszeit des Arztes.

Erstes Capitel.

Erforderliche Eigenschaften eines Arztes.

§. 1. Wahl des Berufs.

Was das Unglück so vieler Menschen macht, die leichtsinnige Wahl eines Berufs, das giebt auch die Ursache ab für so viele unglückliche ärztliche Carrieren, nur mit dem Unterschiede, dass hier der Leichtsinn doppelt furchtbar, nämlich auch in seinen Folgen für andere Menschen, auftreten kann. Denn wenn es das Geschäft des Arztes ist, die Gesundheit der Menschen zu erhalten und sie, wenn sie verloren oder zerstört ist, wieder herzustellen, so erfordert es wohl eine genaue Prüfung seiner selbst, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, ob man wirklich zu einem so edlen Zwecke, von dem das Wohl Tausender abhängt, berufen und befähigt sei. Es kann aber dem jungen Studirenden, der unmöglich die Schwierigkeiten alle übersehen kann, welche sich in scientifischer, artistischer und socialer Beziehung

entgegen zu stellen pflegen, nicht zugemuthet werden, selbst darüber ein Urtheil zu fällen, wenn er auch entschiedene Neigung für diesen Stand hegen sollte, sondern er befrage am besten vorurtheilsfreie, uneigennützige, erfahrene Aerzte, die nach der Laufbahn, welche sie zurückgelegt haben, am gewissesten Auskunft über seine Befähigung zu ertheilen vermögen. Denn nicht allein gediegenes, reiches Wissen genügt, sondern auch practische Fertigkeit und Kunst verlangt die Medicin, und eine grosse, gewaltige, moralische Kraft das Amt des Arztes. Darum prüfe sich genau und vergegenwärtige sich alle Schwierigkeiten, die ihn erwarten, wer den Stand eines Arztes erwählt hat und mit Muth und Kraft sich ihm ergeben will. Diese Schwierigkeiten aber liegen in dem grossen, umfangreichen, zum Theil sehr mühseligen Studium eines Complexes von Wissenschaften, deren einzelne Doctrinen oft selbst ein ganzes Leben für ihre genaue Kenntniss verlangen, wie in der schwer zu übenden, oft unsichern, schwanken, leicht gefährdenden Kunst. Es ist ferner nicht Jedem leicht und gleichgültig, auf dem Terrain der ärztlichen Praxis, wo Leichen, Verstümmelte, Kranke aller Art liegen, ächzen und klagen, einher zu wandeln, nicht jeder hat Festigkeit genug, den traurigsten Jammer des Elendes, die stillen und lauten Klagen Leidender, die Thränen und gebrochenen Herzen der Hinterlassenen am Sterbebette eines geliebten Verwandten mit ansehen zu können, wenn auch Gewohnheit allmählig die wachsweiche Milde so verhärtet, dass der Eindruck ein schwächerer wird, und wenn auch das Gefühl der Pflicht zum Handeln die nothwendige Ruhe verleiht. Es ist nicht selten betrübend, einen Leidenden, dem wir so gern helfen möchten, ohne Macht, ihn retten zu können, dahinschwinden zu sehen, und bei der Unsicherheit unserer Kunst klagt uns das Ge-

wissen oft bitter an, wenn wir auch treu unsere Pflicht erfüllt zu haben glauben. Und welche Kraft, welche Menschenfreundlichkeit und Selbstüberwindung erfordert es nicht, wenn wir uns keines Augenblicks der Ruhe erfreuen können, da uns der Gedanke an den Kranken selbst bis in unsere geselligen Vergnügungen verfolgt, wenn wir zu jeder Stunde des Tages und der Nacht des Rufes eines Kranken gewärtig, unsere Gesundheit nicht schonen, unsere liebsten Neigungen dem Wohle unserer Brüder opfern und dennoch verkannt werden, dennoch so oft alten Weibern, Pfuschern und Charlatanen nachstehen müssen? Will uns nicht Jeder übersehen, bekrittelt uns nicht der Dümmste wie der Kluge, der immer nur Laie ist? Mit wie vielen Vorurtheilen haben wir zu kämpfen! Sind wir glücklich, dankt man Gott; sind wir unglücklich, flucht man uns. Ein Charlatan, Receptenkleckser gilt oft mehr, als ein ruhiger, wissenschaftlicher Beobachter. Und nach alle dem was thut der Staat für uns? Wer schützt uns, wenn wir alt, elend, krank werden, wenn die Wechselfälle des Glückes uns dem gewohnten Kreise der Beschäftigung entreissen und wir verarmen? Wahrlich, gegen solche Schwierigkeiten und Beschwerden schützen und entschädigen die wenigen Vortheile nicht, die die Arzneikunde bietet, und nur die Liebe zur Wissenschaft und zum Berufe, die volle Ueberzeugung des Werthes der Medicin, entschiedene Neigung zu ihr und männliche Kraft und Ausdauer sind es, die über all diese Nachtheile erheben und frei, stolz und glücklich machen. —

Hat nun der Prüfende gefunden, dass all diese Schwierigkeiten seinen Entschluss nicht wankend zu machen vermögen, und dass die Neigung ihn hoch darüber hinwegträgt (denn von den Gewinnsüchtigen sprechen wir hier nicht, — diese würden sich bei den jetzigen Zeitläuften auch gewaltig irren), so gehe

er einen Schritt weiter und überzeuge sich, so weit es ihm möglich, von dem Werthe der Medicin, um auf diese Weise seinem innern unbestimmten Triebe feste Gestaltung zu geben und seinen Muth und seine Thätigkeit zu befeuern.

§. 2. Werth der Medicin.

Der Werth der Medicin besteht aber besonders in dem edlen Berufe, den sie zu erfüllen hat, in dem Beistand, den sie durch ihren Rath und durch ihre That den Leidenden aller Art zu ertheilen hat, in der Bewahrung und Wiederherstellung der Gesundheit, des edelsten Gutes der Menschheit, ohne welche das Leben ein Trübsal und Elend ist. Tausende schmachten nach dem Arzte, und die leuchtende Hoffnung aus seinem Blicke allein vermag düstere Stunden der Schwermuth zu zerstreuen. Ein Wort des Trostes aus seinem Munde, seine freundliche Gegenwart bezähmt die wüthendsten Schmerzen, und selbst da, wo die Kunst an der menschlichen Schwäche scheitert, leitet die menschenfreundliche Hand des Arztes den Kranken lind und sanft in die ewigen Reiche des Friedens über irdische Qualen hinweg. Vor ihm liegt das grosse Buch der Natur aufgeschlagen, wie die Seele des Menschen. In die verborgenen Werkstätten der ersteren steigt er hinab, und die letztere lässt ihn freundlich hineinsehen in ihre geheimsten Falten, da wo das Gemüth und die Urtriebfeder des menschlichen Willens ihre Faden spinnen. So wird er zugleich ein Seelenarzt, ein Freund der Menschheit, weil er die goldne Wahrheit den Schöpfung aus der ersten Hand erhält. So tritt der Arzt einher als ein Freund des Lichtes und der Aufklärung, ein treuer Apostel der Gottheit, ein tiefer Kenner des Menschen und ein warmer Vertheidiger der Tugend. Und in diesem Sinne hat die Medicin schon unendlich Grosses geleistet, es beweist die Geschichte, wie von ihren Priestern aus das Licht

und die Wahrheit gepredigt und weiter gepflanzt wurde, und wie die übrigen Wissenschaften alle, da sie doch immer auf die Natur zurückkehren müssen, innig mit der Medicin verknüpft sind, zu deren Bereich die niedrigste, unorganische Bildung eben so gehört, wie die höchste Ausbildung des menschlichen Organismus in der Seele. Und so steht der Arzt frei und unabhängig da, über das gewöhnliche Treiben der Zahlen- und Formenmenschen erhaben, oft durch den Kreis seiner Thätigkeit die Menschen und ihre Geschicke lenkend und doch mitten unter ihnen erglänzend in der freundlichen Sternenhelle der Humanität und Menschenliebe. Ein so hoher Beruf und Werth tröstet über die Vorwürfe, die man der Medicin gemacht hat, als: Unsicherheit, ja Entbehrlichkeit der Medicin, da nach Einigen die Natur allein heilen soll, Undurchdringlichkeit und Unerforschbarkeit der Natur und ihrer Geheimnisse, Zwiespalt und Verschiedenheit der Meinungen unter den Aerzten, wenn wir auch nicht im Stande wären, diese Vorwürfe zu widerlegen. Denn um nur kurz einige solche Gegenstände anzuführen — die Geschichte und die Erfahrung geben einen hohen Grad von Sicherheit; die Natur heilt nicht immer ohne bestimmte Diät, ohne ärztliche Hülfsmittel, und geht in ihren Heilbestrebungen gerade oft so weit, dass sie den Organismus beeinträchtigt oder gefährdet. Die einfache und getreue Beobachtung der Natur hat viele Gesetze derselben erforschen gelehrt, wenn auch der letzte Grund, wie bei allen Wissenschaften nach der Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntniss (und ist der Arzt kein Mensch?) verborgen bleibt; und gerade die in der Individualität menschlichen Denkens liegende Verschiedenheit der Ansichten fördert oft die Wahrheit, während sie, da über die Grundwahrheiten und das

practische Verfahren meist Einhelligkeit derselben herrscht, nie das Wohl der Menschheit gefährdet. —

§. 3. Erforderliche Eigenschaften.

Es kann aber der Jünger der Arzneiwissenschaft in vollkommener Ueberzeugung vom Werthe der Medicin und in wahrhafter Neigung zu ihr erglühen, ohne die Fähigkeiten zu besitzen, die ihn zu einem guten, zu einem Arzte überhaupt geeignet machen und eine neue Prüfung wird daher nothwendig werden. Diese Eigenschaften sind aber physische, geistige, scientifische und moralische.

§. 4. Phisische Erfordernisse eines Arztes.

1) Physische Erfordernisse eines Arztes. Der Arzt muss einen kräftigen Körperbau haben, der ihn befähiget, sich den grössten Anstrengungen ohne Nachtheil auszusetzen. Namentlich muss er sich frühzeitig gegen Erkältung abhärten, der er bei seinem Berufe häufig ausgesetzt ist. Eine schwächliche Gesundheit ist sehr nachtheilg, da Nachtwachen, rastlose Thätigkeit bei Tag und Nacht, Treppensteigen, Laufen, langer Aufenthalt in Krankenstuben, ansteckende Krankheiten, Sectionen, physische Affecte, unaufhörlich auf den Arzt einstürmen. Operationen, namentlich auch geburtshülfliche Handleistungen erfordern besondere Körperstärke und Rüstigkeit. Auch macht es einen üblen Eindruck auf den Kranken, wenn der Arzt selbst leidend ist. Nicht nur, dass er fürchtet, der Arzt könne ihm in Zeiten der Noth nicht so beistehen, wie er es wohl möchte, sondern es lauscht auch die Reflexion heimlich im Hintergrunde, dass es doch sonderbar sei, wenn der Arzt sich nicht einmal selbst helfen könne. Darum ist es nothwendig, dass der Arzt durch vernunftmässige Uebung seiner Körperkräfte, durch Bewegung im Spiel und Ernst, durch Abhärtung gegen Witterungseinflüsse, durch Mässigkeit in Genüssen aller Art, sich eine dauernde Gesundheit erwerbe. Eine besondere Aufmerksamkeit aber erfordert die Ausbildung der Sinne.

Der Arzt hat mehr als jeder Andere sein Augenmerk auf die Aussenwelt zu richten, deren richtige Auffassung für ihn oft nothwendige Bedingung seines Handelns wird; diese Ausbildung der Sinne sei eine harmonische, gleichmässige. Kein Sinn werde auf Kosten eines andern bevorzugt. Frühzeitig daher übe der Arzt ununterbrochen seine Sinne, um in der Schärfe derselben wichtige Hülfsmittel für sein practisches Handeln zu finden. Er bedarf des Gesichtssinnes in besonderer Feinheit und Schärfe, um aus dem Blick der Augen, aus den veränderten Gesichtszügen, aus der Farbe der Haut, aus der Vergleichung der Lage, der sichtbaren Erhöhungen, Vertiefungen und aus andern Erscheinungen, wie besonders in Augenkrankheiten, die Erkenntniss der Zustände zu erleichtern; der Arzt bedarf eines guten Gehörs, um die schwache Stimme des Leidenden zu vernehmen, um chirurgische Uebel, wie Brüche etc. zu unterscheiden, um nach den neueren diagnostischen Bereicherungen tiefliegende Uebel der Lungen, des Herzens, der Gebärmutter u. s. w. in ihren leisesten Andeutungen bis in alle Stadien hindurch verfolgen zu können. Der Geruch leitet bei manchen Hautübeln (wie denn Heim die verschiedenen Exantheme am Geruche erkannte), bei Erkenntniss kritischer Ausscheidungen (wie des sauren Schweisses bei Rheumatismus) und im Vereine mit dem Geschmacke zur Erkenntniss und Beurtheilung der Arzneikörper. Ohne feinen Tastsinn endlich ist keine scharfe Erkenntniss möglich. Form und Bewegung, Härte und Weichheit, Erhöhung und Vertiefung, Lage und Verrenkung, Temperatur, Puls u. s. w., welche so wichtig in der Krankheitserforschung sind, können ohne feine Ausbildung dieses Sinnes nicht erkannt werden. Wir erinnern nur an die Untersuchungen des Unterleibes, an die geburtshülflichen Explorationen,

an chirurgische Fälle und Operationen, bei denen oft der Finger der einzige Wegweiser ist, um auf die Nothwendigkeit der Ausbildung dieses Sinnes aufmerksam zu machen. Diese Sinne alle zu üben und zu schärfen giebt es verschiedene Hülfsmittel, die in gradweiser Stärkung zur immer grösseren Virtuosität führen, vorausgesetzt, dass die nachtheiligen Einflüsse, wie schneller Wechsel des Lichtes und der Finsterniss, Anstrengungen beim Kerzenlicht, Rauch u. a. Dünste, zu starker Schall, leidenschaftliches Schnupfen und Rauchen, grobe oder anstrengende Handarbeiten (selbst das Spiel der Guitarre, Harfe, Geige), streng vermieden werden. Das Gesicht übt sich besonders durch den Blick ins Freie, durch Zeichnen von Blumen, naturhistorischen Gegenständen überhaupt, durch Farbenmalerei, durch das Gewöhnen an die Verschiedenheit der Formen und deren Unterscheidung mittelst Geometrie, Studium der Naturgeschichte, Anatomie, Arzneimittellehre, pathologische Anatomie, durch Uebung des Auges an schönen Antiken. Eine gute Unterstützung des Sehens ist es auch, gesehene Dinge sich wieder zu vergegenwärtigen und sie hierauf nachzuzeichnen. Vor der künstlichen Bewaffnung des Auges mittelst Lorgnette, Brillen, Mikroskop müssen wir dringend warnen. Ein grosser Reiz des Lebens, die Unmittelbarkeit des Genusses wie der Erkenntniss, geht dadurch verloren. Für die Uebung des Gehörs ist Musik das einzige und beste Mittel. Immerhin möge sie der junge Arzt fleissig betreiben, um sich in Stunden des Gefühls dadurch einen reinen Genuss zu verschaffen; wollte er es aber bis zur Virtuosität darin bringen, so würde er dafür ein Stümper in der Arzneikunst werden. Für den Geruchs- und Geschmackssinn wüssten wir keine bessere Uebung als das Studium der Chemie, für das Gefühl nützt die Stereometrie,

die besondere Uebung im Betasten verschiedener auch verdeckter Körper, namentlich im Studium der Physik und Naturgeschichte, in der Anatomie. Für die besonderen Zwecke sind aber auch besondere Uebungen nöthig, welche in der Klinik, z. B. im Untersuchen des Pulses, Herzschlages, der Temperatur, der Lage der Eingeweide u. s. w. angestellt werden müssen, und zu denen es namentlich in der Chirurgie, Geburtshülfe und Augenheilkunde besondere Vorrichtungen giebt (Fantome).

Für geburtshülfliche und chirurgische Zwecke ist eine besondere Beweglichkeit und Gewandtheit der Hand, ohne der Festigkeit Eintrag zu thun, nothwendig. Die linke Hand muss in mechanischer Festigkeit der rechten gleichkommen, da in vielen Fällen die linke hauptsächlich gebraucht wird.

Solche körperliche Beschaffenheit erfordert der ärztliche Stand; einen kräftigen Träger der geistigen und moralischen Eigenschaften, einen gerüsteten Widerstand gegen die schwächenden und bestürmenden Eindrücke der Aussenwelt und eine allseitig offene helle Pforte zur gewandten Vermittelung und Aufnahme äusserer Wahrnehmungen.

§. 5. Geistige und scientifische Erfordernisse.

A. Ueberhaupt

2) Geistige und scientifische Erfordernisse. Auch die geistigen Thätigkeiten des Arztes erfordern eine allseitige, harmonische Ausbildung, um den Schwierigkeiten des Studiums zu genügen und in der practischen Anwendung derselben den Anforderungen zu entsprechen, die man mit Recht an Einen macht, von dessen Ja oder Nein oft das Leben abhängen kann. Und hier ist es denn besonders das Gedächtniss, auf welches der künftige Arzt zunächst sein Augenmerk zu richten hat. Bei einer solchen Masse von Thatsachen, Dingen, Namen, welche die Medicin bietet, kann er ohne glückliches Gedächtniss gar nicht bestehn, ja mir sind Viele be-

kannt, welche durch ein ausserordentliches Gedächtniss das ersetzten, was ihnen an Beurtheilungskraft abging. Man überlege nur, wie viel Gegenstände die Naturgeschichte, Physik und Chemie umfassen, welches Convolut von Namen und Sachen in der Anatomie, Arzneimittellehre u. s. w. zu merken sind, um einzusehen, dass Wort- und Sachgedächtniss gleichmässig ausgebildet werden müssen, wenn nicht nur in den Prüfungen excellirt werden, sondern auch, wenn im practischen Leben das rechte Wort und die rechte Sache zur rechten Zeit Hülfe leisten soll. Darum ist es gut, das Wortgedächtniss zu stärken durch Auswendiglernen, das Sachgedächtniss durch das Vorstellen von Dingen, die man gesehen, sie gleichsam durch ein geistiges Reproduciren sich wieder vor Augen zu führen. Durch Letzteres, indem man z. B. bei Nennung des Wortes „Leber" sich den ganzen Bau, die Lage derselben vorstellt, übt man zugleich die Phantasie, welche dem geistigen Auge oft Vorgänge veranschaulicht, die der Verstand nicht begreift. Doch darf diese Himmelstochter nicht zu sehr verehrt werden (und sie wird ohnediess durch die practischen Studien zurückgedrängt), weil eine zu lebhafte, feurige Vorstellungskraft die Ruhe der Beobachtung trübt, Ueberflüssiges hinzufügt, das Wichtige übersieht, das Unbedeutende erhebt und in kühnen Schlussfolgen das Geahnte, Wahrscheinliche, Hypothetische im reinen Glanze der Wahrheit mit erträumter Gewissheit aufzuführen versucht. Darum ist es gut, wenn eine ruhige, gemessene Beobachtungsgabe, eine nüchterne, klare Denkweise und Urtheilskraft dem Arzte bei Seite stehn. Er bedarf derselben mehr als ein Anderer, um das Beobachtete und die Erfahrungen, die Basis aller medicinischen Wahrheiten, genau zu prüfen, das Wahre vom Falschen zu sondern, Verworrenes zu entwickeln,

Aechtes vom Unächten zu unterscheiden, dem Resultat bis in die einzelnen Factoren nachzuspüren, den Quell zu erforschen, aus dem geschöpft wurde. Den klaren Gesichtspunct auf dem Felde des Lebens, wo Alles durcheinander spielt, die Richtschnur zum Handeln, erlangt man nur durch eine logische Denkweise, durch richtiges Urtheil, durch zerlegenden Scharfund. ergründenden Tiefsinn. Einen sich diese Gottesgaben mit einer schnellen Auffassungsgabe, einem sichern Blick, der schnell das Rechte zu finden weiss, dann kann man das Beste für den künftigen Beruf des Arztes hoffen und erwarten.

B. Insbesondere.

1. Vorkenntnisse.

Aber es genügt nicht, diese Mittel zum Erwerbe zu besitzen. Der junge Studierende habe bereits einen Fonds gesammelt, wenn er an die Medicin sich heranwagt, der ihm für sein Studium und für sein ganzes Leben nützen und Zinsen tragen soll. Es sind diess gediegene Vorkenntnisse, eine gute Schulbildung, die ihn befähigen soll, der Wissenschaft zu dienen, die Ideen der Wissenschaft zu begreifen, sie liebend zu umfassen, die Vergangenheit zu verstehen, sich auf die Höhe der Bildung seiner Zeit zu erheben und selbst mit an dem Werke der Zukunft zu arbeiten. Ein Mensch ohne gehörige Schulbildung wird stets ein Stümper, ein Handwerker, ein Maschinenarbeiter, kein selbstständig, freiwillig denkender und strebender Jünger sein, er wird vielleicht in einzelnen Fächern einseitig sich ausbilden und im Einzelnen manches Gute leisten, aber die Idee der Gesammtheit zu tragen ist er nicht fähig. Ein Arzt ohne Schulbildung steht endlich im geselligen Leben verwaist und zurückgesetzt da, ohne Macht, auf die Bedürfnisse der Gegenwart so zu influiren, wie es einem Manne geziemt, der mit der moralischen Macht, die ihm das Vertrauen der Menschheit anheimgiebt, die geistigen Fähigkeiten verbinden

soll, die ihn mit Leuten aller Stände näher zusammenführen. Zu dieser Schulbildung gehören besonders Sprachen, Mathematik, Geschichte und Philosophie.

a. Sprachen

Es hat sich in neuerer Zeit ein Streit erhoben, ob es überhaupt (insbesondere für den Arzt) nothwendig sei, die alten Sprachen zu betreiben, oder nicht; und man hat wohl auch bedingungsweise da der lateinischen noch einen Vorzug vor der griechischen Sprache eingeräumt. Wiewohl wir nun zugeben, dass die Art und Weise, wie die alten Sprachen auf den Schulen, die mehr den Buchstaben als den Geist berücksichtigen, meist betrieben werden, zu dieser traurigen Frage Veranlassung gegeben haben mag, so müssen wir doch mit Bedauren aussprechen, dass diejenigen wohl keinen Begriff von dem Nutzen der alten Sprachen haben können, welche das Erlernen derselben blos wegen einiger Schriftsteller, die in diesen Sprachen über Medicin geschrieben haben, anempfehlen, oder welche der lateinischen Sprache grösseren Vorzug einräumen, weil die Griechen doch meist übersetzt sind und die Consultationen lateinisch gehalten, die Recepte lateinisch geschrieben werden. Leider hat dies unglückliche Utilitätsfieber auch viele jungen Leute ergriffen, die nur das lernen, was ihnen nützen soll. Sie wissen aber das zehnte Mal nicht, was ihnen nützt. Ich meinerseits mache keinen Unterschied zwischen alten und neuen Sprachen, sobald es sich um Nothwendigkeit und Nutzen handelt. Der Nutzen der Sprachkenntniss leuchtet hier wie dort hervor. Die schriftlichen (und geistigen) Denkmäler der verschiedenen Nationen kennen zu lernen, das fordert die Vergangenheit, ohne die wir die Gegenwart nicht begreifen (daher Studium der alten Sprachen). Die Werke der Gegenwart zu kennen, ist die Pflicht eines Gebildeten, der in der

Zeit zu leben und wo möglich sich über sie zu erheben sucht (daher Studium der neuen Sprachen). Die Vergleichung der verschiedenen Sprachen, die ja nur Verkörperungen des Geistes sind, die Erkenntniss der verschiedenen Denk- und Ausdrucksweisen giebt eine Gewandtheit, Gelenkigkeit, Vielseitigkeit des Geistes und des Ausdrucks in der eignen Muttersprache, deren gute Handhabung der wahre Probirstein eines gebildeten Mannes ist; das Gedächtniss stärkt sich durch das Einprägen vieler fremdartigen Worte; das Urtheil schärft sich durch Vergleichung, Sonderung; neue Ideen drängen sich hervor, alte werden geläutert, die Vorzüge der einzelnen Nationen, die ästhetische Klarheit der Griechen, der männliche Ernst der Römer, die glühende Poesie des Italieners, die practische Philosophie des Engländers, die Speculation des Deutschen, die Geselligkeit des Franzosen, — die Sprachen sind das Mittel, sie überzupflanzen und so den ganzen Menschen zu bereichern. Und wie die Sprachen überhaupt in fruchtbringende, geistige, so bringen noch die neueren auch in persönliche, so angenehme, oft nur durch die Sprache vermittelte Berührungen, dass sie dem gebildeten Arzte nicht nur nützlich, sondern in grösseren Kreisen sogar unentbehrlich sind. Wir verlangen daher bei einem wahrhaft gebildeten Arzt, ausser der genauen Kenntniss seiner Muttersprache, die Kenntniss der griechischen und lateinischen, und von den neueren, ausser der französischen, vorzüglich noch die der englischen und italienischen Sprache.

b. Mathematik

Das Studium der Mathematik, und zwar der reinen Mathematik, ist von segensreichen Folgen für die künftigen Studien des Arztes. Sie lehrt die Gesetze kennen, nach welchen der Verstand alle Grössenverhältnisse erkennt und beurtheilt, sie abstrahirt von der Materie, um die reine Form zu erkennen.

Sie gewöhnt die geistige Anschauung an Lebendigkeit und an folgerichtige Strenge, und indem sie von dem Sinnlichen ausgeht und bis in das Reich der Ideen gelangt, grenzt sie einerseits an die Naturwissenschaften, wie andererseits an die Philosophie. Wie sie dem practischen Leben nützt, so dient sie auch Künsten und Wissenschaften und hat den grössten Geistern Belehrung und Genuss verschafft, indem sie von innen heraus erkannt, nicht angelernt wird. So befähiget sie Phantasie, Gedächtniss, Urtheilskraft, und lehrt den künftigen Arzt auf dem Wege der Sicherheit wandeln.

c. Geschichte

Die grosse Lehrmeisterin und Erzieherin des Menschengeschlechts, Geschichte, bilde ein Hauptstudium des Arztes. Der Mensch ist das Object seines Studiums; und aus der Geschichte lernt er erst begreifen, was dieser geworden ist in physischer, geistiger und moralischer Hinsicht, welche Triebe in ihm keimen und wie diese Keime sich zur Frucht gestalten. Er wird das Seiende nicht begreifen ohne die Kenntniss des Werdens; die wahre Einsicht in das Leben erhält er nur durch den Begriff der Entwickelung, und diesen giebt die Geschichte. Durch sie wird er zugleich auf den Höhepunkt der Gegenwart hingerückt, auf den ein Wohlthäter der Menschheit, wie der Arzt, stehen muss, durch sie erstarkt er selbst in geistiger und sittlicher Hinsicht an der Anschauung edler Beispiele vor ihm. Er wird ohne Geschichte nicht der Zukunft verständig entgegengehen können, sie keineswegs mit herbeiführen helfen. Denn wenn er die allgemeine Geschichte nicht verstanden und begriffen, wie ist er im Stande, die Geschichte der Medicin sich zu eigen zu machen, die durch tausend Fäden mit jener zusammenhängt und den wechselseitigen Einfluss der Medicin auf die Menschheit, dieser auf die Wissenschaft deutlich be-

legt. Und wie will er irgend Grosses leisten, wenn er die Männer der Vorzeit nicht kennt und ihre Leistungen, wenn er Irrthümer zu vermeiden und schon Bekanntes wieder hervorzubringen durch Geschichtskenntniss nicht gewarnt ist? —

d. Philosophie

Und sollte endlich die Wissenschaft von dem Kreise unsrer Kenntnisse ausgeschlossen sein, die alle Wissenschaften verbindet und sichert und die Basis aller Erkenntniss ist, die eigentliche Schule des Verstandes, die Mutter des Gemüthes und die kräftige Fürsprecherin des Willens, die Philosophie? Sie macht uns mit uns selbst bekannt, lehrt uns hinabsteigen in die Tiefen unseres Geistes und Gemüths, führt uns an der Hand der Natur zu Gott, zu unsern Nebenmenschen und durch alle Reiche der Künste und Wissenschaften hindurch. Indem sie unserm Wissen die Form und den wahren Gehalt giebt, verhindert sie uns, nach leeren Schatten zu greifen, uns in die Gebiete der Speculation und Abstraction zu verirren, bewahrt sie uns vor Neigung nach täuschenden Analogieen, Inductionen und Hypothesen, verhütet sie einseitige Halsstarrigkeit, Unglauben, Verläugnung alér höheren Bestimmung und legt den wahren Maasssab an unsere Begriffe an; und indem sie noch besonders die Psychologie in sich schliesst, führt sie uns zur wahren Erkenntniss der menschlichen Seele, ohne die wir den Körper nicht begreifen und nicht behandeln können, die uns Richtschnur und Mittel gewährt, oft Wunder zu wirken, wo ein krankhafter Umsturz die geistige Kraft untergraben hat, oder wo durch Leiden des Körpers die Seele gelitten und von hier aus wieder auf die ersteren die Heilung reflectirt werden soll. Die Logik lehrt uns die Gesetze des Denkens, die Aesthetik die Gesetze des Fühlens, die Moral die Gesetze des Wil-

lens, und so bildet die Philosophie den ganzen Menschen zur Vollkommenheit aus.

2. Belletristische Studien

Wiewohl es nur theilweise in dem Frühern lag, so können wir nicht umhin, noch auf Zweierlei aufmerksam zu machen, was für den gebildeten Arzt ein wahres Bedürfniss sein soll; es ist dies das Studium der Poesie, oder **belletristische** Studien überhaupt, und **politische** Bildung. Leider finden wir bei einer grossen Anzahl von Aerzten diese beiden Seiten der Ausbildung sehr vernachlässigt, und diese Felder liegen nicht ohne Schaden der Besitzer selbst bei den Meisten gänzlich brach, ja wir sind überzeugt, dass viele trockene Prosaiker oder einseitige Stubenmenschen mit Hohnlächeln diese Artikel überschlagen und uns entweder für Schwärmer oder Narren erklären werden. Nicht für diese, sondern für die **Humanen** geben wir unsere Gründe dafür an, warum wir gerade diese Bildungssphäre noch für den Arzt vindiciren. Wie nämlich die Poesie das ganze Leben verschönert, so werfen auch die belletristischen Studien, welche das ganze Gebiet der Künste umfassen, einen heitern Glanz um den Ernst des ärztlichen Lebens und Treibens. Eine freundliche Erholung von den Mühen des Tages, eine Erheiterung und Verklärung seiner ganzen Auffassungsweise, eine andere Anschauung der Natur und der Menschheit, wie des Menschen insbesonderen, gewährt diese Beschäftigung vor allen andern. Einen strahlengewebten Mantel um alle Blössen des Lebens wirft die Poesie. Ueber alle die trocknen Steppen, auf die der Arzt zuweilen auf seinen Wegen zu wandeln hat, streuen diese Schöpfungen einer verklärten Phantasie Blumen aus. Sie bilden und mildern das Herz und die Begierden, sie veredeln und humanisiren den ganzen Menschen, seine Ausdrucksweise in Wort und That. Und da der Arzt gerade im bürger-

lichen Leben der Gewalt der Rede bedarf, die er lenken muss nach den verschiedenen Zwecken, die er zum Heile der Menschen verfolgt; da er unter den Gebildeten ohne solche Kenntnisse ein einseitiger Pedant und schroffer Prosaiker heissen und im neueren socialen Leben eines grossen Hülfsmittels zu seinem Fortkommen entbehren wird; da er ferner die Forschungen und Resultate, die er auf dem Gebiete der Wissenschaft macht und erlangt, nicht mehr im groben Sackpapierstyl, sondern in einer edlen, schönen und gewandten Sprache niederlegen soll, wie es die Neuzeit erfordert, so wird er im Studium der Belletristik und in der Beschäftigung mit den Künsten, die er seine ganze Laufbahn hindurch fortsetzen soll, um immer auf dem Standpunct der Gegenwart zu sein, die besten Mittel finden, diese schönen Zwecke zu erreichen und zu realisiren. —

3. Politische Bildung

Aber im ahnenden Bewusstsein einer dämmernden Zeit, in welcher bald die Sonne der politischen Freiheit heller leuchten wird, können wir vom Arzt, dem Gott eine unabhängige Stellung verlieh und dem seine Studien der Natur die schöne Pflicht der Aufklärung verliehen, mit vollem Fug und Recht eine gewisse politische Bildung verlangen, die einen lebhaften Antheil an den Begebnissen des Tages voraussetzen lässt. Die politische Freiheit ist die Bedingung für die Freiheit des Geistes. Diese zu befördern ist demnach Pflicht eines Jeden, besonders des Arztes. Er soll daher mit den Ereignissen, mit der Geschichte der Gegenwart fortgehen, in der Zeit leben, um seine Kunst und sein Wirken besser begreifen zu können, und um auf seine Umgebungen besser zu influiren, für deren Aufklärung zu sorgen. Ein Mensch, dem der Fortschritt in den Ereignissen seiner Zeit gleichgültig ist, dem wird auch wenig am

Fortschritt seiner Wissenschaft liegen, die mit jenen steigt und fällt. —

§. 6. Moralische Erfordernisse

3) **Moralische Erfordernisse eines Arztes.** Da der Arzt nicht blos durch seine Kunst, sondern ebenso und oft allein durch seine Person wirkt, so bedarf er auch als eines unentbehrlichen Elementes der ärztlichen Persönlichkeit der Moralität, die ihn überdies die Schwierigkeiten seines Standes durch die ihr innewohnende süsse Befriedigung ertragen und vergessen lehrt. Eine innige Ueberzeugung von der Güte der Vorsehung und von dem edlen Zwecke unsers Daseins wird die Quelle eines sittlich guten und ernsten Lebenswandels sein. Dieser wird ihn als Muster in der Führung des irdischen Lebens bewähren, seinen mahnenden und warnenden Worten Kraft verleihen und ihm das Vertrauen erwerben, das die Tugend einflösst und wodurch er ein wahrer Retter und Tröster der leidenden Menschheit schon durch seine äussere Erscheinung, durch ein Wort, einen Händedruck werden kann. Aus diesem religiösen, auf die Güte der Vorsehung begründeten Gefühle wird die Ueberzeugung von dem Werthe der ganzen Natur, des Menschen insbesondere, hervorgehen und das Bestreben, in dem erwähnten Berufe der gütigen Vorsehung nachzuahmen. Menschenfreundlichkeit, liebevolle Behandlung seiner Nebenmenschen, welchen Standes und Ursprunges sie seien, gewissenhafte Pflichterfüllung gegen Alle, Mitleid gegen den Unglücklichen, milder Ernst gegen den Sünder, Unerschrockenheit, Geduld und Resignation — sind die wahren Zierden und Stützen des ärztlichen Berufes.

Zweites Capitel.

Die Studierzeit des Arztes.

Besitzt der junge Mann die im vorigen Abschnitte aufgezählten, für den ärztlichen Beruf erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse, und hat er die Gymnasialjahre richtig vollendet, oder sich anderweitig die nöthige Vorbildung verschafft, so wird es Zeit sein, die Universität zu besuchen. Ist die im Lande befindliche für die Erlernung der Medicin hinlänglich bewährt, so wird diese wegen der Erleichterung mancher Verhältnisse jedenfalls vorzuziehen sein, wo nicht, so wähle man eine solche, welche durch tüchtige Anstalten, durch bewährte Lehrer, wie durch guten Geist den Studierenden hinlängliche Bürgschaft für die Zukunft giebt. Es wird gut sein, nicht im Voraus die Anzahl der Studienjahre zu bestimmen, denn für den Einen reichen vier Jahre, für den Andern kaum fünf hin; zuweilen erfordert auch die Lieblingsneigung zu einem besonderen Fache noch ein längeres Verweilen auf der Universität; jedenfalls aber kann das Studium der Medicin selbst bei den glücklichsten Anlagen nicht unter vier Jahren vollen-

§. 1. Besuch der Universität

det werden, da ein schnelles Beenden nur Stümper schafft, die in den practischen Doctrinen höchstens etwas zu sehen, nie etwas auszuführen vermöchten. Da aber nun ein besonderer Plan bei jedem Studium, besonders aber bei einem so organischen, wie das der Medicin, in welchem eine Doctrine auf die andere sich stützt, nothwendig ist, so rathen wir dem Studierenden, sich sogleich an einen Lehrer der Universität oder an einen Arzt zu wenden, um nach dessen Erfahrung den eignen Weg zu wandeln. Das Selbstwählen nach Büchern, abgelauschten Redensarten, oder nach dem persuadirenden Rathe der übrigen Studierenden, die ja auf der Mitte des Wegs das Ganze nicht zu überschauen im Stande sind, rächt sich oft stark durch Verschwendung an Zeit, Mühe, Geld. Die Ordnung und die richtige Stufenfolge im Studium sind also das Erste, was dem Anfänger am Herzen liegen muss. Der Uebergang vom Allgemeinen zum Besondern, von der Regel zur Ausnahme, von der Wissenschaft zur Kunst, die richtige Begründung der einen Doctrine auf die andere, der Kenntniss des Menschen auf die der Natur, der Kenntniss vom kranken Leben auf die vom gesunden, — das sind die Grundzüge dieser Ordnung, deren Befolgung sich durch Erleichterung im Aufstossen und Erlernen, durch schnelle Aneignung und Fertigkeit, durch Ersparung an Zeit von selbst belohnt und einen unverrückbaren und unzerstörbaren Grund abgiebt.

§. 2. Ordnung im Studium und die Art zu studieren überhaupt

Wer diese Ordnung befolgt, der wird auch von selbst den Fehler vermeiden, in welchen so Viele verfallen, dass sie die Wissenschaft über die Kunst versäumen und vernachlässigen, dass sie alle Theorie hintansetzen, um nur bald zur Praxis zu gelangen, um bald der practischen Fertigkeit theilhaftig zu werden. Als ob irgend eine Kunst ausgeübt werden

könnte ohne höhere Principien; als ob ein solcher unwissenschaftlicher Jünger nicht vielmehr ein Handlanger oder ein Pfuscher zu nennen sein würde, als ein Künstler. Denn dadurch unterscheidet sich der Letztere vom Ersteren, dass er mit Bewusstsein nach eigener, vernünftig zweckmässiger Abänderung höherer Lehren und Gesetze handelt, während Jener, grade wie es ihm in den Sinn kommt, ohne Grund und Wissen sein erbärmliches Handwerk treibt. Darum müssen wir auch von vorn herein den Studierenden warnen, bei seinem Studium keinen besondern Zweck zu verfolgen, nicht etwa im Voraus zu bestimmen: er wolle Chirurg oder Geburtshelfer werden u. s. w., oder in einzelnen Doctrinen blos das zu erlernen, was ihm nothwendig für die Praxis scheint; wie z. B. in der Botanik die officinellen Pflanzen. In solchem Hinblick auf das Practische verliert er das Allgemeine und verliert sich selbst wie den Nutzen, den das Allgemeine hat; wie z. B., wenn er blos das für die Medicin Nothwendige aus den Naturwissenschaften auswählt, ihm der Nutzen der Naturwissenschaften überhaupt gänzlich entgehen wird; in solchem speciellen Treiben wird sein Studium selbst ein vereinzeltes und darum ein halbes, mangelhaftes; denn in der Medicin hängt Alles zusammen, und die Vernachlässigung eines Zweiges straft sich an der Halbheit des andern. Wie will übrigens der Studierende entscheiden, was ihm später taugen werde, was nicht, und welchem Fache er sich besonders zuwenden wolle, da sich Einsicht und Neigung erst später bei genauerer Kenntniss entwickeln! Darum suche derselbe nur ein tüchtiger Arzt zu werden und lerne, was ihm treffliche Lehrer bieten, mit wahrer Liebe zur Wissenschaft, unbekümmert um künftige Brauchbarkeit und Nutzen. Im

Reiche des Wissens giebt es nichts Unnützes und Unbrauchbares. —

§. 3. Besuch der Collegien. Universitätsleben.

Wenn der Studierende die im Folgenden verzeichneten Reihen von Doctrinen übersieht, so wird er von selbst einsehen, dass es nicht möglich sei, in allen Meister zu werden, dass aber das Streben nach möglichst vollkommner Aneignung derselben einen unausgesetzten Fleiss erfordert. Namentlich gilt dies vom Besuche der Collegien. Da es hier so viel auf das Sehen wichtiger Gegenstände, wie der Anatomie etc., und auf das Hören der eigenthümlichen Ansichten der Lehrer ankommt, so darf keins derselben versäumt werden, ohne den Zusammenhang zu stören. Oft ist ein solcher Verlust, da selten in medicinischen Vorlesungen nachgeschrieben wird und das Gezeigte nicht immer zu Gebote steht, unersetzlich. Der Privatfleiss beschäftige sich mit Wiederholung, Aufschreiben des Erlernten aus dem Gedächtnisse, mit fortgesetztem Studium der Sprachen, Geschichte, Mathematik u. s. w. Seine Erholung finde der Mediciner in dem sittlichen Umgang mit gebildeten Freunden und Damen, wenn ihm der Zutritt in bessere Familien offen steht, da die gesellige Ausbildung des Arztes unausgesetzte Uebung verlangt. Ein Tagebuch referire über sein Treiben in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht. Der Zutritt in Bibliotheken wird sehr nützlich sein, um die nothwendige Bücherkenntniss nach und nach zu erwerben. Ich empfehle besonders aus eigener Erfahrung den Umgang mit älteren Studierenden der Medicin, welche im Rufe gediegener Kenntnisse stehen. Denn durch mündliche Tradition und Besprechungen, später durch Austausch von Erfahrungen, lernt man am schnellsten und leichtesten. Wenn das (so leicht zerstreuende und nachtheilige) Zusammenwohnen mit einem Zweiten, wie es auf den

Universitäten Sitte ist, dem Mediciner gestattet sein soll, dessen Studium eine unausgesetzte Thätigkeit erheischt, so geschehe es nur mit einem Mediciner, von dessen Tüchtigkeit und Fleiss man sich überzeugt hat. In diesem Falle wird das Zusammenwohnen oft gute, anregende Folgen haben.

Wir geben nun noch einige Bestimmungen für das Erlernen der einzelnen Doctrinen im Besonderen. §. 4. Studium der besonderen Doctrinen

Die ersten Semester des Studiums der Medicin füllen die Naturwissenschaften und das Studium der Anatomie und Physiologie aus. — Für die Naturwissenschaften gilt der Hauptgrundsatz, dass man die allgemeinen Gesetze des Naturlebens aus ihnen kennen lerne und eine lichtvolle Ansicht von dem ganzen Walten der Schöpfung erhalte. Ist es auf der einen Seite nothwendig, diese Wissenschaften so viel als möglich allseitig und nach allen Richtungen hin zu verfolgen, so darf man sich doch auf der andern Seite nicht durch zu grosses Verlieren ins Einzelne, Spielende, von dem wahren Hauptzweck entfernen. Man beginnt am besten mit der Physik und präge sich hier besonders die Gesetze der Imponderabilien, der Wärme, des Lichts, des Schalles, der Electricität, des Galvanismus, Magnetismus, die Gesetze der Bewegung, der Hebeltheorie, die Lehre von der Endosmosie und Eposmose ein, da diese auf die Betrachtung der Physiologie des Menschen einen grossen Einfluss haben. Die Optik kommt bei der Lehre vom Auge, die Akustik bei der Lehre vom Ohre, die Hebeltheorie bei den Muskeln, Knochen u. s. w. zu Statten. Die Kräfte der grossen Natur spiegeln und wiederholen sich im Kleinen. Die mathematischen Theile dieser Wissenschaften lehren die feste Begründung der angenommenen Sätze und dürfen keineswegs vernachlässigt werden. Auf die

a. (Naturwissenschaften) Hülfswissenschaften

aa. Physik

bb. Chemie

Physik folgt am besten die Chemie. Hier beginne man zuerst mit der allgemeinen Chemie, lasse dann die unorganische und zuletzt die organische folgen. Practische Uebungen sind unumgänglich nothwendig, soll anders Liebe zu dieser Wissenschaft erweckt und das Verständniss erleichtert werden. Die quantitativen Uebungen geschehen in Gegenwart des Lehrers, die qualitativen können privatim vorgenommen werden. Das Studium der Chemie hat den grossen Nutzen, mit der Mannigfaltigkeit der Natur vertraut zu machen, an genaue Beobachtung und Zerlegung zu gewöhnen und den Werth selbst geringfügig scheinender Momente zu zeigen. Die Art und Weise, zu Resultaten auf dem Wege der Analyse zu gelangen, wird hier am besten vorgeführt. Die organische Chemie zeigt überdies sogleich das fesellose Walten, die regelmässige, durch kein menschliches Wissen bis jetzt erforschte Unregelmässigkeit der Natur. Indem die Chemie mit den Stoffen, aus welchen alles Irdische besteht, bekannt macht und deren Auf- und Ineinanderwirken zeigt, giebt sie ein Bild des ewigen Lebens in der Natur, wie es in ewigem Wechsel besteht. Darum wird der Studierende nicht blos den Büchern seine chemischen Kenntnisse entnehmen, sondern auch practisch Hand ans Werk legen, eben so wenig aber den experimentitiellen Theil, der ohne die Keime der Wissenschaft keinen Werth hat, überschätzeu und in den Vorlesungen besonders herbeiwünschen. Gleichzeitig mit diesen Studien lässt sich

cc. Naturgeschichte

passend die Naturgeschichte betreiben. Hier gilt es besonders, die Mannigfaltigkeit der Dinge und Wesen, ihre Entwickelung, Heraufbildung von der niedrigsten Stufe, ihr Verhältniss zu dem Menschen und die Realisirung der characteristischen Ideen der einzelnen Naturreiche (Wachsthum, Ernährung, Bewegung, Empfindung etc.) im Auge zu behalten. In

diesem Sinne muss der Mediciner die Naturgeschichte betreiben, von der Mineralogie aufwärts zur Botanik, Zoologie fortgehn, die Steigerung der einzelnen Gruppen, Familien, Arten, Gattungen, Ordnungen, Classen, fleissig studieren, die natürlichen Systeme sich einprägen und in den höheren Reichen schon mit Rücksicht auf den menschlichen Organismus Anatomie und Physiologie studieren. Eigne Anschauung, Einprägung von Namen, Fähigkeit selbst zu unterscheiden und zu classificiren, Uebersicht über das System kommen ihm später sehr zu Statten. Die Naturgeschichte unterstützt ihn beim Studium der Anatomie und Physiologie, sie hilft ihm später bei der Unterscheidung verwickelter Fälle, lehrt ihn diagnosticiren, individualisiren und den Werth nosologischer Systeme erkennen und prüfen.

Wenn man diese Studien als Hülfswissenschaften der Medicin zu bezeichnen pflegt, so könnte man die nun folgenden, sogenannten theoretischen, die Grundwissenschaften nennen. Anatomie und Physiologie sind es nämlich, welche als Lehre vom Baue des menschlichen Körpers das Substrat des Lebens, und als Lehre von den Verrichtungen des Organismus das Leben selbst dem Schüler aufdecken. Sie wollen daher mit allem Fleisse, mit der ernstesten, unausgesetztesen Anstrengung studiert und erlernt sein. Die Vernachlässigung dieser Fächer rächt sich schon am Studium selbst, während dessen wir immer Lücken spüren, darauf zurückkommen müssen, sie rächt sich noch weit mehr in dem ärztlichen Leben, weil wir da selten Zeit und Gelegenheit haben, das Versäumte nachzuholen, und auf unsicherem, durchlöcherten Boden hin und her schwanken. Darum möge man ja diese beiden Doctrinen, die wir deswegen zusammenfassten, weil die eine ohne die andere nicht verstanden werden kann, und

b. Grundwissenschaften der Medicin

daher Anatomie nie ohne Hinweis auf die physiologische Function gelehrt werden sollte, recht emsig und fleissig nach allen Seiten hin verfolgen. Man suche so lange und oft als möglich darüber zu hören, zu lesen, man sondire am Cadaver, am Lebenden, nach Zeichnungen und Abbildungen, man beschränke namentlich das Studium der Anatomie nicht auf das Ansehen vorgezeigter Gegenstände, die gemeiniglich schon präparirt und aus ihrem Zusammenhange gerissen sind, sondern überzeuge sich selbst durch Sectionen, practisches Zergliedern vom Zustand und Baue der einzelnen Theile. Man wird dadurch oft eine ganz andere Ansicht erhalten, sich selbst von dem natürlichen Zustand besser überzeugen und gleichsam analytisch die Wahrheit finden, die, auf so selbstständige Weise an der Quelle erforscht, sich auch lebendiger aufnehmen und bewahren lässt. Wie nützlich das Zergliedern auch für spätere Untersuchungen krank gewesener Körper ist, das wird jeder practische Arzt bezeugen. Uebrigens übt es Hand und Auge und ist die beste Vorübung für den Chirurgen. Für die Ausübung einzelner Branchen, wie der Chirurgie, Augenheilkunde, Geburtshülfe, Zahnheilkunde etc. ist nach Vollendung des ganzen Studiums der Anatomie noch die besondere, feinere Zergliederung der betreffenden Theile nothwendig. — Eigenes Nachzeichnen anatomischer Präparate ist ein gutes Unterstützungsmittel für das Gedächtniss.

aa. Anatomie

Wie die Anatomie die Grundlage des medicinischen Studiums, so ist die Osteologie die Grundlage der Anatomie. Die Knochen sind das Gerüst, das Gefuge des menschlichen Körpers, das Alles verknüpft, an das sich Alles anschliesst. Daher beginnen wir zunächst mit diesem, das wir uns genau einprägen wollen, weil sonst Alles ohne Halt zusammenfällt. Die Muskeln, Bänder, welche sich hier an-

setzen, die Gefässe, die durch jenen Canal, der Nerv, der durch diese Oeffnung tritt, wir werden das Alles nicht begreifen, wenn wir nicht die Knochenlehre genau inne haben. Und diese ist ja so leicht zu studieren, da uns die Hülfsmittel dazu sehr bald zu Gebote stehen und immer bei uns bleiben können. Durch die Knochenlehre werden wir mitten unter die anatomische Terminologie versetzt und lernen hie und da von den übrigen Zweigen. Genau mit der Knochenlehre lässt sich die Syndesmologie, die Lehre von den Bändern, verbinden, die durch die Mannigfaltigkeit der Bänderapparate wie durch die verschiedenen Gelenkverbindungen interessant wird, so trocken sie auch an sich scheint. Lebendiger schon durch den Begriff der Bewegung wird die Lehre von den Muskeln, Myologie. Diese erfordert eine vielseitige Anschauung. Man suche sich die Ansatz- und Endigungspuncte der Muskeln deutlich zu machen, sowie ihre gegenseitige Lage und die Art, wie sie zur Form und Bewegung beitragen. Hier ist also nicht nur eine anatomische, sondern auch physiologische Betrachtungsweise gegeben, welche die Muskelgruppen einmal nach ihrer Lage, dann nach ihrem Zusammenwirken zu betrachten hat. Ganz untrennbar von einer physiologischen Anschauung ist aber das Studium der Splanchnologie, der Eingeweide, welches für die Betrachtung der Krankheiten unentbehrlich ist. Hierbei ist auch die Gelegenheit gegeben, das Verfahren bei Leichenöffnungen, Sectionen, zu erlernen. Es ist gut, die Eingeweide nach ihren Functionen zusammen zu fassen und so in Gruppen die Verdauungswerkzeuge, die Harnorgane etc. kennen zu lernen, wodurch zugleich die Physiologie gefördert wird. Die Gelegenheit, die verschiedenen Gewebe, (parenchymatöse, seröse, muköse etc.) kennen zu lernen, welche hier zum ersten

Male geboten wird, möge man ja recht benutzen, um später bei dem Studium der allgemeinen Anatomie einen leichteren Weg zu haben. Angiologie (Gefäss-) und Neurologie (Nervenlehre) sind wichtige aber eben so schwere Felder, die nur durch tüchtige Kenntnisse der früheren Abschnitte, an die sie sich anreihen lassen, erleichtert werden. Ist einmal durch ein allgemeines Schema der Verlauf der grossen Stämme bekannt, dann lässt sich die feinere Vertheilung leichter einprägen, und die Betrachtung, wie die Natur die Ernährung zu Stande bringt und wie verschieden die Function der Nerven ist und welchen Zwecken sie vorstehen, macht auch diese so trocken scheinende Abtheilung interessant, die man durch Wiederholung der Muskel-Eingeweidelehre u. s. w. noch doppelt nützlich machen kann. Für die Chirurgen ist namentlich auch die Angiologie von der höchsten Wichtigkeit. Hierauf erst folge das Studium der allgemeinen Anatomie, welche die Lehre von den anatomischen Systemen und Geweben enthält und von der Betrachtung der einfachen Häute zu den zusammengesetzten Geweben fortgeht. Da sie die anatomischen Elemente kennen lehrt, bereitet sie am besten auf das specielle Studium der Physiologie vor und ist für künftige practische Doctrinen (in welchen der Einfluss der Beschaffenheit der Gewebe auf die Art der Erkrankung nachgewiesen wird) von grossem Einfluss.

Die Kenntniss der Verhältnisse der Körpertheile in verschiedenen Lebensaltern, die feineren mikroskopischen Untersuchungen, die Anatomie des krankhaften Baues, die angewandten Theile der Anatomie, nämlich die chirurgische oculistische, geburtshülfliche, gerichtliche Anatomie, müssen auf eine spätere, den practischen Studien schon befreundete Zeit verschoben werden; als verbindendes Mittelglied aber

zwischen der Anatomie und Physiologie im engern Sinne würden wir hier das Studium der Entwickelungsgeschichte folgen lassen, welches, mit der Entwickelungsgeschichte der Theile in den Thierreichen zusammengehalten, die lehrreichsten und überraschendsten Aufschlüsse giebt. —

bb. Physiologie.

Die Physiologie muss so betrieben werden, dass die Gesetze des Lebens über die chemischen und mechanischen Ansichten den Sieg davon tragen; dass man sich gewöhne, den Organismus als ein aus lebenden Theilen zusammengesetztes Ganzes zu betrachten. Die Gesetze des Lebens müssen erörtert, der Nutzen einzelner Theile studirt, die verschiedenen Ansichten geprüft und erwogen werden. Von einer allgemeinen Ansicht des Lebens wird man zu dem Studium der besonderen Theile fortgehen, keinen vernachlässigen, keinen vor den übrigen hervorziehen. Man habe ein genaues Auge auf die Verrichtungen des eigenen Leibes, wie des der Nebenmenschen, und gewöhne sich schon frühzeitig, Beobachtungen an Kranken zu Hülfe zu ziehn, da die Erkenntniss der Physiologie erst durch die Erscheinungen des kranken Lebens vervollständigt und erläutert wird. Wie aber wiederum das kranke Leben ohne Physiologie nicht begriffen, nicht zur Norm zurückgeführt werden kann, und die Arzneimittelwirkung ohne diese nicht erhellt, so ist es dringend nothwendig, das Studium der Physiologie, welches in neuerer Zeit in regem Fortschritt begriffen ist, die ganze Studien- (und Lebens-) Zeit fortzusetzen.

cc. Psychologie

Eng an die Physiologie schliesst sich die Psychologie, wie die Seele die andere Hälfte des Körpers ist. Diese ohne jene zu verstehn, ist nicht möglich; daher erhellt aus der Psychologie die innige Wechselwirkung beider, welche für den künftigen Arzt so heilsam wirkt, und ohne deren Kennt-

niss er in vielen Krankheiten ohnmächtig dastehn würde.

dd. Anthropologie

Eins der interessantesten Studien ist die Anthropologie, welche als Schlussstein der eigentlichen Grundstudien auf die Physiologie folgt, ohne die sie nicht wohl begriffen werden kann. Sie fasst das Menschengeschlecht in seiner Gesammtheit auf, lehrt die Verbreitung desselben auf der Erde, die physische Verschiedenheit nach den Stämmen, Raçen und Varietäten, die Verschiedenheiten der einzelnen Völker, Ausartungen, Abweichungen u. s. w. Allgemeine Völkergeschichte und Geographie, Geschichte der Menschheit, eigne Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheit der mit uns Lebenden, Reisen u. s. w, werden dieses Studium trefflich unterstützen.

Das Studium aller dieser Doctrinen wird ungefähr 2 Jahre erfordern und kann so vertheilt werden, dass Anatomie und Physiologie bereits im ersten Jahre gehört, im zweiten wiederholt und mit Psychologie und Anthropologie verbunden werden, dass die Naturgeschichte in den ersten 3 Semestern absolvirt, im vierten recapitulirt und Physik und Chemie 2 volle Jahre hinter einander betrieben werden. Es versteht sich von selbst, dass eine öftere Wiederholung selbst, die folgenden Jahre hindurch über alles Erlernte vorgenommen, höchst nützlich ist, da aber dies nicht Jedem möglich sein dürfte, so mögen wenigstens die naturwissenschaftlichen Studien bis nach Vollendung der practischen ausgesetzt werden, während Anatomie und Physiologie fortwährend geübt sein wollen.

c. Eigentlich medicinische od. praktische Wissenschaften

Die folgenden Jahre sind für die practischen Doctrinen bestimmt, für Pathologie, Therapie, Arzneimittellehre und Klinik. Auch hier schreitet das Studium nur stufenweise vorwärts, am besten so, dass allgemeine Pathologie und Therapie, Arzneimittellehre und Receptirkunde im dritten Jahre erlernt,

specielle Pathologie und Therapie nebst Auskultation in der Klinik bereits in der zweiten Hälfte desselben begonnen werden. Dieselben Studien müssen im letzten Jahre während der klinischen Praxis wiederholt, fortgesetzt und erweitert werden.

aa. Allgemeine Pathologie

Wie die Physiologie die Gesetze des gesunden Lebens entwickelte, so hat die Pathologie sich auf ihr stützend die Gesetze des Erkrankens, Krankseins und Genesens aufzustellen, wie die Erscheinungen anzugeben, unter welchen diese Krankheitsprozesse ins Leben treten. Wer, ohne diese allgemeinen Gesetze, welche Abstracte aus den Erfahrungen am Krankenbette, nicht leere Speculationen sind, erkannt zu haben, ans Krankenbett eilt, der wird ohne Anhalts-, ohne allgemeinen Gesichtspunkt sich verlassen fühlen, Einzelnes in's Auge fassen und dieses ohne Möglichkeit, es unterzuordnen und zu begreifen, wieder fallen lassen oder nach Gutdünken und Zufall rein empirisch damit verfahren. Die allgemeine Pathologie ist die Grundlage der besonderen, indem sie uns mit den Krankheitsursachen und Erscheinungen, wie mit den Prozessen bekannt macht, durch welche die Krankheiten entstehn, mit dem Krankheits-Verlauf und -Eintheilungen. Mit den Ursachen und Erscheinungen mache sich der Studierende besonders vertraut, weil diese das einzige Erkennbare, die Anhaltepunkte sind für das practische Handeln. Die Bildungsgeschichte, welche sich mit der so schwer zu ergründenden nächsten Ursache beschäftigt, ist weit schwieriger, weniger erkennbar, oft nur Hypothetisches enthaltend, aber wenn sie wahrhaft erkannt ist, vom wesentlichsten Nutzen. Der Verlauf der Krankheiten, die Verbreitung derselben führt zunächst zur besondern Pathologie, die mit der besondern Therapie am passendsten verbunden wird.

bb. Allgemeine Therapie

Die allgemeine Therapie leitet das Studium der Arzneimittellehre ein und ist besonders da von grossem Nutzen, wo das Eintheilungsprincip der letztern ein therapeutisches ist. Sie hängt mit der speciellen Therapie noch weit inniger zusammen, als die allgemeine Pathologie mit der besondern, weil die Lehren der letzteren aus der ersteren fliessen, während die allgemeine Pathologie mehr ein Resultat aus der besondern ist. Indem die allgemeine Therapie die verschiedenen Wege zeigt, auf welchen die Heilung vollbracht werden kann, giebt sie die Möglichkeit, sich im speciellen Falle aller dieser Methoden zu erinnern und nach allgemeinen Indicationen das besondere Mittel zu wählen. Sie giebt die Gründe, das freie, selbstständige Bewegen am Krankenbette und die Fähigkeit, in unbekannten, zweifelhaften Fällen einen rationellen Weg zu wandeln.

cc. Pharmakologie und Receptirkunde

So vorbereitet kann dann nun das Studium der Pharmakologie, Arzneimittellehre, folgen. Hier hilft eine naturhistorische und chemische Grundlage viel und wird die Auffindung und Unterscheidung der Arzneikörper, so wie das Erlernen der Darstellung des Präparates und seiner einzelnen Formen erleichtern. Denn es ist nothwendig, dass man das Mittel, welches man einst anzuwenden beabsichtigt, genau nach allen Seiten hin erforsche. Darum genügt es auch nicht, nach Büchern oder Abbildungen die Präparate kennen zu lernen, sondern die eigne Anschauung ist überall nothwendig und durch Sammlungen und Apotheken leicht zu gewinnen. Nur dann ist der Arzt im Stande, künftig eine gerichtliche Untersuchung leiten zu helfen und seine Ehre und das Wohl seiner Kranken gegen fremde Fahrlässigkeit oder Betrug zu wahren. Während wir diese Dinge aber mehr als von Aussen betrachten, versteht es sich von selbst, dass wir auch die innere Natur des

Mittels zu erforschen suchen, und diese ist die therapeutische. Wenn nun auch naturhistorische und chemische Bezeichnungen richtige Fingerzeige für die Eintheilung geben, so finden wir doch eine rein praktische, den Heilungsmethoden untergeordnete, übersichtlicher, leichter und für die Praxis bequemer. Es vermeide aber der Studierende insbesondere die schönklingenden Erklärungsversuche der Wirkung, wie alles Generalisiren, und bedenke, dass der physiologische durch Prüfung an Gesunden gewonnene Character des Mittels, mit den Erfahrungen am Krankenbette zusammengehalten, jedem Mittel eine nur ihm inwohnende Kraft verleiht. Für den Anfang ist es nicht so nothwendig, die speciellen Formen alle zu wissen, in denen das Mittel angewendet wird, sondern man überlasse dies der Klinik, wo es leichter erlernt wird, und begnüge sich, aus dem Character des Mittels und den Krankheitsarten den Standpunct zu bilden, den das betreffende Heilmittel einnimmt. Um diese Mittel nun gut zu handhaben und durch schlechte Administration keinen Schaden zu stiften, bedürfen wir auch noch einer genauen Kenntniss der Gaben, welche allerdings dem Gedächtnisse eingeprägt sein will, aber auch in der Klinik durch stete Uebung erleichtert wird. Die Receptirkunde ist die eigentliche Formenlehre der Anwendung und wird an die Pharmakologie angeschlossen. An eine einfache Receptur gewöhne man sich frühzeitig, man wird dann bald all der Regeln wegen der Zersetzung der Mittel in zusammengesetzten Formeln überhoben sein.

dd. u. ee. Specielle Pathologie und Therapie

Es wird nun Zeit sein, nach allen diesen Präliminarien an das specielle Studium der Pathologie und Therapie zu gehn, zu welcher Zeit man auch in die Klinik eintreten kann, da man zum Hören und Beobachten (als Auskultant) hinlänglich

vorbereitet ist. Man wähle sich zu diesem Behufe ein gutes Lehrbuch der speciellen Pathologie und präge sich eine Eintheilung der Krankheiten ein, nach der es leicht werden wird, das Einzelne unterzuordnen. Sind auch unsere Eintheilungen alle mangelhaft, so ist doch eine solche die Grundlage, das Fachwerk, in das wir die grosse Menge der Thatsachen werfen, oft mit Zwang und Gewalt, aber es trägt doch den Schein der Ordnung. Der junge Arzt präge sich besonders die Krankheitsbilder ein, ohne zu vergessen, dass dies blosse Typen sind, welche in der Natur oft vielfach verändert, mit den mannigfachsten nie sicher zu berechnenden Verbindungen vorkommen. Dadurch wird er sich bei Zeiten gewöhnen, nicht nach blossen Namen zu behandeln, sondern stets auf das individuelle Vorkommen zu achten. Die besondere Therapie giebt ebenso nur eine Anweisung und Uebersicht über alle gegen diese Art anwendbaren Mittel, den eigentlichen Unterricht für individuelle Fälle gewährt erst die Klinik. Doch täuschen die sich gewaltig, welche ohne specielles Studium sogleich zur Klinik eilen. Diese werden sich am Krankenbette verlassen fühlen, werden nicht wissen, was zu sehen und zu beobachten ist, werden die Masse der Thatsachen nicht zu bewältigen und zu verdauen verstehn, und am Ende nur nach abgelauschten Maximen sich einem rohen Zufall, einer wandelbaren Willkür oder einer plumpen, stümperhaften Empirie hingeben.

§. 5. Besuch der Klinik

Diese Studien mögen also den Arzt in den Tempel selbst, die Klinik, einführen und ihm hier zur Hand gehn, wenn er zittert und wankt. Die Klinik wird ihm das vervollständigen und veranschaulichen, was er im Buche stückweise begriffen oder nur geahnt hat. Da aber auch das Sehen gelernt sein will, so begnüge er sich zuerst als Auskultant die Kli-

nik zu besuchen, wobei er nur aufmerksam auf die Erscheinungen zu achten braucht, um in Kurzem viel zu lernen. Er wird sich so leicht an den Anblick der Leidenden gewöhnen, wie an ihre Sprache und die Bezeichnungen ihrer Leiden. Er folge dem Krankenexamen und dessen Gange genau, achte auf die Symptome, lerne den Werth derselben kennen, vergleiche die vorkommenden Krankheiten mit den im Compendium aufgestellten Krankheitsbildern, suche selbst Diagnosen und Heilplan zu stellen oder wenigstens sich Gründe für dieselben anzugeben. Er lese zu Hause über die Wirkung der verordneten Mittel nach, führe ein Tagebuch über die Kranken, notire sich dabei die Krankheitsursachen etc. Indem er so im Beobachten und Erlernen vorschreitet, wird er endlich fähig, als Practikant die Kranken selbst zu behandeln. Die ihm nicht übergebenen Kranken betrachte er stets mit der grössten Aufmerksamkeit, wenn ihm auch sein Kranker besonders am Herzen liegen muss. Nebenbei müssen alle obigen Studien fortgesetzt, besonders aber Semiotik und Diagnostik geübt werden. Da die Klinik die eigentliche Schule des ärztlichen Handelns ist, so folge der Kliniker genau den Vorschriften des Lehrers, ohne seine Selbstständigkeit, seine eigenen Ansichten darüber aufzugeben und zurück zu halten. Er gewöhne sich an ein logisches, auf den physiologischen Connex der Organe begründetes, vollständiges erstes Krankenexamen, welches viel zur Erleichterung der Diagnose beiträgt; er erforsche auf subjectivem und objectivem Wege und wende alle Hülfsmittel, welche ihm die Sinne bieten, an, um zur Wahrheit zu gelangen. Ueber die Individualität des Kranken und die vorausgegangenen Krankheitsursachen verschaffe er sich bescheiden aber mit Bestimmtheit Auskunft; dann erst bilde er sich seine Anzeigen und den Heil-

plan, wobei er im Voraus sich den wahrscheinlichen Verlauf überlegen muss. Ein genauer schriftlicher Bericht mache diess mit Angabe aller Gründe des Verfahrens deutlich, und täglich werden die Veränderungen im Krankheitsprocesse notirt. Man wende auf solche Berichte, die dem künftigen Arzt oft abverlangt werden, in sachlicher und sprachlicher Hinsicht besondere Aufmerksamkeit. Nach Abschluss der Krankheit gebe man dann noch einen Ueberblick (Epicrise), welcher Diagnose und Heilplan nach dem Endresultat einer nochmaligen Prüfung unterwerfe und gewissenhaft etwa vorgekommene Fehler enthülle. Stirbt der Kranke, so möge man ja auf die Sectionsresultate achten, denn die Klinik ist eigentlich für das Studium der pathologischen Anatomie geschaffen, weil ein Sectionsresultat ohne Kenntniss der vorausgegangenen Erscheinungen nur ein todtes, für die Wissenschaft nur bedingungsweise nützliches Moment ist. Und von der pathologischen Anatomie aus, freilich oft mit zu einseitiger Ueberschätzung, sind die neueren Fortschritte in der Pathologie besonders über Pathogenie und den Krankheitsverlauf ausgegangen. — Möge doch der Kliniker sich entfernt halten von dem Glauben, dass nur viel und seltne Krankheiten zu sehen nütze. Wenige wird er besser kennen lernen, besser vergleichen und studieren als viele, und grade in den gewöhnlichsten Krankheiten zeigt sich das Walten der Natur am deutlichsten. Eben so wenig nützt es ihm, viele und seltne Medikamente anwenden zu sehn, was manche vom Kliniker verlangen. Der beste Arzt ist derjenige, der mit wenig Mitteln viel ausrichtet und diese wenigen Mittel vielseitig kennt. Zu seltnen und neuen Medikamenten des Versuchs halber immer zu greifen, heisst grade den Anfänger zur leichtsinnigen Behandlung verführen, da doch Menschen Gegenstände die-

ser Versuche sind. Der vernünftige Arzt wird daher diese Wünsche nach Reichthum und Seltenheit aufsparen, bis er fähig ist, eine grössere Anzahl von Kranken gehörig zu beobachten, seltne Fälle gehörig zu behandeln und selbstständig sich für andre Mittel als die wenigen und gewöhnlichen zu entscheiden. — Schliesslich empfehle ich noch dem Kliniker, auf die Wirkung diätetischer Mittel zu achten und sich bei Zeiten daran zu gewöhnen, durch Anordnung vernünftiger diätetischer Maassregeln, die er aus der Diätetik (einer besondern Doctrin) schöpft und nach den Verhältnissen abändert, vorkommenden Hindernissen vorzubeugen, oder vorhandene hinwegzuräumen, durch sie seine Cur zu unterstützen oder selbst — allein zu vollbringen.

§. 6. Besondere Fächer der Medicin

Alle diese Studien genügen aber noch nicht zur vollständigen Ausbildung des Arztes. Es gehören dazu noch einige Fächer: Chirurgie, Augenheilkunde, Geburtshülfe, Psychiatrie und gerichtliche Medicin, deren vollkommene Aneignung allerdings ein längeres, besonderes Studium erfordert, die aber jeder Arzt so inne und eigen haben sollte, dass ihn kein dahin gehöriger Fall in Verlegenheit zu setzen im Stande sein dürfte. Man sollte daher nur im engsten Sinne den Ausdruck gebrauchen, Der oder Jener sei Chirurg, Geburtshelfer u. s. w., indem es zur vollständigen Erkenntniss der Medicin gehört, alle diese Zweige mit erforscht zu haben, wie diese ohne den ganzen Inbegriff der Medicin nicht geübt und gehandhabt werden können. Es möge daher Jeder diese Fächer mit in den Kreis seiner Studien ziehn und erst durch besondere Neigung und Talente sich für specielle Ausbildung eines derselben bestimmen lassen. Daher muss der Wahl dieser Fächer eine neue, noch viel strengere Prüfung vor-

hergehen, weil der junge Arzt jetzt selbst im Stande sein wird, seine Fähigkeiten zu beurtheilen.

a. Chirurgie mit Verband- und Instrumentenlehre

Die Chirurgie erfordert Feinheit des Gefühls, Schärfe des Gesichts, Festigkeit und Gewandheit beider Hände und ein besonders mechanisch-practisches Talent, welches überall das Nützliche und Fördernde schnell herausfindet und geschickt verarbeitet. Die grösste Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, Muth und Ausdauer sind wichtige Unterstützungsmittel des Chirurgen; wie ein Gemüth, welches gleichweit von Rohheit und Härte wie von zärtlicher Weichmüthigkeit entfernt ist, unerlässliche Bedingung für die Ausübung der Chirurgie wird. Der künftige Chirurg bedarf des anatomischen Studiums mehr als ein Anderer, und er muss diess noch in Bezug auf chirurgische Zwecke besonders betreiben. Zu diesem Behufe wird er die Lehre von den Gefässen, welche bei Operationen so sehr in Betracht kommen, mit besonderem Fleisse studieren, und ganze zu Operationen zusammengehörige Gegenden (wie die Leistengegend, die zum Steinschnitt gehörigen Theile etc.) öfters untersuchen; er wird sich gewöhnen, am lebenden Körper Alles anatomisch zu bestimmen und sich in jedem Augenblick die Lage der Theile zu vergegenwärtigen. Das Präpariren der Leichname wird neben dem Zwecke, die Anatomie kennen zu lernen, für ihn noch den Nutzen haben, dass es ihn an Handhabung des Messers gewöhnt, was ihm bei den später am Leichnam anzustellenden Operationen von grossem Nutzen sein wird. Hat er nun das Studium der Chirurgie theoretisch geendet, so versäume er keine Gelegenheit zu sehn und zu beobachten, wie sich zu üben, Der fleissige und aufmerksame Besuch einer chirurgischen Klinik, das öftere Mitansehn von Verbänden, Operationen, gehe der eigenen Uebung voraus. Ueberhaupt genügt es in der Chirurgie kei-

neswegs, zu sehn und zu lesen, sondern man versuche selbst das Kleinste, um einzusehen, wie zu Allem Uebung gehört. Daher lege der Chirurg selbst Verbände an, applicire Instrumente, versuche von kleinen Operationen, wie Aderlass, Abscessöffnung, zu grösseren, die vorher nicht oft genug am Leichnam geübt werden können, aufzusteigen, u. s. w. Stets aber sei er der physiologischen Lehren eingedenk, welche ihn von einem vorschnellen Eingreifen in den Organismus zurückhalten werden, indem sie auf die eigene Kraft desselben hindeuten. Man hat in neuerer Zeit durch den Fortschritt der Medicin überhaupt die Einfachheit in der Chirurgie als besonderes Lob bezeichnet und die Zahl der gewaltsamen Encheiresen sehr beschränkt. An diese Einfachheit und rationelle Schonung gewöhne sich der Arzt bei Zeiten. Es genügt oft ein leichter Verband, Ruhe u. s. w., wo man früher Glüheisen anwandte (wie bei Coxalgie). — Die Lehre von den Verbänden dürfte nur historischen Werth haben. Der gute Chirurg wird sich für jeden Fall seinen besonderen Verband bilden, aber auch wissen, wie oft allein von einem solchen der glückliche Ausgang einer Operation abhängt (vergl. die Operation des Klumpfusses); daher eine Uebung im Appliciren der Verbände unerlässlich ist. Die Instrumentenlehre wird am besten zeigen, wie Mancher mit Wenigem viel, Andere mit Vielem wenig ausrichten. —

b. Ophthalmiatrik

Fast dieselben Erfordernisse gelten, was körperliche Eigenschaften anbelangt, für den Augenarzt, für das Studium der Ophthalmiatrik, nur dass hier ein besonders geübtes Auge, welches namentlich für die kleinsten Veränderungen empfänglich sein muss, und eine besonders feine und sichere Hand (die linke eben so wie die rechte) erforderlich sind. Das Studium der Anatomie muss sich besonders selbst auf

die feinsten Theile des Auges beziehn; der Augenarzt versäume keine Gelegenheit, Augen, menschliche wie thierische, zu präpariren, kranke wie gesunde, er zeichne und male sie, um sich theils in der Kenntniss des Auges zu üben, theils auch in der Auffassung besonderer Erscheinungen. Zur Aufbewahrung wichtiger Fälle sind diese Künste herrliche Hülfsmittel der Wissenschaft. Es versteht sich von selbst, dass die Physiologie mit einer genauen und wissenschaftlichen Kenntniss der Optik bei ihm Hand in Hand gehen muss, um den Zusammenhang des Auges mit dem übrigen Organismus (den leider so viele Augenärzte übersehn) einerseits zu berücksichtigen, und andererseits über die diätetische Pflege des Auges, über den Gebrauch der Gläser u. s. w. passende Regeln zu ertheilen. Die besondere practische Uebung erhält der Augenarzt durch den klinischen Unterricht in einer Augenheilanstalt, wie durch Operationen an Thieraugen, am Fantom und am Leichnam.

c. Geburtshülfe

Die Ausübung der Geburtshülfe erfordert eine feste, dauerhafte Gesundheit, Standhaftigkeit, Geistesgegenwart und Geduld; denn die Schwierigkeiten, welche der Geburtshelfer in materieller und moralischer Hinsicht zu überwinden hat, sind nicht klein. Dabei erfordert der Umgang mit Frauen eine zarte Behandlungsweise und Menschenkenntniss, um mit Schonung und besonderer Rücksicht die Frauen verschiedener Stände zu behandeln. Den Vorurtheilen der Wochenstube und Hebammen entgegen zu wirken, lasse sich der Geburtshelfer besonders angelegen sein, und er wird dazu besonders des Studiums der Physiologie bedürfen. Die theoretischen Studien der Geburtshülfe stützen sich vielfach auf diese Basis. Die Anatomie der Genitalien und des Beckens, die physiologischen Functionen der Geschlechtswerkzeuge, Zeugungs- und Entwickelungsgeschichte müssen den weiteren geburtshülflichen

Studien vorangehn, die unter besonderer Leitung eines Lehrers in einer geburtshülflichen Anstalt theoretisch und practisch gemacht werden müssen. Die Indicationen zu den geburtshülflichen Operationen präge man sich besonders scharf ein, und da wegen naher Verwandtschaft auch die übrigen Krankheiten des Weibes und des neugeborenen Kindes mit hieher gezogen werden, so vernachlässige man die Pathologie und Therapie der Weiber- und Kinderkrankheiten keineswegs. Wenn irgendwo die Diätetik von Einfluss ist, so ist es hier, daher nehme der künftige Geburtshelfer besondere Rücksicht auf die diätetische Behandlung der Schwangerschaft und des Wochenbettes. In Bezug auf dieses Fach hat wohl Jörg in Leipzig neuerdings das Meiste geleistet. — Die manualen und instrumentalen Hülfsleistungen der Geburtshülfe können nicht oft und nicht sorgfältig genug am Fantom geübt werden.

Ein besonderes Colleg über Psychiatrie zu hören, wenn dies nicht in Verbindung mit dem klinischen Unterricht in einer Irrenanstalt geschieht, halten wir für überflüssig. Der Studierende wähle sich ein practisches und übersichtliches Handbuch und studiere darnach die verschiedenen Formen, ohne zu viel auf Eintheilungen zu geben, die man nicht immer in der Natur wiederfinden wird. Hierauf, besser, wenn es möglich ist, gleichzeitig, besuche man eine Irrenanstalt, um practisch das Erforderliche kennen zu lernen. Für Keinen dürfte das Reisen nothwendiger sein, als für den Irrenarzt, der aus der Vergleichung der verschiedenen Methoden seine eigene bilden muss. Wie sehr viel auf die Individualität des Irrenarztes hier ankommt, wird ihm dann klar werden, und er wird einsehen, dass eine tüchtige philosophisch-psychologische Vorbildung, eine wahrhaft rationelle Medizin und ein fester und guter, Ernst mit

d. Psychiatrie

Milde paarender Character hier Wunder zu wirken im Stande sind.

c. Gerichtliche Medicin

Die gerichtliche Medicin ist leicht und schwer. Leicht, weil sie sich auf das bereits Erlernte stützt, schwer, weil sie selten mit positiver Gewissheit aufzutreten wagen kann. Die vorsichtige Beurtheilung juristisch-medicinischer Fälle wird der verständige Takt, wie das Formelle, streng zu Beobachtende, besondere Anweisung und eigene Uebung lehren.

§. 7. Literatur und Geschichte der Medicin

Nachdem wir so das Wissen des Arztes, wie gross es auch sei, allseitig zu beleuchten versucht haben, wobei wir von dem Grunde aus weiter vorwärts schritten, bleibt uns nur noch übrig, den Schlussstein hinzu zu fügen, der dem ganzen Gebäude Form, Zierde und Rundung giebt, es ist das Studium der Literatur und Geschichte, die, indem sie die wahren ungetrübten Quellen des Wissens enthalten, zugleich für ein lauteres, von Irrthümern freies Weiterarbeiten sorgen. Die Literatur hält das Archiv des medicinischen Wissens in Ordnung und Vollständigkeit, lehrt den zweckmässigen Gebrauch desselben und weist die äussern Kennzeichen wie den innern Werth der Bücher nach, ist also für den, der von dem Vorhandenen Kunde haben will, wie für die Zukunft zu arbeiten gedenkt, unentbehrlich, wenn er nicht in alte Irrthümer verfallen oder bereits Vorhandenes wieder aufwärmen will. Je schwieriger aber es ist, den ganzen vorhandenen Schatz lichtvoll zu übersehen und sich überall zurecht zu finden, um so eher muss das Studium der Literatur begonnen, um so weniger darf es jemals unterlassen werden, weil die Masse noch immer wächst und geordnet sein will. Am besten beginnt man, sich selbst Verzeichnisse von Büchern über die Fächer anzulegen, die man eben betreibt; man suche

sie selbst in Augenschein zu nehmen, sich ihre Eigenthümlichkeiten einzuprägen und eine Uebersicht zu erlangen, womöglich auch ein Urtheil darüber zu hören und beizufügen. So gelangt man am leichtesten zu einer systematischen Uebersicht. Diese Verzeichnisse setzt man dann fort und studiert die Literatur nach gewissen Zeitabschnitten, nach Sprachen und Ländern u. s. w., wobei man besondere Theile mit besonderer Vorliebe betreiben kann. Da nun alle Kritik in der Vergleichung besteht, so wird man in kurzer Zeit im Stande sein, bei Beurtheilung neuer Erscheinungen der Literatur selbstständig zu sein, und eine lebendige Ansicht von dem wahren Werthe des Buches erhalten. Aber all diess Wissen erhält erst lebendige Beziehung durch die Geschichte; sie giebt den Faden, der diese Einzelheiten aneinanderreiht, und das leuchtende Licht in das Dunkel der Erscheinungen. Diess Studium kann erst spät begonnen werden, denn ohne vollständige Kenntniss der Medicin ist es nicht zu begreifen. Wohl Viele mögen behaupten, es bedürfe keines solchen Studiums, aber wir bedauern die, welche keine Einsicht in das Wie und Warum verlangen, denen es kein Interesse und keine Belehrung gewährt, zu sehen, wie der menschliche Geist aus Irrthümern zur Wahrheit gelangt, und wie neben der Ausbildung des Menschengeschlechts, bedingend und bedingt, die Medicin fortschreitend einhergeht. Warnend und berichtigend geht uns die Geschichte zur Seite, an Früheres Belehrung für die Zukunft knüpfend. Sie lehrt uns die Gegenwart verstehen und jegliche Erscheinung bescheidenen Sinnes prüfen, das Kleine nicht verwerfen, das Grosse nicht erheben. In dem bunten Wechsel der Dinge zeigt sie ein ewig Feststehendes, die Wahrheit, unser Ziel, unser Streben. In diesem Geiste betreibe der Arzt die

Geschichte fort und fort, Thatsachen an Thatsachen am innern Bande fortführend, gebührend die Verdienste der Vorzeit achtend, Gegenwärtiges nach dem Maassstabe der Geschichte prüfend, das Neue bescheiden schätzend und aus den Wirren der Gegenwart, um Trost zu suchen, an die Quelle der Vorzeit flüchtend, die mehr als einen Keimling für eine leuchtende Zukunft trug.

Drittes Capitel.

Weitere Ausbildung des Arztes.

§. 1. Examina

Die Grenze der Universitätszeit bildet das Examen und die Promotion, jenes nicht selten von Furcht, diese mit Pomp begleitet. Wer jedoch seine Universitätszeit mit Nutzen vollbracht hat, der braucht die Strenge der Examinatoren keineswegs zu fürchten. Nichtsdestoweniger ist es gut, wenn man die eignen Meinungen derselben kennen gelernt hat, um nicht gröblich dagegen zu verstossen. Eine Recapitulation alles bisher Erlernten, die nicht zu sehr ins Specielle eingehen darf, sondern mehr die einzelnen Doctrinen als Ganzes festzuhalten hat, gehe der Prüfung voraus, die oft dem Studierenden selbst erst zeigt, wie weit er vorgerückt ist.

§. 2. Promotion. — Dissertationen. — Themata dazu

Die Promotion etwas pomphaft zu machen, halten wir keineswegs für überflüssig, um auch durch die äussere Form darzuthun, wie wichtig der Schritt ist, der uns von der Universität in das eigentliche Leben führt. Die lächerlichen Formen aber, welche auf mancher Universität diesen feierlichen Actus begleiten, haben dazu beigetragen, ihn herabzuwürdigen,

und als leere Formalität darzustellen. Da mit der Promotion gewöhnlich die Vertheidigung einer besonders dazu vom Candidaten verfassten medicinischen Dissertation verknüpft ist, so hat sich die Geringschätzung auf die Vertheidigung nicht nur, sondern auch auf das Verfassen der Abhandlungen selbst fortpgeflanzt. Daher kommt es, dass Viele sich die Dissertationen von Andern verfertigen lassen, oder dass diejenigen, welche sie selbst ausarbeiten, gewöhnlich so leichtsinnig zu Werke gehn, dass sie, anstatt Proben ihrer Kenntnisse zu liefern, mehr Beweise ihres Leichtsinns abgeben. Auf diese Weise geht der Zweck, den man ursprünglich mit den Dissertationen beabsichtigte, gänzlich verloren, und der Grund, durch den Viele das Schlechtschreiben zu beschönigen suchen, dass nämlich Niemand eine solche Abhandlung lese, ist eigentlich erst Folge dieser Vernachlässigung von Seiten der Verfasser, oder es ist die Wahl eines für einen Anfänger unpassenden Themas die wahre Ursache. Wenn nämlich der Zweck einer solchen Dissertation der ist, sogleich beim Beginn der ärztlichen Laufbahn ein Lebenszeichen von sich zu geben, das für eine gut angewendete Vergangenheit Zeuge und Hoffnungen für die Zukunft gewähre, so verlangte man nicht von Gelehrsamkeit strotzende Abhandlungen oder Belehrungen über noch unerkannte practische Gegenstände, sondern man wollte vielmehr, dass der neue Arzt sich schriftlich über das verbreite, was seine Kräfte zu leisten im Stande sind. Durch eine solche seinem Standpunct angemessene Abhandlung liegt es in der Macht des angehenden Arztes, sogleich beim Beginn seiner Laufbahn sich einen Namen zu machen, ohne den Vorwurf eines zu früh reif gewordenen Schriftstellers fürchten zu müssen, wie das wohl in andern Branchen der Fall ist. Deshalb wähle Jeder das für ihn

Passende zum Thema der Besprechung mit Sorgfalt aus. Wir wundern uns, wie man bei dem selbst für Anfänger so reichlich vorhandenen Stoffe verlegen um die Wahl eines Themas sein kann. Da giebt es Beschreibungen wichtiger Krankheitsfälle, die der Studierende selbst gesehen, aus dem Gebiete der practischen Medicin, Chirurgie, Augenheilkunde, Geburtshülfe, oder einzelne Abhandlungen aus dem unerschöpflichen Gebiete der pathologischen Anatomie, für die noch viel zu leisten übrig ist; da giebt es, ein leidiges Desiderat unserer, wie aller Zeiten, genauere Prüfungen von Arzneimitteln, wozu eben jüngere, rüstige Männer besonders geeignet sind, Monographieen, naturhistorische Beschreibungen, Zusammenstellungen, Vergleichungen von Arzneimitteln, die Volksheilmittel, die Heilmittel einzelner Völker aus geographischen und geschichtlichen Werken, Reisebeschreibungen zusammengestellt; die therapeutische Würdigung pharmaceutischer Präparate giebt ebenfalls Stoff genug. Die Lehre von den Schädlichkeiten, diätetische Maasregeln, besonders in Bezug auf Kleidung, Nahrungsmittel, Bewegung u. s. w., liegen auch noch nahe genug. Von besonderm Nutzen für den Verfasser selbst wären eigene Beobachtungen der physiologischen Vorgänge oder semiotische und symptomatologische Bemerkungen, so weit die Erfahrung des jungen Schriftstellers reicht. Ebenso bieten die Anfangs- wie die Endpuncte seiner Studien: Naturgeschichte, Literatur (Herausgabe alter Schriftsteller, antiquarische Forschungen, Uebersetzungen) und Geschichte so vielen überströmenden Stoff dar, dass wirklich eher über Ueberfluss und Schwierigkeit der Auswahl als über Mangel geklagt werden könnte.

§. 3. Besuch einer zweiten Universität

Mehr als bei einem andern Studium ist es bei den Aerzten Sitte, eine zweite Universität zu besuchen. Wir können dies nur unter zwei Um-

ständen für nothwendig finden: 1) wenn die frühere Universität, zu deren Besuch man vielleicht durch besondere Umstände genöthigt sein konnte, ungenügend war, oder 2) wenn wegen besonderer Ausbildung eines Faches, das gerade anderswo vorzüglich gelehrt wird, der Besuch einer zweiten Universität wünschenswerth scheint. Auf jeden Fall gehe man mit besonderer Vorsicht an die Auswahl dieses zweiten Ortes, weil es nicht gut gethan ist, nach Vollendung der Studien sich einem leeren Treiben hinzugeben. Der Besuch einer zweiten Klinik ist in jedem Falle interessant, aber nicht ganz ohne Gefahr, weil sich leicht in dem durch practische Erfahrungen noch nicht hinlänglich Gestählten Widersprüche erzeugen können. Die weitere Ausbildung der Chirurgie, Augenheilkunde oder Geburtshälfe ist es besonders, die in jedem Falle durch eine passend gewählte zweite Universität gefördert wird, weil der Lernende bereits vorgebildet auf das für ihn Instructive hingewiesen wird.

§. 4. Reisen

Wer es nur irgend von den Aerzten im Stande ist, sucht eine medicinische Reise zu unternehmen, und dies nicht nur, um sich in wissenschaftlicher Hinsicht auszubilden, sondern auch, um durch andere Kenntnisse und durch die vielerlei Berührungen, in die das Reisen mit den verschiedenartigsten Menschen bringt, an geselliger Routine und Menschenkenntniss zu gewinnen. Von diesem doppelten Standpuncte aus muss das Reisen betrachtet werden, das, wenn es anders nützen soll, methodisch betrieben werden muss. Dem Mangel an Plan und an gehöriger Vorbildung ist es zuzuschreiben, warum so viele junge Aerzte, welche die Mode jährlich auf Reisen schickt, grade wieder heimkehren, wie sie fortgegangen sind. Wir wollen nur einmal uns umsehen unter der grossen Anzahl Gereister, ob sie

uns mehr zu erzählen wissen, als dass sie dort viel gesehen, anderwärts gut gegessen und an einem dritten Ort sich gut amüsirt haben; ja solche vergnügungssüchtige Schwärmer, welche durch Länder und Völker flüchtig dahinrollten, haben oft weniger mitgebracht, als sie auf Reisen mitgenommen, haben das Bischen Vorkenntnisse verschwitzt und müssen sich von jedem Andern, der aus Reisebeschreibungen gelernt hat, belehren lassen. Wer daher nicht so tüchtig vorgebildet ist, dass er sicher ist, das einmal Erlernte nicht durch die verschiedenartigen Eindrücke des Reisens verwischen zu lassen, dass er ferner mit Nutzen sehen und beobachten und das für ihn Passende auszuwählen gelernt hat, der bleibe lieber daheim und schone seine Glieder und sein Geld, denn der Ruhm, gereist zu sein, wird durch die Folter, in die ihn die Fragen Wissbegierig er versetzen, bedeutend verbittert. Vor Allem mache sich aber der Reisende über Plan und Zweck der Reise klar und halte stets das Motto „*miscuit utile dulci*," so schwer es auch auszuführen ist, im Sinne. Lernen und Geniessen sind die Principien, welche ihm den Plan vorschreiben werden, den er nach Zeit und Vermögen einrichten muss. Eine kurze, wohl benutzte Reise ist mehr werth, als eine lange, durch viele Striche Landes flüchtig und leicht hinschweifende. Nicht: viel sehen, ist der Zweck des Reisens, sondern gut sehen, und das Gesehene gut bewahren, ist wahrer Gewinn. Nie möge der Genuss oder selbst nicht die Bekanntschaft mit Menschen das Studium und die Bekanntschaft mit den Dingen unterdrücken. Der besondere Zweck der Ausbildung eines einzelnen Zweiges bestimme die Richtung der Reisen, wie den Besuch der Anstalten. Es genügt nicht, Krankenanstalten, Sammlungen, Lehrvorträge einmal flüchtig gesehen und gehört zu haben, auch

taugt es nichts, durch vieles Sehen den Kopf zu überladen, sondern ein längerer Aufenthalt in den Kliniken, öfterer Besuch der Vorlesungen und Benutzung der Sammlungen giebt erst die Fähigkeit, etwas zu lernen, zu vergleichen, abzurtheilen. Hüte sich vor Allem der Reisende schnell ein Urtheil zu fällen. Er fällt oft dadurch sich selbst das schlimmste, oder bringt Anderen falsche Meinungen bei. Das Fremde allein zu loben und das Einheimische ohne Grund hintanzusetzen, ist eine leidige Gewohnheit der Deutschen. Nicht das Fremde allein ist gut, aber auch nicht immer das Eigne. Das *nil admirari* ist ein goldner Spruch, man könnte hinzusetzen: *et nil contemnere*. Bescheidenheit ziert, wie Jeden, besonders den Reisenden. Er bedenke, dass seine Person im fremden Lande eine ganze Nation repräsentire, und dass man von Vielen seines Gleichen ein ganzes Volk verdächtigen lernen kann. — Berühmten Männern nahe zu sein ist ein schönes Gefühl, aber nicht des Kitzels wegen, der darin liegt, dass man einst davon prahlend im Vaterlande sich selbst dadurch eine Staffage erbaut, sondern des Nutzens wegen, den man aus ihrem Umgange und ihrer Belehrung zieht. Man soll sie daher nicht blos sehen wollen, sondern man soll sie beobachten in ihrem Thun und Treiben. Wie sich die Wissenschaft in den einzelnen Köpfen, in den einzelnen Nationen, wie sich das Leben in den einzelnen Ländern und Völkern wiederspiegelt — das zu erfahren, liege dem Reisenden besonders am Herzen. Ein genaues Tagebuch, täglich geführt, nicht dem Gedächtnisse anvertraut, möge Bericht darüber abstatten, Nutzen für künftige Tage schaffen und ein Zeugniss ablegen, ob der Berichterstatter der Gunst des Himmels, die ihm ein solches wissenschaftliches und sociales Bildungsmittel in die Hände gab, auch in der That würdig war.

§. 5. Famuliren

Den nächsten Schritt zur eigentlich practischen Laufbahn des Arztes bildet das Famuliren. Es fragt sich nun, ob es besser ist, dieses vor oder nach dem Reisen vorzunehmen. Hierüber müssen am besten die besondern Umstände entscheiden. Allerdings ist es in wissenschaftlicher Hinsicht vorzuziehn, vor dem Reisen zu famuliren, da man durch dasselbe erst wahre practische Thätigkeit erlangt, die nachher bei der Beurtheilung auf Reisen sehr zu Statten kommt; hat man aber den materiellen Nutzen mit im Auge, der in dem Famuliren in so weit liegt, als dadurch der Name des jungen Arztes bekannter wird, so dürfte jedenfalls, besonders wenn es möglich ist, in dem Orte der künftigen Wahl einen ärztlichen Prinzipal zu erlangen, das Famuliren bis nach vollendeter Reise verschoben werden. Viele hat das Schicksal schon dieser Frage überhoben, und sie dürfen wahrlich nicht immer hinter den Beneideten, deren pecuniäres Vermögen sie zu einer Reise befähigt, dem geistigen Vermögen nach, zurückstehen. Das Famuliren selbst nun besteht darin, dass der junge Arzt einen älteren in seiner practischen Thätigkeit unterstützt. Gewissermaassen wird dadurch das Verhältniss des klinischen Schülers zu seinem Lehrer fortgesetzt, mit dem Unterschiede, dass der Spielraum ein grösserer, überhaupt ein anderer ist, und das Verhältniss ein viel selbstständigeres. Der Assistent lernt auf diese Weise die Privatpraxis kennen mit allen ihren Schwierigkeiten, er gewöhnt sich an den Umgang und die Behandlung Kranker und ihrer Launen, die ihm in der Privatpraxis ganz anders erscheinen werden als in der Klinik, er lernt auf Nebenumstände achten, die ihn oft seinem Ziele näher führen, als directe Hinweisungen, er beachtet die Diäten, Gewohnheiten u. s. w. So schwierig dieses Verhältniss auch oft ist, indem der Famulus ei-

gentlich zwischen den Kranken und dem Arzt steht und nicht selten durch mangelndes Vertrauen gekränkt wird, wenn der Kranke in getäuschter Hoffnung statt des Arztes den Assistenten erblickt, so lehrreich ist es. Wegen dieser Schwierigkeit finden wir es besonders gut, wenn, wie dies z. B. in Leipzig der Fall ist, der junge Arzt Gelegenheit hat, vorher die Armenpraxis als Famulus zu besorgen. Hier hat er die beste Fortsetzung der Klinik, kann selbstständiger verfahren, ist weniger den Launen der Kranken ausgesetzt, hat reinere Beobachtungen und lernt noch nebenbei Schonung und Sparsamkeit im Verordnen der Arzneien, was ihm in spätern Jahren nicht wenig zu Statten kommt. — Das Unangenehme aber, welches in der halben Stellung des Hülfsarztes liegt, versüsst allein der Umgang mit dem Principal. Daher erfordert die Wahl eines solchen die grösste Umsicht. Soll das Famuliren wirklich nützen, so wähle man sich einen Arzt, der in der Mitte practischer Thätigkeit stehend, zugleich auf dem Standpuncte der gegenwärtigen Zeit, wo nicht darüber, den Fortschritt der Wissenschaft im Auge hat, der trotz seiner reichen Beschäftigung noch Zeit übrig hat, seinem Zögling durch Unterricht nützlich zu sein, der in ihm nicht den Diener und Helfershelfer, sondern den Schüler und jüngern Freund sieht. Ein solcher Mann wird den Assistenten nicht blos dazu brauchen, Aderlässe zu machen, Blutegel zu setzen, Nachtwachen zu verrichten und nachzusehen, wie dies oder jenes Medicament gewirkt hat, sondern er wird ihm auch Gelegenheit geben, selbst zu verordnen, Kranke auf eigne Faust zu behandeln und so sich aus reinen Beobachtungen Erfahrungen zu sammeln. Indem der Arzt dem Kranken zeigt, welches Vertrauen er auf seinen Gehülfen setze, wird zugleich die oft missliche Stellung dieses zu jenem

eine andere und bessere werden, die oft nur dadurch so schlecht ist, weil Viele im angehenden Arzt nur den ärztlichen Diener zu erblicken glauben.

§. 6. Wahl des Wohnsitzes

Und so wären wir denn eingelaufen in den Hafen des selbstständigen Lebens, wo es aber nicht ruhen heisst, sondern wo es gilt, nach kurzer Rast neuen gewaltigen Stürmen zu trotzen und kühn durch die thürmenden Wogen hindurch zu segeln. Da fragt es sich nun vor Allem, ob die Kräfte des Seglers ausreichen, ein grösseres oder kleineres Wasserbett zu befahren; mit andern Worten, wo der Arzt seine Hütte aufzuschlagen gedenkt. Denn diese muss er erst gebaut haben, ehe er das eigentliche Feld seiner Thätigkeit bearbeiten kann. Viele wandern ins Ausland, um dort sich Ruhm und Schätze zu holen, weil sie sie nicht, wenigstens so bald nicht, im Vaterland zu erringen glauben; die Meisten bleiben im Vaterlande, das sie mit engen Armen umschlossen halten, weil sie hier am meisten Liebe und Anerkennung erwarten, und in dem Orte, wo man sie von Jugend auf kennt, weil es ein süsses Gefühl ist, da so herrlich zu wirken, wo man geboren und erzogen wurde. Nicht selten täuschen sich die Armen, denn oft werden die von auswärts Kommenden mehr gesucht, wenigstens immer mehr respectirt, da schon das Fremde fern hält. Es fragt sich aber vor Allem, abgesehen vom Geburtsorte, ob es besser ist, in der grossen Stadt oder auf dem Lande, in kleineren Orten sich niederzulassen? Schwierig in der That ist die Beantwortung dieser Frage, weil Neigung, Geburt und andre Umstände dabei mitstimmen. Wir wollen daher nur im Allgemeinen für die Unentschlossenen zur Erwägung geben: 1) dass die Praxis in der grossen Stadt sehr precär, in der kleinen und auf dem Lande bei nur einigem Glück gewiss ist; 2) dass der Aufenthalt dort theuer, hier billig ist;

3) dass man dort viel Ansprüche an das Aeussere des Arztes, hier weniger macht; 4) dass die Einnahme dort Anfangs sehr unbedeutend ist, aber mit den Jahren steigt, hier sehr schnell ein zum Lebensunterhalt genügendes Quantum abwirft, das aber sich selten vermehrt; 5) dass die Praxis in der grossen Stadt weniger beschwerlich als auf dem Lande ist, wo wegen der Entfernung u. s. w. viel Anstrengungen gemacht werden müssen; 6) dass die Praxis dort eine gesellige Routine, Gewandtheit u. s. w. erfordert; 7) dass die Praxis auf dem Lande eine umfassende Kenntniss der ganzen Medicin erheischt, weil daselbst keine Aerzte sind, die besondere Fächer betreiben; 8) dass daher die Verantwortlichkeit auf dem Lande grösser ist; 9) dass der Arzt auf dem Lande oft von aller Fortbildung abgehalten ist und die Annehmlichkeiten des Lebens mehr als ein Anderer entbehren muss; — 10) dass aber dafür der Landarzt wieder ein ruhigeres, von Chikanen und Undank weniger getrübtes Leben führt als der städtische. — Alle diese Vorzüge und Nachtheile wäge man genau ab und lasse Neigung, Vermögensumstände, gesellige und wissenschaftliche Bildung darüber entscheiden, ehe man einen Schritt thut, der auf die ganze Laufbahn des Arztes in jeglicher Hinsicht nothwendigerweise den wichtigsten Einfluss haben muss und wird, selbst wenn er nach besserer Einsicht früher oder später den einmal gewählten Wohnsitz mit einem andern vertauscht.

Zweiter Theil.

Practische Laufbahn des Arztes.

Erstes Capitel.

Der Arzt und das Publicum, und die Mittel, sich Zutrauen zu erwerben.

§. 1. Einleitung.

Bis hierher haben wir Sie geleitet, junger Arzt, bis an das Ziel jahrelangen Strebens, das Sie endlich mühsam erreicht, um im neuen Streben Sich das Glück zu gründen, welches wir irdisch nennen, weil es ein vergängliches ist. Wir wissen wohl, dass so Sie anders den Werth der Medicin begriffen, Sie einem höheren Glücke zusteuern werden, aber Ihre Blicke sind zunächst — und Sie fordern mit Recht einen Lohn für Ihre Anstrengungen — auf materielles Wohl gerichtet. Aber dies materielle Wohl liegt nicht bei Ihnen in einem grossen Capital Geldes, in Glücksgütern oder in einem kaufmännischen Geschäftskreis, es liegt in der Meinung Ihrer Neben-

menschen, im Zutraun zu Ihnen, und insofern auch in Ihnen selbst. In wenig Worten haben wir die Wünschelruthe angedeutet, mit der der junge Arzt Schätze hervorlockt und sich auf den Gipfel niegeahnten Glückes hinaufschwingen kann, aber es ist nicht so leicht, diese Geistergabe zu erhaschen, es können ihn auch wenige unbeachtete Momente oder ein paar dürre Worte eben so leicht wieder von da herabstürzen, wohin er mühsam emporgeklettert ist. Und da wir denn von dem Augenblicke an, wo die Neigung zum ärztlichen Stande in Ihnen aufdämmerte, das schlummernde Licht geweckt und zur leuchtenden Flamme angefacht haben, so wollen wir Sie nicht ohne treuen Rath und Beistand lassen in dem schwierigen Augenblicke, wo, während das Auge vor Freuden über den errungenen Sieg glänzt, vielleicht das Herz um die Zukunft bekümmert schlägt; wir wollen Ihnen freundlichst rathen, wie Sie das Glück verfolgen, und wie Sie es an Ihre Fersen festbannen sollen.

So mancher junge Arzt kommt von der Universität, hat sich einen Platz für seine Thätigkeit ausgewählt und glüht, die erste Schlacht zu schlagen, wie ein jugendlicher Held. Praxis ist das goldne Wort, nach Thätigkeit dürstet seine Seele, aber da ist keine Verwandtschaft, die ihn in seiner Hoffnung unterstützt, keine reiche Connexion, kein vielvermögender Arzt, der ihn empfiehlt, vielleicht sogar Mangel an Vermögen, der ihn zwingt, eingezogener zu leben als auf der Universität, wo er sich seiner Armuth nicht schämen durfte. Das sind traurige Aussichten für den Anfang; da kommt manch unglücklicher Gedanke der Reue und manche schwarze Stunde des Unmuths, die Zeit und Mühe verflucht und den Handwerker und Arbeiter beneidet, der doch sein Brod sich suchen darf! Und kein Mittel sich

anders zu ernähren, weil es das *point d'honneur* verbietet und dann die letzte Aussicht für practische Thätigkeit schwinden würde! Aber Geduld! es klopft, und man ruft Sie zu einem Armen; Sie haben die Feder, zitternd vor Freude, das erste Mal zu einem Recept ergriffen. Sie — retten ihn und erwerben sein Zutrauen, und er empfiehlt Sie einem Zweiten. Der Zweite einem Wohlhabenderen, der Dritte einem Reichen! Geduld, mein Freund, Sie kommen in Praxis! Aber Geduld!

§. 2. Vom Zutraun

Haben Sie schon viel Bücher über Politik gelesen? Kennen Sie alle Mittel und Wege, berühmt zu werden? Und wissen Sie alle Steine des Anstosses zu meiden? Und wenn Sie noch zehnmal mehr lesen, und Sie besitzen die Mittel und Wege nicht in Sich selbst, es würde Ihnen nichts helfen. Jene Bücher über Politik sollen Sie blos aufklären über die Schätze in Ihrem Innern, sie sollen Sie blos hie und da erinnern, da zu bessern und anzubauen und dort einzulenken und zu meiden, — geben können sie Ihnen nichts, was Sie nicht schon besitzen, und was Sie sich anheucheln, wird man leicht wieder hinweghauchen. Alle Politik aber liegt in den goldenen Worten: Erwerben Sie Sich Zutrauen! Das ist der Schlüssel zur Berühmtheit, zur practischen Thätigkeit, zu Ihrem Glücke. Erwerben Sie sich das Zutrauen Ihrer Kranken! Das ist mehr werth, als alle Schätze der Welt, als alle Empfehlungen Reicher und Angesehener, als alle Beweise Ihrer Gelehrsamkeit. Das empfiehlt Sie, das erhält Sie. Haben Sie sich das Zutrauen Ihrer Kranken erworben, dann können Sie ruhig sein, brauchen weniger ängstlich jedes Wort, jeden Schritt abzuwägen und sind freier in Ihren Handlungen und Aeusserungen. Noch einmal so sicher treten Sie hervor, noch einmal so kühn versuchen Sie Ihr Heil. Der Kranke kommt Ihnen

durch sein Vertrauen selbstheilend entgegen, aus Ihren Augen leuchtet ihm Trost und Rettung, Ihre Gegenwart bringt ihm Ruhe. Die Angehörigen schmiegen sich gehorsam und gern Ihren Anordnungen, und Ihr tadelndes oder besserndes Wort wird bereitwillig angenommen. Der glückliche Ausgang wird Ihrer Geschicklichkeit zugeschrieben; das kleinste günstige Ereigniss Ihnen zum Lobe angerechnet, der unglückliche Ausgang lag in den Umständen. Die Verläumdung wagt nicht, Sie mit Ihrem Geifer zu bespeien, es haftet nichts an der glänzenden Idee. So trägt man Ihren Namen weiter, lobend und preisend, und Sie betreten das Haus neuer Familien bereits als ein Allbekannter, gern Gesehener. Schwieriger zwar für den jungen Arzt, dem das Achtunggebietende, männlichgereifte Alter abgeht, ist das Erringen dieses Himmelsschlüssels, der über so viele Unbill im Leben des Arztes tröstet, aber doch nicht so mühselig als es scheint.

§. 3. Mittel sich das Zutraun zu erwerben

Die Mittel dazu zu gelangen, sind: *A.* Kenntnisse, *B.* Gemüth, *C.* Klugheit und *D.* gewisse Aeusserlichkeiten. Wie leicht aber auch diese geflügelten Worte vorbeirauschen, so inhaltsschwer und gewichtig ist ihr Sinn, so schwierig ihre Ausführung. Zur Erleichterung sollen die folgenden Winke etwas beitragen helfen.

A. Kenntnisse

Man hört wohl so häufig den Ausspruch, dass Glück bei dem Arzte Alles vermöge, und Viele gehen in der blinden Anbetung dieser Schicksalsgöttin so weit, zu behaupten, dass Kenntnisse ohne Glück nichts helfen. Wir unserer Seits verstehen unter Glück das Zusammentreffen besonderer Umstände, wie Empfehlungen durch Verwandte, gute Vermögens-Umstände, Beförderung durch andere Aerzte, schnelles Bekanntwerden guter Heilungen und andere äussere Verhältnisse, können aber diesem „Glücke“ nur

einen zufälligen Antheil an dem Geschicke des Arztes zuerkennen, sind vielmehr der Meinung, dass, wie jeder, so auch der Arzt seines Glückes Schmidt ist, wie das Sprichwort sagt. Wie viele Aerzte ohne alle Anwartschaft auf Glück sind durch eigne Gaben emporgekommen und haben andere sogenannte Glückspilze, denen das Schicksal ursprünglich ein Glücksdiplom mit auf die Welt gab, verdrängt; darum können wir noch weniger jenem Urtheile beistimmen, dass Kenntnisse ohne Glück nichts helfen. Wir glauben vielmehr, dass ein kenntnissreicher Mensch sich überall Bahn brechen wird; früher oder später wird man seinen Namen nennen und suchen. Und wenn trotz aller Kenntnisse der Arzt nicht gedeiht, wie das wohl zuweilen geschieht und eben jenen halben Ausspruch erzeugte, so ist es entweder die Art der Kenntnisse, d. h. der Mangel an practischer Kenntniss, oder die Unfähigkeit, seine Kenntnisse geschickt anzuwenden, oder auch der Mangel anderer den Arzt empfehlender Eigenschaften, was ihn um die wohlverdienten Früchte seines Fleisses bringt. Nicht dem blinden Zufalle jage der junge Arzt nach, nicht ihm wolle er seine Stellung verdanken und seine Zukunft anvertrauen, — denn sie würde so nur unsicher sein, sondern er strebe nach realer Basis, die ihm Kenntnisse und nur diese bieten werden.

1. Fortgesetztes Studium

Sie haben auf der Universität Ihre Studien begonnen, um sie nie zu enden; Sie haben (wie wir selbst in dieser Darstellung) nur eine Pause gemacht, als Sie die Universität verliessen. Jene Studien waren nur Vorbereitungen, gleichsam Einleitungen, oder besser Bedingungen, fortzustudieren. Das Reich des medicinischen Wissens ist so gross, die einzelnen Felder so weit und ausgedehnt, wie sollten wir sie im Zeitraum so weniger Jahre erschöpfend beleuchten können? Und nun kommt das Leben und wirft

seine Lichter und Schatten bald hierhin, bald dorthin; zeigt hier Lücken und dort Mängel und Irrthümer. Daher giebt es immer zu sichten, zu bessern, anzubauen und niederzureissen. Neue Thatsachen verlangen neue Belehrung und Erklärung, täglich wächst die Nahrung und mit ihr das Bedürfniss. Und die Wissenschaft selbst, von so viel rüstigen Arbeitern bepflanzt, gedeiht sichtbar; in immer regem Fortschritt eilt sie vorwärts und will, dass ihre Jünger mit ihr fortgehn. Wer aber nur allmählig nachhinkt oder zurückbleibt, der steht endlich einsam da in seiner Zeit, der Vergangenheit angehörig, alt und unbeachtet, von dem vorwärts Strebenden überholt und zurückgedrängt. Vorwärts! ist die Loosung der Weltgeschichte, und Vorwärts! die Loosung der mit ihr und durch sie bestehenden und wandelnden Medicin. Darum, wer seine Wissenschaft lieb gewonnen hat, wird ihr wie ein Liebender folgen und sie nie auf seinem Pfade verlassen. Ihre Treue wird ihm dafür lohnen; sie wird auch ihn nie, selbst in der grössten Gefahr nicht, verlassen und im glücklichen Wirken ihm die beste Belohnung reichen. Und wenn der Kreis seiner Thätigkeit sich ausdehnt und im oft wiederkehrenden Wechsel der Erscheinungen ihn ein Hauch der Monotonie beschleicht, dann wird sie warnend ihm bei Seite stehn, ihn zurückhalten von dem Abgrund eines Gewohnheittreibens, eines empirischen Schlendrians; dann wird der Hinblick auf sie ihm immer Neues und Veränderliches zeigen, wenn auch die Gesetzmässigkeit des Lebens, die er durch lange Beobachtung kennen gelernt, immer die alte und einzige bleibt.

Im Anfang der practischen Laufbahn ist es wieder möglich, ein liebgewonnenes Fach aus den propädeutischen Studien, wie Physik, Chemie, oder einen Zweig der Naturwissenschaften, welche durch

die medicinischen Beschäftigungen verdrängt wurden, hervorzusuchen. Sie dürfen aber nie zur Hauptsache und auf Kosten der übrigen Studien betrieben werden. Eine tüchtige Kenntniss derselben erweckt beim Laien ein günstiges Vorurtheil; er schliesst aus der Befähigung zu diesen auf übrige Talente und Fähigkeiten, und es bieten die Naturwissenschaften manchen innigen Anknüpfungspunct für Bekanntschaften. Sie geben die Möglichkeit, sich Anderen lehrreich, nützlich und angenehm zugleich zu machen. Die Beschäftigung mit ihnen ist Erholung und Genuss. Sobald aber der Arzt sich ausschliesslich ihnen widmet, kommt der Nichtarzt mit Recht auf den Verdacht, dass darüber das eigentliche ärztliche Fach vernachlässigt werde, er hält dann den Arzt, wie er sich auszudrücken pflegt, mehr für einen Theoretiker als Practiker. —

Sehr oft werden Sie Gelegenheit haben zu bemerken, wieviel Ihnen von Ihrer Kenntniss der Anatomie und Physiologie wieder verloren gegangen ist. Frischen Sie das Vergessene immer wieder auf, wozu Ihnen Handbücher und Kupfertafeln hülfreiche Hand leisten werden. Vergessen Sie nie, dass die Physiologie mit jedem Jahre vorrückt und dass mit diesem Vorrücken zugleich der Standpunct der Arzneikunde ein anderer wird. Durch Vernachlässigung der einen werden sie in der andern zurückbleiben.

Jemehr man specielle Erfahrungen gesammelt hat, um desto angenehmer ist es, das aus diesen Abstrahirte, Allgemeine wieder zu betrachten und an dem Concreten zu prüfen. Allgemeine Pathologie und Therapie werden daher mit grossem Vortheil noch einmal betrieben. Letztere besonders hält den Standpunct des wissenschaftlichen Arztes fest, indem sie immer auf die Indicationen des Heilverfahrens hinweist und nach diesen allgemeinen Bestimmungen

unter den besondern Mitteln wählt. Je leichter es aber möglich ist, sich durch vermehrte Thätigkeit in einen engen Kreis von genau erprobten Mitteln zu bannen (was wir in der That später oft finden, und an sich, wenn Ausnahmen gemacht werden, nicht tadeln können) und daher leicht in bestimmten Fällen Besseres zu übersehen, um so eher sollte es sich jeder Arzt angelegen sein lassen, öfters die *Materia medica* in ihrem ganzen Umfange wiederholt zu überschauen. Fortgesetztes Studium derselben durch Prüfung an sich selbst und durch genaue Beobachtung am Krankenbett wird ein gutes und sicheres Substrat des ärztlichen Wirkens abgeben. — Das Studium der speciellen Heilkunst wird durch die Beschäftigung des Arztes an sich gefördert. Aber wenn es zur Fortbildung des Arztes nützlich und für künftige Fälle gedeihlich sein soll, so muss die Beobachtung am Krankenbett mit den in den Handbüchern angeführten Krankheitsbildern verglichen werden, theils um die Richtigkeit der Diagnose zu prüfen, theils um sich über das Heilverfahren Rechenschaft zu geben, endlich auch, um die vielfachen Mannigfaltigkeiten und Abweichungen, wie sie in der Natur vorkommen, kennen zu lernen. Am besten ist es da ein gutes Handbuch der Pathologie und Therapie zu Grunde zu legen, wie z. B. Schönlein oder wegen Ausführlichkeit der Krankheitsbilder Joseph Frank, wiewohl dies letztere keineswegs der neueren Zeit genügt. Nichts destoweniger wird man gut thun, nebenbei systematisch andere Handbücher zu studieren, um sich auf vorkommende Fälle vorzubereiten und durch die Verschiedenheit der Ansichten eine selbstständige Meinung zu erlangen. Vor Allem ist es nothwendig, dabei auf die pathologische Anatomie Rücksicht zu nehmen, die uns neuerdings sehr gefördert hat, indem sie uns Aufschlüsse über den Krankheits-

prozess giebt. Man versäume daher keine Gelegenheit, Sectionen zu machen, gewöhne sich aber, mit lebendigem Forschergeist die Brücke zwischen den Erscheinungen des Lebens und des Todes aufzusuchen. — Die Zeit nach dem Universitätsleben ist auch der eigentliche Anknüpfungspunkt für das Studium der Geschichte und Literatur. Wer die Medicin inne hat, wird mit Nutzen lernen, wie sie sich entwickelt. Aus den Irrthümern der Vorzeit werden Sie Sich die Wahrheit erwerben, aus den schwanken Meinungen Vieler die eigne feststehende Ansicht. Geschichte treiben Sie fort und fort, sie wird Ihnen Trost und Belehrung in Menge verleihen und Ihnen besonders zeigen, was Sie im Anfang Ihrer Laufbahn so sehr bedürfen, wie Theorie und Praxis immer Hand in Hand gehn müssen, und wie es nothwendig sei, um auf dem Wege der goldnen Mittelstrasse zu wandeln, gleichweit sich von übertriebener Hypothesensucht, wie von allzugrosser Skepsis zu halten. An einem von beiden Abgründen stehen oft die jungen Männer, wenn sie die Universität verlassen. Entweder sie bringen eine Verachtung der Erfahrung mit, oder sie setzen diese über Alles; so werden sie bald Empiriker, bald Theoretiker, aber keineswegs — Aerzte.

Haben Sie Sich für ein besonderes Fach, wie Chirurgie, Augenheilkunde u. s. w. bestimmt, so werden Sie unablässig bemüht sein müssen, sich gerade in diesen Fächern hervorzuthun. Eine auffallende Operation, eine glückliche Cur kann Ihren Ruf besonders gründen helfen. In unsern Zeiten der Concurrenz ist die Ausbildung und Betreibung eines einzelnen Zweiges der Medicin, natürlich nicht mit Vernachlässigung der übrigen, besonders anzurathen, weil es hierdurch eher möglich wird, die Augen auf sich zu lenken. Dazu hilft dann besonders die Em-

pfehlung der Collegen von nahe und fern, wenn dies Fach gerade von der Art ist, dass die übrigen Aerzte weniger Gelegenheit und Lust haben, sich damit zu beschäftigen. Hierher gehört z. B. die Ohrenheilkunde; aus der innern Medicin kann man sich specielle Zweige, wer gerade Beruf dazu hat, auswählen, wie z. B. die Behandlung der Unterleibskrankheiten, der Hautkrankheiten, der Krankheiten der weiblichen Genitalien, syphilitische Kinderkrankheiten. Das Publicum wendet sich gern in solchen Fällen, unbeschadet der Hausärzte, an Aerzte, deren specielle Beschäftigung mit diesen Gegenständen es aus den von ihnen verfassten Büchern oder durch Hörensagen erfahren hat, und sehr oft gelingt es dadurch, sich weitern Eingang in das Zutraun der Kranken zu verschaffen. Das Studium der Homöopathie oder Hydropathie aus Speculation wird sich, wie an sich dies Motiv tadelnswerth ist, nicht gut bewähren, theils ist nämlich der Zeitpunct des Enthusiasmus bald vorüber, theils stellt es sich auch nur zu bald heraus, wie ein zu consequentes Beharren bei diesem einseitigen Verfahren keineswegs durchdringt und heilsam wirkt. — Die Betreibung eines speciellen Faches ist auch in wissenschaftlicher Hinsicht lobenswerth. Denn bei dem grossen Reichthum der Medicin zersplittern sich leicht die Kräfte. Werden sie aber frühzeitig auf einen Punkt gelenkt, dann concentrirt sich Alles dahin, Studien, Praxis, Neigung, Correspondenz, Anschaffen von Büchern, und so wird es möglich, durch diese früherworbene Richtung Gutes und Werthvolles, Eignes und Selbstständiges zu leisten. Das Beste, was bis jetzt in der Medicin geschehen ist, ist auf diesem monopolistischen Wege gewonnen worden. Dann lassen Sie Andere sichtend und kritisch ordnen und nach philosophischer

Norm das Einzelne zu einem guten Ganzen zusammenstellen.

Da Sie ohne gediegene Kenntnisse nicht im Stande sind, sich das Zutrauen Ihrer Kranken zu erhalten, selbst wenn Sie alle übrigen empfehlenden Eigenschaften eines Arztes besitzen, so wenden Sie alle Hülfsmittel an, diese zu erlangen und zu vermehren. Es wird von grossem Nutzen für Sie sein, wenn Sie den Umgang älterer und beschäftigter Collegen geniessen. Nicht nur, dass das Vertrauen solcher Leute Sie in den Augen des Publicums ehrt und hebt, sondern Sie gewinnen auch durch einen lebendigen Unterricht mehr als aus Büchern, weil Sie für das momentane Bedürfniss eine Abhülfe finden und eine persönliche Gewährleistung, und weil Vieles mündlich erlernt wird, was Büchern gar nicht anvertraut werden kann. So sind es einzelne Erfahrungen, Verordnungen, besonders in diätetischer Hinsicht, Regeln für Ihre Laufbahn, die Sie aus dem bunten Gespräche sich herausholen und festhalten. Ich wenigstens habe durch den Umgang mit tüchtigen Aerzten Manches in mir angeregt gefunden, woran ich früher nicht dachte. Bewahren Sie Sich in solchen Männern eine Stütze für Zeiten der Gefahr und eine Sicherstellung und Anhaltspuncte in den Augenblicken des Zweifels. Es ist gut, einen Freund zu haben, der mit väterlichen Gesinnungen die achtunggebietende Erfahrung paart. —

2. Hülfsmittel zum Unterricht

a. Umgang mit Collegen

Ein anderes Hülfsmittel, die ärztlichen Kenntnisse zu erweitern, sind gelehrte Gesellschaften. Der Nutzen solcher Gesellschaften besteht besonders in dem lebendigen, individuellen, wechselseitigen Unterricht, der, aus dem Born der Unmittelbarkeit geschöpft, auch desto lebendiger eingesaugt wird. Hier können Sie eine Menge Fragen anregen und auf viele Antwort erhalten; durch den Austausch

b. Gelehrte Gesellschaften

der Meinungen so verschieden Gesinnter entwickelt sich die wahre Ansicht; durch Gründe werden Sie genöthigt, Gegengründe aufzufinden, für Behauptungen werden Beweise geliefert, und so übt sich durch Denken der Verstand, wie durch Berichte die Casuistik bereichert wird. Ein gemeinsames Streben wirkt reger auf das Einzelne, und aus dem Verein vieler einzelner Kräfte, deren jede gewiss etwas Werthvolles bringt, entsteht wahrhaft Gutes. Darum werden Sie nicht nur lernen wollen in diesem Kreise, sondern Sie werden auch durch Belehrung das Ihrige mit beitragen müssen, durch den Baum der Wissenschaft eine Frucht für das Leben zu reifen. —

c. Bibliothek

In den Augen des Publikums sind Sie wenig oder nichts, wenn Sie keine Bibliothek haben. Der Nichtarzt weiss, dass wir zu unserer Fortbildung der Bücher bedürfen, und dass wir nicht Alles im Kopfe behalten können, ja er freut sich, wenn er sieht, dass der Arzt über einen besondern Fall nachliest. Dies geht so weit, dass ich selbst aus dem Munde eines wenig gebildeten Laien gehört habe, wie er einen alten faulgewordenen Arzt nicht länger brauchen könne, weil er nicht fortstudiere und mit der Zeit fortgehe, sondern ihm darum ein junger, gescheidter und fleissiger Arzt lieber sei. Das Anschaffen einer grossen Bibliothek kann aber leicht sehr kostspielig und ein bedeutender Luxusartikel werden, der schwer zu beschränken ist, da immer Neues geboten wird. Man sieht daher auch oft, dass Männer, welche in anderer Art öconomisch genannt werden müssen, durch ihre Bibliomanie verschwenden. Darum ist es gut, jährlich eine bestimmte, den Vermögensumständen angepasste Summe für den Ankauf neuer Bücher auszusetzen und nur das dringend Nothwendige anzuschaffen. Man suche sich eine oder mehrere gute Schriften über alle Fächer zu erwerben, und wähle

nur solche Bücher, deren öfteres Lesen und Nachschlagen Nutzen und Genuss gewährt und unentbehrlich ist. Wollte man alles das anschaffen, was einmal zu lesen genug ist, so würde man nie enden. Vorzüglich zu Statten kommt auch bei diesem Puncte die specielle Vorliebe für ein Fach, weil man dann beim Ankauf vorzüglich auf das Dahineinschlagende sein Augenmerk richten wird. Ein solches Fach suche man zu vervollständigen, um wenigstens hierin etwas Ganzes zu haben. Die Werke älterer Aerzte, Geschichtswerke u. dergl. verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Eine Hauptregel ist aber die, dass man nichts in der Bibliothek aufstelle, was man nicht vorher gelesen habe, denn Vieles steht dann im Schrank und harret geduldig auf die Zeit der Erlösung, die von Tag zu Tag hinausgeschoben wird — weil man ja immer noch zeitig genug dazu zu gelangen glaubt.

d. Journale

Ein wichtiges Capitel in der Beschäftigung des Arztes bildet die Journallectüre. Wohl in keinem Fache des menschlichen Wissens ist das Zeitungslesen mehr Bedürfniss als beim Arzt. Die Zeitungen bringen die Bestrebungen der Zeit, und da die Medicin eine ewig strebende und veränderte ist, so sind die Journale die eigentlichen Chronometer, welche angeben, was für Zeit es in der Medicin ist. Und indem man voraussetzt, dass die Zeit nicht allein für sich, d. h. für die Gegenwart arbeitet, sondern dass in ihrem Boden auch Keime für die Zukunft liegen, so ist es die Pflicht eines Jeden, der nicht allein in der Gegenwart, sondern auch in der Zukunft seiner Wissenschaft lebt, die Träger dieser Leistungen aufmerksam zu verfolgen. Leider! haben sich aber so viele unwürdige Ausgeburten einer buchhändlerischen Speculation hervorgewagt, welche von den Brosamen leben, die von den Tischen der

Reichen fallen, leider! haben sich so viele schwache und heisere Organe einer hinkenden Mitwelt aufgethan, leider schleicht sich die bettelnde, unselbstständige, eitle und vage Mittelmässigkeit so keck unter die trefflichen Leistungen höher Begabter ein, dass der Wust der Journalliteratur ein gewaltiger geworden ist, dass Einer dem Andern die Worte und Gedanken stiehlt und nachbetet, und dass sich die Reihen der Trefflichen immer mehr lichten, welche im Journale die Resultate ihrer Bemühungen niederlegen! Soll man es daher Manchem verargen, der sich gänzlich abzuwenden sucht von der, täuschenden Maske, die unter dem Scheine des Neuen und Gediegenen nur Altes und Falsches bringt? — Wir muthen deshalb Niemandem zu, die ganze Journalliteratur zu studieren — er würde dann wenig Zeit für Besseres übrig behalten — sondern es genügt ein gutes Original und ein gutes compilatorisches Journal zu besitzen, um den einzelnen gewählten Zweig und die übrige Medicin zugleich in ihrer weiteren Fortbildung zu verfolgen.

e. Excerpte

Die Kunst zu lesen ist eine schwierige, nur Wenigen eigene. Wir meinen darunter die Kunst, mit Nutzen zu lesen und das Gelesene dem Gedächtniss einzuverleiben. Ein gutes Hülfsmittel dazu sind Excerpte, deren Kürze oder Länge, Prägnanz oder Ausführlichkeit Ihr guter Takt bestimmen mag. Sie thun am bessten, sich entweder alphabetische Corollarien oder nach den Wissenschaften, Doctrinen u. s. w. abgetheilte Bogen anzulegen und in die betreffenden Blätter nach einer wohlgetroffenen Eintheilung und Auswahl das Werthvolle niederzulegen, Sie mögen es nun aus Büchern oder Journalen entnommen haben, oder sonst woher. Fügen Sie für künftige Fälle der Aufsuchung genau die Stelle und, wo es nöthig ist, Ihre Bemerkungen hinzu. Auf diese

Weise sammeln Sie Sich über die einzelnen Gegenstände vielfach Belehrendes, was sich nach und nach ergänzt und bereichert, Sie sind in den Stand gesetzt, sich Vergessenes wieder zurückzurufen und Sich selbst immer von Neuem zu belehren. Was aber das Wichtigste ist, Sie haben, wenn Sie einst eine schriftstellerische Arbeit zu liefern gesonnen sind, ein reiches Material vor sich, das Sie überall orientirt und Ihnen Gelegenheit giebt, Ihre Belesenheit dadurch zu zeigen, dass sie Sie vor Wiederholungen schon bekannter Thatsachen bewahrt.

f. Tagebücher

Legen Sie sich aber auch ein Excerpt Ihres eigenen practischen Lebens an, d. h. führen Sie über Ihre Kranken Tagebücher und Listen. Tragen Sie besonders in erstere die interessanten Krankengeschichten genau ein, die gewöhnlicheren Fälle kurz. Nehmen Sie dabei besonders auf Symptomatologie, Semiotik, Behandlung und Verlauf Rücksicht und versäumen Sie nicht, täglich Ihre Bemerkungen aufzuzeichnen, damit Sie nicht bei grösserer Beschäftigung durch Ihr Gedächtniss manches Wichtige verlieren. Nehmen Sie dabei auch besonders Rücksicht auf das epidemische Vorkommen mancher Krankheiten, auf den jedesmaligen *Genius epidemicus*, den Sie mit den betreffenden Witterungsverhältnissen vergleichen mögen, auf gewisse Krankheitsklassen und Gruppen, auf den Nutzen bestimmter Heilmethoden und auf die reine Wirkung der Arzneimittel, wie auf die bestimmten Folgen ätiologischer Momente, und Sie haben Gelegenheit genug, manche wichtige Frage zu lösen. Durch solche Tagebücher schaffen Sie Sich gleichsam eine eigne Geschichte. Sie werden die Fortschritte in Ihrer Kunst von selbst bemerken und bestrebt seiu, Ihre früheren Fehler abzulegen. Sie erhalten dadurch nach und nach eine ganze Pathologie und Therapie. Sie haben ein reiches Material von

Erfahrungen, das Sie in vorkommenden Fällen unterstützt. Wollen Sie in analogen Fällen Analoges verordnen, was Ihnen früher gedient hat — Sie finden es in Ihrem Tagebuch; wollen Sie die frühere Krankengeschichte eines Ihrer Kranken zur Erläuterung für die jetzige Krankheit — Sie finden sie in Ihrem Tagebuche; wollen Sie einen practischen Beleg für Ihre Behauptung, eine Bewahrheitung Ihrer Theorieen — Sie finden sie in Ihrem Tagebuche. Nicht nur, dass die Gewissenhaftigkeit der Aufzeichnung Sie bei Ihren Kranken hebt, es ehrt Sie auch in den Augen der Collegen und nützt Ihnen für die Wissenschaft.

g. Correspondenz

Correspondenz mit andern gebildeten Aerzten ist von grossem Nutzen, theils des Austausches der Meinungen wegen überhaupt, theils wegen Bildung der Schreibart. Aber hüten Sie sich, sich in eine zu ausgedehnte weitläufige einzulassen; denn es raubt Ihnen mehr Zeit, als der Gewinn an Wissen erlaubt.

3. Anderweite Beschäftigungen

Durch alle diese Hülfsmittel, wie durch eigene Talente und Fleiss, gelangt denn der Arzt zu einer immer gediegeneren Kenntniss seines Faches, die ihm mit der gehörigen Sicherheit auch die bei Vielwissenden stets vorhandene Bescheidenheit, welche einsieht, wieviel noch zu lernen ist, verleihen wird. Beide im Verein werden ihm das Zutrauen der Welt zu erwerben im Stande sein. Wir sprachen aber bereits im ersten Theile von noch anderen Kenntnissen, welche der Arzt bedürfe, und wir müssen hier wiederum die Sprachen, die Philosophie, die Belletristik und Künste erwähnen, weil diese viel, unendlich viel dazu beitragen, den Arzt in der Meinung der Menschen zu heben und ihn inniger an sie zu knüpfen. Die Sprachen sind das Mittel des Ideenaustausches; durch die gewandte Handhabung derselben schmiegen Sie sich an die Gedanken und Meinungen der Men-

t. 6525

ei und
u ver-
d lehr-
n Sie
unbe-
Dinge.
t den
iht Ih-
i den
ng zu
, das
n Mu-
Zirkeln
e sich
allge-
Kennt-
sitzen,
en Sie
n kön-
ss Sie
soweit
ich zu
einer
us be-
süss-
ig ist,

gewichtigere Leistungen zu vollbringen. Treiben Sie daher dergleichen Beschäftigungen nur so viel, als genügt, *au courant* zu bleiben, und als die allgemeine Bildung erheischt; treiben Sie sie so ernst und gern, als Sie wollen, aber immer nur als Nebenbeschäftigung.

4. Literarischer Ruf

Noch ein Mittel will ich Ihnen nennen, zu Ruf und Zutrauen zu gelangen, es ist ein gewaltiges, aber eben so leicht fehlschlagendes: Literarischer Ruf. So viele unberufene Jünger drängen sich jetzt an

den Schreibtisch und werfen ihre leidigen Producte, Ausgeburten einer Geldspeculation und schreiblustiger Oberflächlichkeit hinaus in die Welt; so viele Schwachköpfe setzen sich auf den Richterstuhl der Kritik, um Männer zu tadeln, welchen sie nicht das Fusswasser reichen; kaum ist eine simple Erfahrung gemacht, wird sie aufgeputzt und zur Schau gestellt, ein einfacher Gedanke scheint dem Neuling erhaben, und er hat nicht Ruhe, bis die Welt ihn erfahren; neue Systeme werden geschmiedet, Krankengeschichten geflickt und zusammengestoppelt, aus neun Büchern klebt man ein zehntes zusammen. Wollen Sie auf solche Weise literarischen Ruf erwerben, d. h. mit andern Worten, wollen Sie Ihren Namen in Annoncen und Schriften gedruckt sehen, um einen Kitzel der Eitelkeit zu befriedigen? um beim grossen Haufen ein „Schriftsteller" zu heissen? Prüfen Sie Ihre Kräfte genau, ehe Sie es versuchen, sich für immer um Ihren literarischen Kredit bei Sachkennern zu bringen, und bedenken Sie, dass auch das Publicum sich daran gewöhnt, Sie als Schriftsteller zu kennen, und darin zuletzt nichts Besonderes findet; dass es nicht ermangelt, sich bei den Sachgenossen nach dem Werth Ihrer Producte zu erkundigen; und dass, wenn es Sie einmal auf gewöhnlicher Fährte ertappt, Sie in seiner Achtung sinken. Darum prüfen Sie sich genau, ob Sie wirklich Beruf zum Schriftsteller haben, treten Sie allmählig in Journalen hervor, beobachten Sie die Aufnahme Ihrer geringeren Versuche, ehe Sie sich an Grösseres wagen, und schreiben Sie nur das, worüber Sie zu schreiben im Stande sind (Wir verweisen hier auf das 3te Kapitel des 1sten Theils, weil die zu Dissertationen passenden Themata noch für die ersten Jahre der practischen Laufbahn gelten). Eigentlich practische Themata passen erst, wenn Sie hin-

reichende Erfahrungen haben, die Sie wiederholt selbst und durch Andere prüfen mögen. Lassen Sie sich durch Mangel an Vermögen nicht zu buchhändlerischen Speculationen missbrauchen; selbst wenn Sie Ihren Namen nicht vordrucken, schadet Ihnen das; weil Sie durch solche Arbeiten Lust und Kraft für Besseres verlieren. — Bei einem grossen Theil des Publicums wird Ihnen literarischer Ruf nichts nützen, denn Viele schliessen von der Befähigung zu diesem nicht grade auf Ihre Fähigkeiten als Arzt, ja Manche ziehen daraus einen für das Letztere ungünstigen Schluss, indem sie Sie nach dem populären Ausdruck für einen guten Theoreticus, aber nicht für einen Practicus halten. Viele fürchten sich vielleicht sogar vor Ihnen, weil man glaubt, die Schriftsteller haben Lieblingsideen u. s. w. Man sieht also, wie vorsichtig man mit literarischen Unternehmungen sein muss, wenn man in practischer Hinsicht noch keinen grossen Ruf erlangt hat. Darum hüten Sie sich doppelt, zu viel zu schreiben; nicht mit Unrecht denkt der Nichtarzt wie der Arzt an Speculation, Uebereilung, Unreife der Producte; man zweifelt, dass Sie practisch hinreichend beschäftigt seien, weil Sie so viel Zeit zu literarischen Arbeiten übrig haben, und das ist das grösste Unglück, was einem Arzt passiren kann. Am meisten noch können Sie sich in practischer Hinsicht nützen, wenn Sie für Ihre medicinische Thätigkeit sich einen speciellen Zweig ausgesucht haben und diesen literarisch gut bearbeiten. Theils können Sie dann diesen wissenschaftlich fördern, theils lenken Sie die Augen des Publikums dahin, dass Sie gerade diesen Zweig genau erforscht haben. — Ist es nun in der That erfreulich, auch für das Gedeihen der Wissenschaft selbst etwas beigetragen zu haben, so ist es auch nicht unangenehm, sich auf anderen Gebieten literarisch zu ergehen, und

wir haben von Aerzten schon manches gute Gedicht, manche hübsche Novelle, manche vortreffliche Abhandlung über Kunst u. a. Zweige des menschlichen Wissens. Wir geben aber Jedem, der noch nicht in bedeutender Beschäftigung ist, den freundlichen Rath, nicht für das Lob eines vielseitig gebildeten Mannes, eines Universalgenies u. dgl. m., seine eigentlichen ärztlichen Talente dem Zweifel der grossen Massen Preis zu geben, welche nicht begreifen können, wie man in dem Einen etwas leisten kann, ohne in dem Andern zurückzubleiben. Als Auswege sind Anonymität oder Pseudonymität hier erlaubte Mittel.

B. Gemüth

Aber nicht Kenntnisse allein genügen, um dem Arzte Zutrauen zu erwecken, ein viel mächtigerer Hebel noch ist das Gemüth desselben. Denn das ist die Sprache des Herzens, welche zum Herzen spricht, welche Hoffnung und Trost, Vertrauen und Zuversicht einflösst. Ein Zeichen dieses Besitzthums, eine schöne Aeusserung desselben macht ihn zum Freunde seiner Kranken auf immer, und lässt keinen Zweifel an seine Güte aufkommen. Dass er Gemüth besitzt, kann der Arzt auf verschiedene Weise beurkunden.

1. Religiosität

Sein Sie religiös! Das ist der Inbegriff aller Aeusserungen des Gemüths; aus dieser Eigenschaft fliessen alle Handlungen der Tugend und Güte. Man macht so oft den Aerzten zum Vorwurf, dass sie Atheisten seien, weder an Vorsehung noch an Unsterblichkeit glauben, und allerdings führt das materielle Studium leicht auf solche Abwege. Wer aber den Geist der Medicin, der derselbe ist, welcher in der ganzen Natur webt und waltet, erhaben und voll göttlicher Einsicht, richtig erfasst hat, der wird auch die Religion achten, die weisen Absichten des Schöpfers bewundern, ihm nachzuahmen suchen und in der Ausübung der Tugend seinen höchsten Stolz finden. Nichts ist daher thörigter, als den Freigeist, Atheist

zu spielen oder dem Aberglauben sich hinzugeben. Bringt das Eine Verachtung hervor, so erweckt das Andere Mitleid, und das sind nicht die Motive, welche einen Arzt beliebt machen sollen. Mit Recht fürchtet man, dass der, welcher Gott nicht liebt, auch die Menschen gleichgültigen Blickes betrachte, dass der, welcher an die Vorsehung nicht glaubt, auch um ihre Zwecke sich nicht kümmere, und dass der, welcher kein Leben nach dem Tode hofft, auch über Leben und Sterben leichtsinnig hinweggehe. Der Aberglaube hingegen lässt den Arzt als gebunden, vorurtheilsfrei erscheinen, und der Arzt soll vor Allem ein leuchtendes Muster der Aufklärung sein. — Die Religiosität erfordert auch Toleranz gegen Andersgläubige. Die wahre Toleranz aber besteht darin, nicht nur nicht zu hassen, sondern auch zu lieben. Sie werden oft Gelegenheit finden, beim Zusammentreffen mit Andersgläubigen Ihre Liebe zu bethätigen. Nehmen Sie besondere Rücksicht auf ihre religiösen Verhältnisse, auf Gebräuche, Festtage u. s. w., und lassen Sie nie ein Wort des Spottes darüber fallen. Wie soll man Zutrauen zu Ihnen gewinnen, wenn Sie das Heiligste nicht zu schonen verstehen? — Wer aber glaubt, durch Heuchelei das zu ersetzen, was ihm an wahrer Religiosität abgeht, der wird vielleicht eine Zeitlang seinen Zweck erreichen, aber es kommt ein verschneller Ausdruck, ein unbewachter Moment, eine unüberlegte Handlung, und er steht da in der ganzen Blösse seiner Erbärmlichkeit.

2. Theilnahme

Ein sehr erfahrener und geschätzter Arzt sagte einst zu mir, als ich mit ihm über ärztliche Politik sprach: das ganze Geheimniss der Politik bestehe darin, theilnehmend zu sein. Und er hat Recht. Wir sehn oft Aerzte, welche weder in ihrem Aeussern noch durch Kenntnisse sich empfehlen und sogar manchen Klugheitsfehler begehen, allein durch

Theilnahme und Mitgefühl sich Ruf und Zutrauen erwerben. Der ist der glücklichste Arzt, der der Freund seines Kranken ist. Ihm kommt er mit seinem Vertrauen entgegen, von ihm hofft er nur Gutes, und so schreitet die Genesung durch die Mithülfe des Kranken an seinem eignen Wohle fort. Und es ist natürlich. Jeder Kranke ist ein Unglücklicher, der Hülfe verlangt. Der wird ihm aber der angenehmste Helfer sein, der ihm die Hülfe nicht mit harten Worten, mit weggewendetem Blick und mit kaltem Herzen beut, sondern der wahrhaft durch sein Gefühl zeigt, dass es ihm selbst Freude ist, zu retten. Hat der Kranke eingesehn, dass Sie es gut mit ihm meinen, dass Sie ein Herz für seine Leiden haben, dann wird er Ihnen auch den besten Willen zuschreiben, und in dieser Voraussetzung an die Anstrengung aller Ihrer Kräfte glauben. Er wird dann einen langsamen oder unglücklichen Erfolg nicht Ihnen, sondern den Umständen zuschreiben. Und nach beendigter Cur werden Sie ihm stets ein Freund bleiben, er wird Sie nicht verabschieden, wie einen Handwerker, und wird kommenden Tagen der Gefahr ruhig entgegensehn, weil er weiss, dass dann ein Herz für ihn schlägt, das für sein Wohl zu sorgen nicht aufhört. — Geben Sie sich aber keine Mühe, diese Theilnahme zu zeigen; sobald Sie das müssen, hilft es Ihnen wenig. Die wahre Theilnahme verräth sich von selbst durch Sanftmuth, Schonung, Freundlichkeit, Fleiss und aufmerksame Beobachtung, Bereitwilligkeit durch Blick und Wort. Sie bedürfen dazu keiner weichlichen Thräne, keines schmelzenden Blickes oder zärtlichen Händedrucks oder erzwungenen Lächelns. Oft schläft unter rauher Aussenhülle, unter harten Aeusserungen und Vorwürfen ein theilnehmenderes Gefühl, als unter den freundlichsten Mienen. — Nicht in der unruhigen Geschäf-

tigkeit, welche hin und her rennt, aller Augenblicke etwas am Kranken ändert, da zieht, dort das Kopfkissen rückt u. s. w., zeigt sich die Theilnahme — das sind Geschäfte, welche nicht für den Arzt passen und nur bei Armen entschuldigt werden können — auch nicht in dem langen und unnöthigen Verweilen am Krankenbette u. a. Nebendingen, über die oft ein anderer Leidender versäumt wird; nicht in dem Schmeicheln der Launen, an dem Hingehenlassen grober Verstösse, in dem Schmiegen in den Willen und die Vorschriften des Kranken, sondern oft gerade im Verweigern und Versagen. Lassen Sie sich durch falsche Theilnahme nicht verleiten, eine harte Operation, eine schwierige Cur zu verschieben, ein heftiger wirkendes Mittel wegzulassen. Dadurch gerade können Sie dem Kranken zeigen, dass Sie um sein wahres Wohl unbekümmerter sind, als um einen vorübergehenden Schmerz. Ihr schönstes Mitgefühl können Sie da bewähren, wo ein versunkener Mensch wieder aufzurichten ist, wo das Unglück sich mit dem Laster vermählt hat. Vor solchen Unglücklichen schrecken Sie nicht zurück. Der Arzt ist oft der Einzige, welcher diese noch zur freudigen Rückkehr in die Welt bewegen kann, weil er in seinen weltlichen Verhältnissen mit dem moralischen Gefühl und Mitleid nicht, wie so viele Geistliche, eine abschreckend zelotische Himmelseiferung verbindet.

2. Wohlthätigkeit

Es zeigt sich die Milde und Tiefe des Gemüths besonders beim Arzte in seinem Betragen gegen Arme. — Im Anfange der ärztlichen Laufbahn, wo es dem jungen Anfänger um jeden Preis darum zu thun ist, in Praxis zu kommen, und er weiss, dass ihn vorzüglich Arme, bei denen er am leichtesten Eingang findet, empfehlen können, wird gewöhnlich Alles aufgeboten, sich diesen angenehm zu machen. Ist aber einmal der Arzt über die Schwelle der Rei-

chen gegangen, dann graut es ihm oft vor der elenden Hütte des Armen, die er nur nothgedrungen betritt. Der wahrhaft gefühlvolle Arzt aber macht keinen Unterschied in seinem theilnehmenden Betragen zwischen Armen und Reichen, ja er wird die ersteren, an sich schon Elenden, noch schonender behandeln, um sie nicht die doppelte Last der Armuth und Krankheit durch die Härte des Arztes doppelt fühlen zu lassen. Der kluge Nichtarzt schliesst auch aus dem Betragen gegen Arme auf das Herz des Arztes, weil er es hier unverhüllt durch den Schleier des Eigennutzes in seiner Nacktheit erblicken kann. Diese Humanität gegen Arme, welche sich durch ein schonendes, zartes Betragen, durch Sorgfalt und Aufmerksamkeit, durch Empfehlung und Unterstützung an Geld, Speisen, Utensilien u. s. w. darthut, ist der beste Empfehlungsbrief eines Arztes. Die Wohlthätigkeit desselben rühmt man gern und laut, und in diesem Ruhme liegt oft die grösste Anerkennung seines ganzen Wirkens. Es kann überhaupt von der entgegengesetzten Seite kein grösserer Vorwurf dem Arzte gemacht werden, als wenn man ihm Geiz vorwirft. Ein Arzt, der nicht freigebig ist, ermangelt alles Adels der Gesinnung, an die das Publikum oft, und weil es in der Regel Erforderniss ist, mit Recht appellirt; ein Arzt, der geizig ist, ist eigennützig, ihm liegt nicht am Glücke seiner Kranken, sondern an ihrem Gelde. Von diesem Standpuncte fasst ihn das Publikum auf; sein Fleiss, seine Theilnahme, seine Aufmerksamkeit, seine Besuche u. s. w., Alles wird diesem Motive zugeschrieben; an die Stelle des Vertrauens stellt sich das Misstrauen, und selbst die Achtung vor seinen Kenntnissen und andern empfehlenswerthen Eigenschaften leidet, weil diese nur als Mittel betrachtet werden, die Kuh zu melken, wie das Sprichwort sagt.

Ueberflüssig fast dünkt es uns, hier den Arzt an Gewissenhaftigkeit erinnern zu müssen. Wo ist eine Religiosität ohne diese, wo der Arzt ohne dieselbe? Sein Sie gewissenhaft bei der Aufnahme von Kranken, wie bei ihrer Entlassung, forschen Sie nach allen Umständen, nach den Ursachen des Uebels, nach seinem Verlauf. Sein Sie gewissenhaft bei der Arzneiverordnung, bei allen Ver- und Geboten. Verlassen Sie keinen Kranken ohne Noth; versäumen Sie nicht einen Besuch, wenn es Ihnen Ihr Gewissen nicht erlaubt. Oft bringt eine Stunde, eine Minute Gefahr im Verzug. Nichts schadet Ihrem Rufe mehr, als der (begründete oder unbegründete) Vorwurf des Leichtsinns. Macht man Ihnen diesen, so wirft man den grössten Schatten auf Ihren ärztlichen Character, den kein Licht wieder zu bannen im Stande ist. 4. Gewissenhaftigkeit

Wem Gott ein gutes Herz gab, der ist auch human. Aber nicht in jedes Humanen äusserer Fähigkeit liegt es, diese edle Eigenschaft der Welt kund zu geben. Lernen Sie freundlich, sanft, leutselig gegen Jedermann sein, selbst wenn Sie ihn nicht kennen, wenn Sie nichts von ihm hoffen, selbst wenn Sie sich von ihm zurückgestossen fühlten. Der Niedrigste kann Ihnen nützen, den Verworfensten können Sie sich gewinnen, Alle machen Sie sich durch Leutseligkeit im Umgang geneigt. Nur sei die Freundlichkeit keine kriechende, speichelleckerische, denn diese wird nur von Schwachköpfen geliebt, von den Vernünftigen entlarvt und verabscheut. Nur sei die Sanftmuth keine weibische, denn dem Manne, welcher sich, wie der Arzt, mitten im Leben bewegt, geziemt der sanfte Ernst. Die weibische Sanftmuth macht Sie leicht lächerlich, verächtlich, wenn Sie nicht im Stande sind, dem Widerstand zu begegnen und mit Nachdruck Ihren Willen durchzusetzen. Nur sei Ihre Leutseligkeit keine sich wegwerfende, allzuhinge- 5. Humanität

bende. Sonst kommen Sie leicht in allzuschlechte Gesellschaft, die Sitten und Ruf auf Ihren guten Namen überträgt, den sie zum Schilde Ihrer Handlungen gebraucht. —

Und wie sehr bedarf der Arzt der Humanität, der Menschenliebe! Diese ist es allein, welche ihm Geduld bei so manchen Launen und Willkührlichkeiten der Menschen, die vom Arzte Alles verlangen, einflösst, und die ihm Nachsicht verleiht, wenn Undank, Hintansetzung, Betrug, Verspottung, falsche Beurtheilung und Schmähung ihn da verfolgen, wo ihn die redlichste Pflichterfüllung gerade auf Lob und Dank rechnen liess. Sein Sie geduldig und nachsichtig, rufen wir Ihnen schmerzhaft zu, denn diese Eigenschaften werden Sie nothwendiger als Alles brauchen, wenn Sie mit den Menschen freundlich verkehren wollen. Nur allzuoft werden Sie, ungleich andern Menschen, genöthigt sein, Ihre Gefühle zu verläugnen, und nicht im Stande, Ihre Ehre zu vertheidigen. Sein Sie geduldig und nachsichtig, und trösten Sie sich damit, dass Sie in vielen Dingen über den Menschen stehen sollen. Denn so verlangen es eigentlich die Menschen selbst.

6. Heiterkeit

Das Schönste, was ich Ihnen empfehlen konnte, habe ich für den Schluss gespart, es ist Heiterkeit. Nicht jene Heiterkeit des Temperaments meine ich, welche ewig Scherze auf ihren Lippen trägt, wiewohl sie, so sie nicht durch Neckerei und Spott verwundet, eine freundliche Gabe des Himmels ist (aber ein Geschenk muss sie sein, nicht Erworbenes), sondern ich meine jene Heiterkeit und Ruhe des Gemüthes, die Sie durch moralischen Lebenswandel und durch fromme Zufriedenheit sich aneignen können. Solche bewahrt Sie vor dem Wechsel der Laune und den Eindrücken des Moments, und Sie erscheinen dann im stets freundlichen Glanze der Augen

und mit unbewölkter Stirn, ein Sendling des Himmels zu Trost und Rettung am traurigen Krankenlager.

Das dritte Moment, durch welches wir uns das Zutrauen der Menschen erwerben, ist ein weit mehr negatives, als positives, es ist die Klugheit, was die Franzosen mit dem weit practischeren Namen: *savoir faire* belegen. Dieses *savoir faire* besteht nämlich weit mehr darin, das zu vermeiden, wodurch wir anstossen können, als das zu thun, wodurch wir gefallen, gerade so wie der sich am meisten fehlerfrei in einem geselligen Zirkel benimmt, der sich mehr passiv verhält. Wir kommen in unserm ärztlichen Treiben mit so vielen Leuten in Berührung, dass es wirklich der grössten Aufmerksamkeit und Menschenkenntniss bedarf, um sie klug zu handhaben. Man wird uns recht verstehn, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen, denn es geht aus dem, was wir weislich vorausgeschickt haben, hervor, dass wir nicht eine Klugheit auf Kosten der Moralität wollen; eine Klugheit, die um jeden Preis durch List und Verschlagenheit sich die Gemüther der Menschen zuwendet, um aus ihnen Vortheil zu ziehn, sondern wir meinen jene mit Rechtschaffenheit gepaarte Klugheit, welche in jedem Menschen die Art und Weise erkennt, wie er zu gewinnen, zu lenken, zu behandeln ist. Eine solche Klugheit giebt nur die Menschenkenntniss, welche nicht in Büchern, sondern nur durch das Leben von einem besondern beobachtenden und prüfenden psychologisch-gebildeten Geist zu erfassen ist. Der Hauptgrundsatz der Klugheit besteht aber darin, zu individualisiren. Wie nun der Arzt in Bezug auf den Körper bei Krankheiten verfahren muss, so muss er auch in Bezug auf die Seele und den Character. Er muss es, weil er in Krankheiten auch auf diese Seiten Rücksicht zu neh-

C. Klugheit

1. Individualisiren

men hat, er muss es, will er anders psychisch einwirken und sich selbst in einen freundlichen Rapport mit den Menschen setzen. Individualisiren ist demnach die erste Regel der Klugheit. Jedes Land, jede Stadt hat ihre besondern Gebräuche, Sitten; jedes Volk seinen besondern Character; jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht will anders erkannt, beurtheilt, behandelt sein. Alle diese verschiedenen Nüancen muss der Arzt beobachten, wenn er nicht oft gröblich verstossen will. Ein Deutscher wird anders behandelt sein wollen als ein Franzose, der Städter anders als der Dorfbewohner u. s. w. Auf dem Lande liebt man im Allgemeinen einen vertraulichen, schmucklosen Umgang, etwas zutraulich Grobes, brüske Manieren, Offenheit, imponirendes Wesen, kurzen, verständlichen Ausdruck. In der Stadt verlangt man feinere Manieren, Zurückgezogenheit oder Hinneigung, vornehmen oder gewöhnlichen Ton, je nach den Ständen. Besonders richtet sich hier der Ausdruck nach dem verschiedenen Standpunct. Der Reiche verlangt, indem er im Arzte oft nur eine höhere Art von Diener sieht, Pünctlichkeit, Höflichkeit, feines Betragen, schöne Sprechweise; man erkläre ihm dies und jenes, lasse ihn glauben, dass er etwas von der Medicin verstehe, lasse ihm in unschädlichen Kleinigkeiten seinen Willen, um ihm in grössern Dingen zu widersprechen; widerspricht man, so thue man dies nie, ohne etwas (scheinbar) zuzugeben; findet man etwas Tadelnswerthes, so tadle man mit Schonung; man gebe ihm Gelegenheit, seine Kenntnisse zu entfalten, lasse daher lieber den Kranken sprechen, als sich selbst, und lobe, was man Lobenswerthes findet u. s. w. Der Arme sieht im Arzte oft mehr den Freund, den Wohlthäter. Ein geschraubtes, gesuchtes Wesen, gesuchte Worte, Floskelmacherei, vornehme Erklärungen, wissenschaftlichseinsollendes Ge-

schwätz verachtet er, er will Thaten und freundliche Theilnahme. Der Mann wiederum verlangt Ernst im Umgange, männliche Theilnahme und männlichen Character, die Frau sieht im Arzte nur allzuoft den Mann, sie will geschmeichelt, gelobt sein, verlangt Zartheiten, ja sogar Zärtlichkeiten, das Kind muss oft streng, ernst behandelt sein, öfters aber verlangt es freundliches Entgegenkommen, Liebkosungen und dergl. mehr. Und wie verschieden sind die Individuen wieder unter diesen Klassen, der Eine wünscht Ernst, der Andere Scherz, Einer viele Worte, Erklärungen, ein Anderer wenig, Einer Grobheit, ein Anderer Feinheit, Einer lange, der Andere kurze Besuche und unzähliges Andere. Allgemeine Regeln lassen sich da nicht geben, eben weil es gilt, zu individualisiren, aber einen Anhaltspunct wollen wir aufsuchen. Er besteht darin, in Jedem einen Zug zu suchen, der ihn mit uns in Harmonie bringen kann. Das ist der einzige directe Weg, den Menschen zu gefallen, der Klugheit und Rechtschaffenheit vereint. Jeder Mensch hat eine Seite, auf der man ihn spielen kann. Versteht der Arzt, dieser einen Ton zu entlocken, dann hat er gewonnen. Denn Jeden wird den liebgewinnen, in dem er verwandte Töne auffindet, in dem er Aehnlichkeit der Neigung und Gesinnung entdeckt. Den Einen wird Musik, den Andern Dichtkunst, einen Dritten Oeconomie an Sie ketten, oder Politik, oder Geschichte, oder was sonst; Den zieht Ihre Humanität, Jenen Ihr Ernst, einen Dritten eine Vorliebe zum Scherz u. s. f. So suchen Sie sich den Menschen werth und lieb zu machen, indem Sie das zu finden sich bestreben, was Sie in nähere, freundliche Beziehung bringen kann. Sie brauchen dabei nicht mit Aufopferung Ihrer Selbstständigkeit Anderer Leute Neigungen zu schmeicheln, sich Ihnen mit Ueberwindung zu opfern und Liebe zu manchen

Dingen zu erkünsteln, die Ihnen fremd sind, sondern Sie sollen vielmehr Ihre Eigenthümlichkeiten so mit denen der Nebenmenschen in Einklang zu bringen wissen, dass eine innige Beziehung daraus hervorgeht. Es ist möglich, glauben Sie nur, so schwer es scheint.

2. Consequenz

Sein Sie consequent in Ihrem Character, lassen Sie sich nicht zu Schwächen verleiten, behaupten Sie, wo es geht, Ihr Recht, aber treten Sie nicht das Recht Anderer mit Füssen. Achten Sie in jedem Menschen den Menschen und in ihm sein Recht.

3. Vorsicht in Gesprächen und Urtheilen

Sein Sie vorsichtig in Ihren Gesprächen und Urtheilen. Nur zu oft und mit Recht beurtheilt man den Arzt nach seinen Aeusserungen. So Mancher schadet sich durch vorschnelles Gespräch für immer, und mancher Andere gewinnt durch Vorsicht. Wie Viele suchen durch Fragen und Unterredungen erst einen Begriff von Ihren Fähigkeiten, Ihren Eigenschaften sich zu machen. Ein harter Ausdruck bringt Sie um den Ruf der Herzensgüte, ein unbesonnenes Urtheil lässt Sie als unmännlich, kindisch, schwachköpfig erscheinen. Nie schadet es, nicht gesprochen zu haben. Hinter Ihrer Schweigsamkeit wird man Ruhe, Ueberlegung, Vorsicht, Klugheit, Bescheidenheit suchen, das sind lauter Eigenschaften, welche Sie empfehlen. Sie können nie wissen, welche Gesinnungen in einer Gesellschaft herrschen, und selbst Einem gegenüber berühren Sie oft einen wunden Fleck oder beleidigen ein liebes Gefühl, eine Neigung, eine Vorliebe. Man fragt Sie oft nach Ihrer Meinung über Religion, Staat, Politik, Localverhältnisse u. s. w., um Sie auszuforschen, und schliesst dann weiter. Sein Sie vorsichtig in Ihren Urtheilen darüber, wiederhole ich, denn Sie können gerade durch eine zu kühne Aeusserung, durch eine rücksichtslose Antwort eine ganze Parthei beleidigen, und wo Partheien sind,

ist der Hass nicht weit. Sein Sie auch behutsam im Bekämpfen von Vorurtheilen. Es ist besser, Sie verbergen Ihre Absichten oder tragen sie wenigstens nicht offen zur Schau. Dadurch begegnen Sie dem Vorwurf des Eigennutzes, den man dem Arzte nur zu oft macht, wenn er gegen die ihn betreffenden Vorurtheile ankrebt. Durch heftiges Auftreten gegen Quacksalberei, Hausmittelcuren, sympathetische, magnetische Curen, u. dgl. mehr bewirkt man nichts, als dass man sich selbst die Gemüther abwendig macht. Man wirkt weit besser durch eine ruhige, vernünftige Belehrung, durch Hinweisen auf gediegene Schriften, durch Erzählen beweisender Data. — Viele Aerzte schaden sich in der öffentlichen Meinung durch ihr partheiisches Eifern gegen Homöopathie und Hydropathie. Der Vorwurf des Eigennutzes, der Einseitigkeit, des Vorurtheils schadet ihnen bei den Anhängern derselben und erzeugt Hass, und selbst der Indifferente wird tadeln, dass Sie nicht ruhiger zu Werke gehen. Ich habe mir manchen Freund dadurch erworben und Manchem Zutrauen dadurch eingeflösst, dass er durch eine ruhige und verständige Kritik, welche Lob und Tadel gleichmässig austheilte, einen überleganden, vorurtheilsfreien Arzt in mir zu erkennen glaubte. Durch absprechende Arroganz würde ich, wie viele Andere, mir selbst am meisten abgesprochen haben. — Besondere Behutsamkeit erfordern Aeusserungen über medicinische Fragen, Erklärungen, die man dem Arzt nicht selten abverlangt. Es giebt eine Klasse von Leuten, welche sehr gern für halbe Aerzte gelten wollen, welche hier und da etwas aufgeschnappt oder aufgelesen haben. Diese lassen sich gern mit dem Arzte in Discussionen ein, geben sogar ihre Meinungen ab, zweifeln ungläubig oder unterfangen sich am Ende, über die Unsicherheit der Medicin zu

klagen und über ihre Schwächen zu spotten. Andere wollen den Arzt und sein Handeln einer Kritik unterwerfen, selbst vorschlagen u. s. w. Wie schwer es Ihnen auch falle, nehmen Sie sich in Acht, nicht in Zorn zu gerathen, denn man würde das für Schwäche oder Stolz, für Mangel an Gründen zur Widerlegung halten. Im Gegentheil widerlegen Sie ruhig, klar und überlegt, damit Sie sich nicht in Widersprüche verwickeln und Blössen geben, die dann die Eitelkeit Ihres Widersachers vermehren würden. Zeigen Sie besonders, mit dem Stolz und dem Gefühl wahrer Würde, den Werth Ihrer Wissenschaft und verschmähen Sie es nicht, wo Sie können, Erläuterungen abzugeben, wenn sie auch eben nicht vollständig verstanden werden. Der Reiche verlangt oft Gründe Ihres Handelns, weil ihm das Gehorchen schwer fällt und er an plausible Auseinandersetzungen gewöhnt ist, der Arme begnügt sich mit Ihrem Wort. Oft werden Sie durch eine solche Erklärung und Detaillirung Ihrer Gründe, selbst wenn Sie wegen der Schwierigkeit, das auf wissenschaftlichem Wege zu thun, zu fingirten Gründen Ihre Zuflucht nehmen, der Eitelkeit der Fragenden schmeicheln, ihren Willen beherrschen und sich selbst in ein gutes Licht setzen. Bei Frauen und Kindern namentlich wirken Sie durch Hindeutungen und Vergleiche aus dem gewöhnlichen Leben sehr gut. — Den Spott weisen Sie stolz zurück. Dulden Sie das geringste Hohnlächeln über die Wissenschaft, so sind Sie selbst in Gefahr, nächstens in Person verlacht zu werden.

4. Vorsicht in Lob und Tadel

Durch ein gut angebrachtes Lob können Sie Sich viel Freunde machen. Damit ist nicht gesagt, dass Sie schmeicheln sollen — das wäre des Arztes unwürdig — aber man wird in jedem Menschen, wenn man darnach ausgeht, etwas Lobenswerthes finden. Dieses Lobenswerthe suchen Sie auf und erwähnen

en. Man wird Ihnen stets dafür dankbar sein, und Sie können darauf rechnen, dass der Gelobte diese Seite und vielleicht andere, die Sie in seinem Beisein an Anderen gelobt haben, noch mehr ausbilden wird. — Noch fruchtbarer aber ist oft der Tadel, nur muss er milde und ernst ausgesprochen und begründet sein. Es giebt Aerzte, die nicht genug tadeln können, bei dem Kranken immer etwas fehlerhaft Begangenes finden, allen Augenblicke in Kleinigkeiten etwas geändert wissen wollen und pedantisch nach ihrem Kopfe Alles lenken möchten, diese machen sich leicht verhasst. Auch wo man voraussieht, dass man durch Tadeln nichts bessern wird, ist es besser zu schweigen, um nicht durch Erbitterung das gute Vernehmen zu stören. Dies leidet jedoch eine Ausnahme, wo die Gesundheit des Kranken in Betracht kommt. Hier wird es Pflicht des Arztes zu tadeln, um Unglück zu verhüten und sich vor allen Vorwürfen der Nichtbeachtung zu schützen.

5. Verschwiegenheit

Ein schwatzhafter Arzt, der Stundenlang am Krankenbett sitzt, Geschichten erzählt, Anecdoten auftischt, von seinen Curen, seinen grossen Einnahmen, seinem Rufe erzählt, wie er keine Nacht schlafen könne — von Kranken, sich verstecken müsse — vor Kranken, nicht essen, gehen könne, ohne von Kranken gefragt zu werden u. s. w., wird von den Wenigsten geliebt werden. Ein gesprächiger Arzt, der durch angenehme Unterredung seine Gegenwart für den Kranken und seine Umgebung angenehm zu machen weiss, ist zwar, wenn er in den gehörigen Schranken bleibt, oft gern gesehn; wenn er aber durch schales Geplauder, in welchem namentlich seine Person eine hohe Rolle spielt, die Geduld seiner Zuhörer auf die Probe stellt, wird er leicht langweilig, verächtlich; man wird suchen, ihn los zu werden, indem man die Nothwendigkeit, ihn sehen zu

müssen, doppelt schwer empfindet. Der verständige Nichtarzt sieht übrigens sogleich, dass hinter einer solchen Ruhmredigkeit keineswegs die Wahrheit, sondern weit mehr die Absicht zu blenden steckt, und indem er dahinter das Gegentheil vermuthet, wird er sich nur um so unangenehmer berührt fühlen, dass man ihm solche Lügen aufzutischen sich versucht fühle. Indem aber dergleichen Schwatzhaftigkeit nicht immer eine unschuldige ist, sondern oft in Klatsch- und Schmähsucht übergeht, weil sie allen Stoff herbeizieht, so hat sie auch den Nachtheil, dass sie auf den Arzt den Schatten des Leichtsinns und der Gemeinheit wirft. Nicht selten versuchen Aerzte gewöhnlichen Schlages das abgenutzte Mittel, Andere zu schmähen, bei dem weiblichen Geschlecht mit Glück, aber sie bedenken nicht, wie leicht sie selbst dabei, wenn sie sich auch nicht immer der Gefahr, als Gewährsmänner genannt zu werden, aussetzen, an Werth verlieren, und wie dann die Furcht, einem gleichen Schicksal bei ihnen unterworfen zu sein, von ihnen zurückschreckt. Dem Schmähsüchtigen, der in bekrittelnder Schadenfreude, im Hohn und Spott sein grösstes Vergnügen sieht, ist kein Geheimniss zu kostbar, wenn es seinen Kitzel befriedigen kann. Alles Verborgene zieht er an den Tag; nichts, was er gesehen und gehört, verschweigt er. Und Verschwiegenheit ist eine der ersten Pflichten des Arztes! Die Stellung des Arztes, den Familien gegenüber, ist eine so zarte und eigenthümliche, dass er willkührlich und unwillkührlich in ihre innersten Geheimnisse eindringt. Die Erforschung der Krankheitsursachen führt ihn auf so manche Verhältnisse, die kein Anderer ergründen würde, und die man nur dem Arzte mittheilt, weil von ihrer genauen Kenntniss oft das Leben, wenigstens die Gesundheit, abhängt, da nach der Verschiedenheit dieser Ursachen der Heilplan

meist ein anderer ist. Die stille Brust des Arztes ist oft ein Grab, in das man Abgeschiedenes versenkt. Es legt sich vor dem Arzt der ganze frühere Lebenswandel des Gatten dar, wie er vielleicht selbst der Gattin nicht bekannt ist, die Gattin macht ihn mit ihrem geheimen Kummer, der vielleicht aus unglücklicher Liebe entstanden ist, bekannt, weil sie in ihm einen treuen, verschwiegenen Freund zu finden glaubt. Eifersucht, Laune, Verschwendung, Leidenschaften aller Art enthüllen sich vor seinem beobachtenden Blick. Dieser Blick lehrt ihn oft die Anderen verborgene Noth und Armuth kennen, die geheimen Mittel der Ernährung, die ganze Lebensweise; eine Antwort, eine Thräne, ein Seufzer verräth ihm heimliche Zwietracht, eine ungestillte Sehnsucht, Reue, glimmende Verzweiflung. Die Maske der Heuchelei schwindet vor seiner Prüfung. Im Innersten des Hauses, ohne fremde Zeugen, erblickt er das Laster, die Gemeinheit, die ihrer Schminke beraubte physische und moralische Hässlichkeit. Ihm stellen sich selbst die geheimsten Gebrechen, körperliche Fehler aller Art zur Schau. Mancher Neugierige kennt diese Verhältnisse, und er baut auf ihre Schwatzhaftigkeit. Aber sein Sie verschwiegen! Verrathen Sie nie ein Geheimniss, weder einem Freunde, noch selbst Ihrer Gattin, sprechen Sie nie von dem Betragen, den Eigenheiten, den Fehlern Ihrer Kranken, selbst nicht andern Kranken gegenüber, um sie zu bessern oder zu loben, wenigstens nennen Sie keinen Namen, wenn Sie dies thun müssen. Das geringste Ausplaudern, selbst von Kleinigkeiten, die Ihre Kranken und deren Verhältnisse treffen, schadet Ihnen. Wer heute sich darüber freute, von Ihnen dergleichen gehört zu haben, fürchtet morgen ein gleiches Schicksal. Schwatzhaftigkeit bringt Sie um den Ruf eines ernsten, vertrauenswerthen Characters, eines theilneh-

menden Freundes, Ihr ärztlicher Credit sinkt, Sie sind ein gehasster und zugleich gefürchteter Arzt, weil man weiss, was man in Ihre Hände gelegt hat. Ja, selbst wenn Sie unvermerkt in ein Geheimniss eingedrungen sind, thun Sie, als hätten Sie es nicht bemerkt, Sie vermeiden dadurch unangenehme Collisionen, in die Sie vielleicht gerathen können. — Niemand, selbst der Staat nicht, hat ein Recht, die heiligen Geheimnisse, die man in Ihre Brust niedergelegt hat, Ihnen zu entreissen. Leicht aber thut dies ein Zufall, ein unbedeutender Ausdruck, und oft wird eine unschuldige Aeusserung des Arztes über eine Krankheit, über das Benehmen des Kranken, über vorgekommene Fehler u. dergl. durch Weitertragen gänzlich zum Nachtheil des Arztes verdreht. Wedekind giebt daher den Rath, der Arzt solle sogleich beim Eintritt seiner Laufbahn sein Publikum daran gewöhnen, dass ihn Niemand über die Gesundheitszustände seiner Kranken frage, und der Arzt solle, wenn es selbst den gewöhnlichsten Catarrh beträfe, nicht darüber sprechen. Dieser Rath dürfte allerdings schwer auszuführen, aber nicht unmöglich und dann gewiss heilsam sein.

6. Wahl des Umgangs

Den Character und die Klugheit eines Menschen erkennt man besonders an der Wahl seiner Freunde, seines Umgangs überhaupt. Der Arzt muss vorzüglich darauf bedacht sein, nur mit solchen Leuten, welche seinem Stand angemessen sind, und die wegen ihres sittlichen Lebenswandels und ihrer geistigen Fähigkeiten überall einen guten Ruf geniessen, Umgang zu pflegen, weil Vertraulichkeiten mit andern wenig Geachteten entweder den Vorwurf der Gemeinheit und der Liederlichkeit oder den des geistlosen Umhertreibens mit Recht auf ihn werfen würden. Nicht Wenige werden sich auch deswegen von ihm zurückziehn, weil sie fürchten, er

könnte leicht einem Solchen Mittheilungen über sie machen, von dessen Lippen sie keineswegs genannt sein möchten.

Im Umgang mit Damen muss der Arzt besonders vorsichtig sein. Namentlich ist es schwer, hier die Klippe zwischen Zuviel und Zuwenig zu meiden. Die Damen verlangen in der Regel eine besonders zarte Aufmerksamkeit, Zuvorkommenheit; Ihre Krankheiten soll man durchaus nicht gering achten. Viele sehen in dem Arzt beständig einen Courmacher, oder wünschen es wenigstens. Hier muss der Arzt allein seinen Takt aufbieten, um das gehörige Maass der Galanterie zu beobachten, namentlich wenn er noch jung und unverheirathet ist. Durch Mangel an Aufmerksamkeit kann er leicht verstossen, er wird für grob gehalten, und die gekränkte Eitelkeit der Tochter oder Hausfrau wird nicht verfehlen, auf seine Entfernung zu dringen. Durch zu viel Galanterie kann er aber leicht in den entgegengesetzten Fehler fallen. Er kann die Eitelkeit der Frauen erwecken, kann sie glauben machen, dass hinter seiner Fürsorge eine andere, lautere oder unlautere, Absicht stecke, deren Nichtbefriedigung ihm eben so oft Hass, als deren Aeusserung andererseits Verachtung zuziehen kann. Die Eifersucht eines Gemahls, oder der Zorn eines Vaters, Bruders, anderer Verwandten ist dabei nicht wenig in Anschlag zu bringen. 7. Umgang mit Damen

Der Arzt muss Stolz besitzen — das heisst, nicht jenen Stolz, der, ein Sohn des Egoismus, Alles verachtet, was nicht ich heisst, oder der, ein Ausfluss übertriebener Selbstschätzung, alle andern Menschen neben sich für klein achtet; sondern jenen Stolz, der gestützt auf die wahre Würde der Wissenschaft, welche der Arzt vertritt, wie auf die Erkenntniss des eigenen Werthes, frei und unabhängig dasteht, Keinem unterwürfig, keines seiner 8. Stolz

Rechte mit Füssen tretend. Dieser Stolz giebt den wahren Adel der Gesinnung. Er beugt sich nur seinem eigenen, keinem fremden Willen. — Dieser Stolz wird auch den Arzt lehren, sich Niemandem aufzudringen, Keinem seine Dienste anzubieten, selbst wenn es die höchste Noth geböte oder eine zufällige Anfrage es erleichterte. Es giebt Menschen, welche die Aerzte auf den Strassen, auf öffentlichen Plätzen, Vergnügungsorten anreden, so *en passant* und *gratis* ein Recept, einen Rath, eine Lebensregel verlangen und auf ihr Anerbieten lauschen, sie in Behandlung nehmen zu wollen. Geben Sie jene, wenn Sie nicht anders können, aber warten Sie, bis man freiwillig Sie um Ihre Dienste ersucht. Sie haben dann nicht zu fürchten, dass man Sie bald wieder entlässt und der Welt sagt: Man hätte Sie eigentlich gar nicht haben wollen. Bewahren Sie diesen Stolz, dieses Gefühl Ihrer Würde selbst im Umgange mit den Kranken. Gar zu leicht gerathen Sie in eine vertrauliche Beziehung, welche dann die Achtung und Rücksicht verwischt, die man Ihren Befehlen schuldig ist. Der Kranke erlaubt sich leicht, an Ihrer Vorschrift zu deuteln und abzuändern, ja davon abzugehen, und Sie selbst nehmen die Bewachung und Ihre Pflicht leichter, weil Sie auf Nachsicht rechnen. Darum ist es schlimm, Freunde und Verwandte zu behandeln und besser, es ganz zu unterlassen; darum vermeiden Sie Alles, was jene Lücke, die Ihre Stellung von der der Kranken trennt, ganz ausgleichen könnte.

9. Beherrschen der Leidenschaften

Suchen Sie Ihren schönsten Stolz darin, Ihre Selbstständigkeit gegen die Leidenschaften zu behaupten, die diese unterdrücken wollen. Selbstbeherrschung ziemt dem vor Allem, der Andere beherrschen will. Und der Arzt muss seine Kranken beherrschen, wenn er überall siegreich durchdringen will. Der Arzt muss selbst rein und flecken-

los dastehn, wenn er dem Lasterhaften kühn die Stirn bieten, wenn er durch ernste Moral, durch Ueberredung, durch Hindeutung auf Gefahren etc. einer bösen Gewohnheit steuern will. Seine mahnenden Worte werden noch einmal so dankbar angenommen, noch einmal so tief dringen sie ein, wenn er selbst als Muster der Tugend dasteht. Ertappt Sie Ihr Kranker auf einer Unmässigkeit, einer bösen Neigung, dann schwindet mit der Achtung der moralische Eindruck, den Sie auf seine Seele, wie auf seinen Körper machen. Sie verbieten einem Kranken den Genuss spirituöser Getränke, er sieht aber, wie Sie selbst sich diesen hingeben; eine gewisse Eifersucht erwacht, er glaubt sich von Ihnen gequält, gewaltsam eingeschränkt, wenigstens denkt er lächelnd, was der Arzt thut, kann mir selbst nicht schaden. Darum sei der Arzt vorzüglich mässig in allen seinen Genüssen, in seinen Neigungen nicht leidenschaftlich. Er braucht kein Stoïker zu sein, aber er darf auch den Lehren Epicurs nicht folgen. — Vor Allem fliehe der Arzt die drei Erinnyen des menschlichen Lebens, die seiner Laufbahn die Todesfackel schwingen: Trunk, Wollust und Spiel. Brauchen wir es noch zu erwähnen, dass ihm die Trunksucht alle Energie des Willens, alle feste Thätigkeit, alles freie Bewusstsein des Handelns raubt, dass sie ihn nicht nur einem Abgrund immer tiefer zuführt, sondern seine Kranken oft jählings morden kann! Wird ein Vernünftiger sein Bestes einem Manne anvertrauen, der sich selbst opfert? — und braucht man dem Arzt etwa ein abschreckendes Beispiel der Wollust vorzuführen, da sie ihm auf seinem Wege zu Hunderten entgegenkommen, Unglück in den stillen Kreis der Familien schleppend, sich selbst aber langsam zum Grabe? Wird die keusche Jungfrau, die züchtige Hausfrau sich einem Manne

hingeben, in dessen Blicken nicht die reine Absicht der Tugend, sondern die giftige Sehnsucht der Lust lauscht? Wird der besorgte Gatte oder Vater einen solchen Arzt gern bei sich sehn, der ihm sein Edelstes zu opfern im Stande ist? Und wird ein solcher Arzt sich, durch die Sinne geblendet, nicht oft den leichtsinnigsten Handlungen, den niedrigsten Geschöpfen hingeben, die seinen ganzen Ruf auf die Spitze stellen, seine Schande vor Aller Augen bloslegen? — Und jene Scheingöttin des Glücks, Spiel genannt, setzt sie nicht Gesundheit, Namen und Vermögen auf's Spiel? Von den Tagesgeschäften ermüdet, hält die Nacht den Spieler fest. Kein Leidender, der zur Stunde des Spiels anklopft, wird gehört, kein Mitleid entreisst der fesselnden Leidenschaft ihr Opfer. Aller Rücksichten ledig, selbst der eignen, sitzt er fest am Spieltische und setzt und setzt im unaufhörlichen Leichtsinn, — bis die Welt es einsieht, dass sie die höchsten Güter ihres Lebens einem Manne hingegeben, der diese nicht zu achten versteht und gewohnt ist, leichtsinnig Alles auf's Spiel zu setzen. Dann reisst sie sich los von ihm und überlässt den Leidenschaftstrunkenen den allzunüchternen Stunden der Ueberlegung und Reue. —

D. Aeusserlichkeiten

Wir wenden uns zuletzt zu dem Motiv, welches keineswegs immer das letzte ist in der Wirkung auf das Publikum, zu den Aeusserlichkeiten. Die Würde des ärztlichen Standes verlangt auch die Repräsentation des Aeussern. Das Aeussere muss mit dem Innern in Harmonie stehen. Viele Leute geben mehr auf den Schein als auf den wahren Werth, weil sie nur jenen zu beurtheilen verstehen, besonders gilt diess von Vornehmen und von Frauen. Darum muss der Arzt auch in seinem Aeussern und in allen Nebendingen darauf hindenken, sich das Vertrauen der Leute zu erwerben.

Welchem Arzte der Himmel eine schöne, einnehmende Gestalt gab, der ist sehr glücklich zu preisen. Es ist der beste Empfehlungsbrief der Natur für den Eintritt in seine Laufbahn, in die Zirkel, für sein Bekanntwerden mit den Individuen, besonders mit den Damen, welche sehr viel zum Glücke des Arztes beitragen können, da sie sich für einen Liebgewonnenen warm zu interessiren pflegen. Wie es aber dem Menschen möglich ist, eine schöne Aussenseite durch Kleidung, Gewohnheiten u. s. w. zu verunstalten, so giebt es auch Mittel, den unangenehmen ersten Eindruck der Persönlichkeit zu verwischen, und es kommt sehr häufig vor, dass das Publicum nach längerer Bekanntschaft mit einem Solchen sich wundert, wie es ihn habe Anfangs hässlich finden können. Besonders trägt dazu bei die Haltung des Körpers, Benehmen, Sprache, Kleidung. 1. Gestalt

Die Haltung des Körpers sei gerade, anständig, ungezwungen, weder zu steif, noch zu nachlässig. Das Benehmen höflich, frei, ungenirt, nicht aufdringlich. Die Bewegungen müssen nicht plötzlich, rüde, tölpelhaft sein, dadurch macht sich der Arzt leicht lächerlich und geräth in manche Verlegenheit, sondern leicht, natürlich. Der Gang sei anständig, nicht geziert. — Ueble Gewohnheiten können sehr entstellen und abschrecken, dahin gehört Grimmacirung des Gesichts, Zucken, Blinzeln der Augen, Verziehen des Mundes, Fletschen der Zähne, allerhand Bewegungen, Wendungen, rohes, übermässiges öfteres Lachen; zu scharfes Fixiren mit den Augen oder Niederschlagen derselben, nahes Hintreten, Schaukeln des Körpers, Singen, Summen, Pfeifen, Kratzen, lautes Räuspern, Schneutzen u. dgl. m. — Die Sprache des Arztes sei rein, nicht ins Gemeine fallend, Provinzialismen, plumpe Ausdrücke meidend, Jedem verständlich, daher nach den ver- 2. Haltung, Benehmen, Sprache

schiedenen Capacitäten abzuändern, sie vermeide alle geschraubten, hochtrabenden Ausdrücke, ebenso wie die niedrigen. Nach der Sprache kann man bestimmt den Mann beurtheilen, denn sie ist die Aeusserung seines Geistes. Ein milder Ausdruck der Stimme, ein sanfter Klang (wenn er nur nicht zu schmelzend, sentimental, weibisch oder kindisch ist), ein ruhiger und gemessener Gang der Sprache sind sehr anziehend und söhnen mit Vielem aus. Dagegen kann eine stotternde, polternde, grobe Sprache leicht vom Besten abstossen. — Fluchen, Schwören und Schimpfen geziemt dem Gebildeten keineswegs. — Tabakrauchen, Schnupfen kann man dem Arzt nicht wehren. Nur möge er bei seinen Besuchen darauf bedacht sein, dass er keinen Tabaksgeruch bei seinem Eintritt verbreite und dass er beim Fortgehen keine Spuren des Schnupfens zurücklasse.

3. Kleidung

In Bezug auf Kleidung und andere öconomische Verhältnisse gilt die Regel, dass man Würde mit möglichster Eleganz vereine; die Würde, um den Stand nicht herabzusetzen; die Eleganz, um die Leute nicht glauben zu machen, dass der Arzt darbe. Die Meisten wünschen gern einen vielbeschäftigten Arzt; sehen sie ihn nun in ärmlichen Verhältnissen einherschreiten, so glauben sie nicht, dass er Zutritt bei den Vornehmen habe, und schreiben seine Dürftigkeit dem Mangel an Beschäftigung zu. Der Vornehme scheut sich wohl gar vor ihm, weil dadurch leicht die Ehre seines Hauses compromittirt werden könnte, wenn er sich einen schlechtgekleideten Arzt hält, er mag nun Kenntnisse oder Verdienste haben oder nicht. — Die Würde erfordert mehr dunkle Farben, keine geckenhafte Ueberfüllung, keinen allzumodischen Schnitt; die Eleganz, dass der Arzt mit der Mode fortgehe und feine Stoffe wähle. Die Kleidung sei gewählt und den Jahreszeiten an-

gemessen. Eine zu luftige Tracht im Winter ist leicht lächerlich und zeigt von Leichtsinn, eine zu warme im Sommer zeigt von Verwöhnung. — Abgetragene Kleider meide der Arzt ganz. Besonders sehe er auf Weisse, Feinheit, Reinlichkeit der Wäsche. Dadurch zeigt sich der wahre Gentleman, und darnach beurtheilen meist die Frauen. Bei Vornehmen erscheine man meist im Fracke, lasse Uebermäntel u. dergl. im Vorzimmer zurück. Bei Nacht ist der Arzt nicht nur entschuldigt, wenn er im gewöhnlichen Aufzuge erscheint, sondern man wird es seiner Bereitwilligkeit Dank wissen, dass er nicht erst sorgfältig Toilette gemacht hat. — Die Cultur der Haare, des Bartes, der Nägel, der Zähne, der Haut, Reinlichkeit überhaupt, zeigt von Sorgfalt und Anstand, die man immer beim Arzte schätzen wird. — Uebler Geruch aus dem Munde kann dem Arzte höchst nachtheilig werden. Er sei besonders aufmerksam, durch Nüchternheit, Magenübel, cariöse Zähne diesem Uebelstande sich nicht auszusetzen. Dagegen ist ein Parfümieren, wie es Stutzer zu thun pflegen, dem Ernste des Arztes einträglich und kann ihn auch leicht, bei hysterischen Frauen zumal, zuwider machen.

4. Verheirathung und eheliches Leben

Hier, wo wir im Begriff sind, die äussern Verhältnisse des Arztes zu besprechen, möchte wohl der Ort sein, uns über einen Punct auszulassen, der im Leben, wie in den Schriften über ärztliche Politik zu mannichfachen Streitigkeiten Veranlassung giebt, es betrifft nämlich die Frage, ob der ledige Stand oder die Verheirathung im Anfange der ärztlichen Laufbahn (denn wir sind keine Cölibatisten) nützlicher sei. Und in der That liesse sich wohl eben so viel für das Eine als für das Andere an Gründen aufbringen. Ist der junge Arzt vermögend, so wähle er nach Neigung, ist er es nicht, so warte

er, bis er eine Frau zu ernähren im Stande ist, um nach Neigung wählen zu können; oder wenn er mit der Befriedigung seiner süssesten Gefühle zugleich in eine angenehmere Lage versetzt wird, Connexionen und Empfehlungen durch eine Verbindung erhalten kann, wer wollte es ihm verargen? Wer wird sich überhaupt an ängstliche äusserliche Rücksichten binden, wenn es gilt, das wahre, innere Glück des Lebens zu gründen? Und in der That sind jene Rücksichten nur äusserliche. Man sagt: es falle einem ledigen Manne schwer, Zutritt zu Familien zu erhalten, weil die Frauen, die Gattin oder Töchter sich vor ihm geniren, ihm Geheimnisse nicht anvertrauen, welche die Natur mit einem Schleier verhüllt hat, ihn überhaupt für unzulässig, für nicht vollwichtig halten. Allein es ist auf der andern Seite grade wieder der Fall, dass man einen ledigen Mann nur deshalb zum Arzte wählt, weil man Hoffnung hat, ihn dadurch an das Haus zu fesseln, und dann wird man gewiss um so eher alle hemmenden Schranken des Misstrauens fallen lassen. Uebrigens hängt es lediglich von der Person des Arztes ab, ob er in Familien Eingang finden wird. Ich habe oft gefunden, dass, bei näherer Bekanntschaft mit dem Arzte, sein ernstmännliches Betragen, selbst wenn er unverehelicht war, ihm das Vertrauen der züchtigsten Mädchen gewonnen hat, während sie vor einem verheiratheten Arzt sich gescheut haben, weil sie von seiner Lauterkeit nicht überzeugt waren. Und es gehörte wirklich eine ziemlich raffinirtverdorbene Reflexionsweise dazu, wenn alle Frauen einen so feinen Unterschied zwischen Ledigen und Unledigen machen sollten. — An sich ist es allerdings natürlich, dass die Leitung eines Hauswesens, Kindererziehung u. dgl. von selbst einen gewissen Ernst einflösst, aber ist dieser nicht auch Eigenthum vieler Unverheiratheten?

Uebrigens macht der Aufenthalt in kleinen Städten und auf dem Lande, oder in grossen Städten einen Unterschied, und es wird in ersteren und auf dem Lande in pecuniärer und öconomischer Hinsicht besser sein, frühzeitig zu heirathen. — Wer aber immer diesen für das ganze Leben entscheidenden Schritt thut, der bedenke die Wechselfälle des ärztlichen Lebens und wähle, wenn er unvermögend ist, nur dann, wenn er durch die Heirath das künftige Auskommen seiner Familie sicher stellen kann, oder wenn ihn sein eigner Erwerb gegen Unglück bereits in Etwas geschützt hat. Denn Krankheit, plötzlicher Tod u. a. Unglücksfälle können die Familie des Arztes, der vom Staate keine Unterstützung zu hoffen hat, für immer dem Mitleid der Menschen anheimstellen. Die Pietät also für die Gattin und künftige Nachkommen, nicht Sucht, reich zu werden, leite den Arzt mit bei seiner Wahl. Doch sei sie nicht sein einziger Führer. Menschenliebe, Freundlichkeit im Umgang, anständige Erziehung soll auch die Gattin des Arztes auszeichnen. Der Mann wird oft nach der Wahl seiner Gattin und mit Recht beurtheilt. Er giebt oft der Gattin Licht, sie wirft nicht selten Schatten auf den Mann. Und in wie viele gesellige Zirkel, in wie viele Verbindungen führt der Arzt seine Gattin ein, wo er sich ihrer nicht schämen darf. So muss sie ihn auch im Hause repräsentiren, in seiner Abwesenheit wartende Kranke freundlich zu empfangen, angenehm zu fesseln verstehn. In der That hat mancher Arzt schon Kranke durch die Frau allein eingebüsst. — Die Erziehung der Kinder sei eine besondere Sorge für den Arzt, so wenig Zeit dazu ihm oft übrig bleibt. Denn nicht selten hängt sein Ruf, die Meinung von seiner Moralität von dem Betragen der Kinder ab. Aus einer falschgeleiteten, vernachlässigten Erziehung wird man

immer eher auf die Schuld des Vaters, auf Leichtsinn, Mangel an Erziehung und Verstand zu schliessen geneigt sein, als auf andere Umstände. — An Eintracht im häuslichen Leben, gute Behandlung der Dienstleute den Gebildeten zu erinnern, dürfte überflüssig sein, nicht so an die Folgen der Uebertretung, da wir namentlich Unzufriedenheit, üble Laune, Vernachlässigung der Berufsgeschäfte, Gleichgültigkeit gegen die Leiden Anderer nach häuslichen Umständen entstehen sehen, wie der Beobachtende aus der Härte gegen Gattin und Dienende leicht ein theilnahmloses Herz entdecken wird.

5. Hauswesen und ökonomische Verhältnisse überhaupt

Die äussere Erscheinung der Gattin, Kinder, nächsten Verwandten, Dienstleute, wie die ganze Ausstattung des Hauswesens des Arztes muss seinem Stande entsprechen. Jedoch vermeide er allen übertriebenen Luxus, wenn seine Vermögensumstände es nicht erlauben. Viele leben zwar in solchen geschraubten Verhältnissen, weil sie dadurch sich grösseren Schein des Reichthums und dadurch wiederum nicht selten grössere Praxis und Einnahme verschaffen, aber nicht Allen gelingt es, die übermässigen Anstrengungen wieder auszugleichen, und ein harter Gläubiger schlägt dann die freie Thätigkeit des Arztes in Fesseln. Ein armer Arzt ist immer noch glücklicher (wiewohl unglücklich genug; denn die Welt scheint sich gar keinen armen Arzt denken zu können und macht daher Anforderungen in Menge an seine Börse) als ein schuldenbelasteter. Den Schein kärglicher Dürftigkeit aber muss der Arzt aus oben erwähnten Gründen streng zu meiden suchen. Das Mitleiden der Welt stürzt ihn immer tiefer, während der Glaube an seine Hülfsmittel ihn hebt. — Die Wohnung und das Mobiliar sind ein Gegenstand grosser Aufmerksamkeit für das Publicum, weil das einen Maassstab für seine Stellung

und für die ihm gebührende Bezahlung giebt. Je ärmer Sie sind, desto schlechter wird man Sie bezahlen. Einem Wohlhabenden wird man Kleinigkeiten nicht anzubieten wagen, weil er diese ja verschmähen würde. Für einen Ledigen ist eine Wohnung genügend, welche aus Studierstube, Schlaf- und Wartezimmer besteht, die elegant und reinlich eingerichtet sein müssen. Den Hauptschmuck einer Studierstube bildet eine grosse Bibliothek. Bei Verwandten oder andern Leuten zu wohnen ist sehr nachtheilig. Theils fehlt dann der Ausdruck der Selbstständigkeit, theils dürften sich auch manche Patienten, besonders die *Syphilitici*, welche dem jungen Arzt sich noch am ehesten anvertrauen, vor den Anwohnenden geniren. In der Mitte der Stadt zu wohnen, ist jedenfalls günstiger, und wo möglich nicht zu hoch, um den Hauskranken die Mühe des Treppensteigens zu ersparen. Der Arzt selbst sei in seiner Wohnung stets so gekleidet, dass er mit Anstand Kranke empfangen kann, selbst am frühen Morgen; sonst erweckt er den Verdacht, dass er ausser dem Hause keine Beschäftigung habe. In seiner Abwesenheit muss stets Jemand in der Wohnung sein (oder wenigstens nebenan), der Bestellungen übernimmt und Auskunft ertheilt. Ein Verheiratheter braucht schon eine grössere Wohnung; Studierstube, Empfangszimmer und Boudoir für die Frau sind nothwendige Erfordernisse eines ärztlichen Hauses, wenn der Eindruck ein günstiger sein soll (natürlich gilt diess nur von grossen Städten). Es ist sehr bequem, wenn die Stube des Arztes zwei Ausgänge hat, damit sich die Ein- und Austretenden, von denen Mancher den Besuch beim Arzte nicht wissen lassen will, nicht begegnen.

Titel, Orden und Aemter sind keineswegs für den Arzt zu verachten, wenn sie nicht zu kost-

spielig sind oder zuviel Zeit rauben. Die Welt liebt den Schein, und dergleichen Auszeichnungen geben oft den Schein eines grösseren Verdienstes. Bei vielen Familien soll der Arzt den Glanz des Hauses vermehren, darum muss es ein reicher, gesuchter, betitelter, behänderter und beamteter sein. Er gehört gleichsam zum Hofstaate mit. Wenn Sie daher ohne grosse Mühe einen Titel, einen Orden, ein Amt erlangen können, so nehmen Sie dergleichen hin, denn es wird ihnen bei Manchem einen Werth verleihen. Streben Sie aber darnach, sich auf diese Weise einen Werth zu geben, so ist das ein Zeichen, dass Sie keinen andern besitzen. Ebenso verhält es sich mit denen, welche nach der Freundschaft der Grossen trachten. Dieses Streben bezahlt sich gewöhnlich sehr theuer.

6. Equipage

In grösseren Städten theilt man die Aerzte scherzweise ein: in fahrende und gehende. Die letzteren blicken neidisch auf die ersteren, welche ihrerseits stolz auf die andern hinabsehen. Mancher ringt dann, es Jenen gleich zu thun, fährt und fährt, wiewohl seine Beschäftigung so ist, dass er zu Fusse recht gut gehen und sich noch zuweilen ausruhen könnte, bis er endlich zu grosser Schadenfreude der Collegen aus dem Wagen auf immer heraussteigt, weil ihn ein ruinirtes Vermögen dazu zwingt. In der That blendet Equipage, Bedienung u. s. w. die Augen der Vornehmen, besonders schmeichelt es der Eitelkeit der Frauen, einen fahrenden Arzt zu haben, und der Aufwand für den Wagen gleicht sich bei hinreichender Beschäftigung wieder aus; aber wer bei unzureichender practischer Thätigkeit, vielleicht mit Aufopferung des Vermögens, fährt, um zu grösserem Ruf zu gelangen, der verdient mit Recht den Namen eines Charlatans und scheucht noch oft die bescheidene Mittelklasse, durch die der Weg zu den

höheren Stufen führt, weil sie die theuern Richtungen fürchtet, von sich zurück.

Will man einem ernsten Leben den Scherz versagen, der Anstrengung die Erholung, der Arbeit den Genuss? Nein, auch der Arzt soll scherzen, soll sich erholen und geniessen; denn der Anblick des Elendes verlangt eine freundlichere Seite des Lebens, die Erinnerung an so viel Klagende und Seufzende will verwischt sein oder wenigstens in den Hintergrund treten vor den heiteren Genien der lachenden Freude. Der Arzt bedarf vor Allen der Vergnügungen, um sich neu zu stärken auf den kommenden Morgen, vielleicht auf die bevorstehende Nacht, in der ihn neue Scenen des Elendes erwarten. Wollt ihr es ihm verargen, wenn er sich endlich gewaltsam losreisst, um freier athmen zu können in der reinen Atmosphäre erquickender Spatziergänge? oder wenn er die Eindrücke des Tages loswerden will in geselligen Zirkeln? Keiner gewiss ist so hart, ihm diese unschuldigen Freuden zu missgönnen. Und dennoch verfolgt die neidische und lauernde Welt den Arzt bis dahin; sie prüft die Vergnügungen, denen er sich hingiebt; sie zählt die Stunden, die er darauf verwendet, sie beobachtet, ob er in gänzlicher Vergessenheit an seine Kranken ungetheilt seine wenige Mussezeit geniesst. Darum setzen Sie Prüfung gegen Prüfung, Zählung gegen Zählung, Beobachtung gegen Beobachtung, denn nur so begegnen Sie den mannigfaltigen Vorwürfen. Prüfen Sie genau die Art der Vergnügungen, denen Sie sich hingeben wollen. Das Ergehen auf Spatziergängen, besonders in angemessener Entfernung von Ihrem Wohnorte, wird Ihnen besonders heilsam sein, denn andern Genuss gewährt das Gehen um Erholung als in Beschäftigung. Vermeiden Sie da wo möglich die öffentlichen Orte in der Nähe der Stadt, denn sonst

7. Vergnügungen

entgehen Sie schwerlich vielen Fragen und Nachfragen. Gartengeschäfte, Oeconomisches, Musik, Theater, sind treffliche Erholungsmittel. Die Winterabende können Sie am passendsten im Zirkel geselliger Freunde und Familien zubringen, oder in geselig wissenschaftlichen Vereinen und Clubs. Spiele, wie Schach-, Damenspiel, Whist, Boston gehören zum guten Ton, und Sie kommen oft in Versuchung, sie spielen zu müssen. Sie werden die Kartenspiele namentlich nur zum Vergnügen, nie des Gewinnstes wegen vornehmen, sonst entweihen Sie Ihre Würde. Bälle, Tanzen in grössern Zirkeln, Pfänderspiele passen nicht für den Arzt. — Zählen Sie die Stunden, die Sie auf Ihre Vergnügungen verwenden; setzen Sie keine bestimmten Stunden dafür an, sonst verwöhnen Sie sich und empfinden eine Abhaltung übel. Verweilen Sie nie zu lange und wiederholen Sie nicht zu oft Ihre Besuche an denselben Orten. Ueberlassen Sie sich überhaupt nicht zu vielerlei Vergnügungen und nicht zu den gewöhnlichen Stunden ärztlicher Beschäftigung, sonst fürchtet man Ihre Vergnügungssucht und glaubt, weil man Sie zu häufig sieht, weder an Ihre Studien, noch an practische Beschäftigung. So habe ich zuweilen Aerzte mit ihren Frauen unklugerweise in den Vormittagsstunden promeniren sehen. — Beobachten Sie endlich die Zusammensetzung der Gesellschaft. Es suchen viele Aerzte etwas darin, in so viel Gesellschaften als möglich aufgenommen zu werden, weil sie dabei von der Idee ausgehn, dadurch bekannter zu werden. Mich hat die Erfahrung gelehrt, dass solcherlei Bekanntschaft nur selten nützt, dass es oft nur bei der Bekanntschaft bleibt, dass man sich aber leicht grade dadurch schaden kann. Sie kommen da mit so vielen Leuten zusammen, die Sie nicht kennen, die sich an Sie herandrängen, Sie beobachten, Sie beurthei-

len und oft falsch beurtheilen, weil Sie in der Zerstreuung nicht die gehörige Aufmerksamkeit hatten, oder weil Sie von zu heiterer Laune fortgerissen vielleicht sich einen Augenblick vergassen, was man in einem kleinen Zirkel gar nicht missdeuten würde. Es drängen sich da Leute an Sie, mit denen Sie anderwärts nicht gern umgehen möchten, und doch müssen, weil Sie einmal einer Gesellschaft angehören. So kann eine solche Gesellschaft Ihnen viel Fesseln auflegen und Ihnen, wenn sie Ihnen nicht in der Meinung anderer Leute oder sonst durch Nebenumstände schadet, zu wenig oder zu nichts Anderem nützen, als Ihre Zeit aus leerer Speculation vergeudet zu haben. Darum beobachten Sie, zählen Sie und prüfen Sie genau!

§. 4. Unächte Politik, Charlatanerie

Solches sind die ehrlichen Waffen, mit denen der Arzt sich eine freundlich ruhige Existenz erkämpft, solches die Mittel, durch welche es ihm gelingt, sich das Zutrauen seiner Kranken zu erwerben und neue an sich zu ziehn und zu fesseln. Wie mühevoll auch die Anwendung, wie schwierig auch die Ausführung dieser Anwendungen ist, in ihrer Erfüllung und in ihrem glücklichen Resultate liegt die schönste Belohnung, das Bewusstsein, auf lobsamem Wege das Ziel erreicht zu haben. Der redliche, wahrhaft wissenschaftliche Arzt verfolgt diese wahre Politik und verabscheut die Kunstgriffe der Charlatane, die sich vorzugsweise auf ihre Politik etwas zu Gute thun. Diese falsche Politik werden wir nur deshalb berühren, um den Gegensatz derselben zur wahren desto deutlicher hervorzuheben, um sie ganz in ihrer Nichtigkeit darzustellen, und nun, wenn vielleicht der eine oder der andere Nichtarzt neugierig nach den Kunstgriffen der Aerzte forschen sollte, zu zeigen, dass wir sie wohl kennen, dass wir aber ihre

Anwendung und die, welche sich zu derselben erniedrigen, von ganzem Herzen verachten.

Leider! lässt es sich nicht überall durchführen, dass Mangel an Wissen, wiewohl der häufigste Grund der Charlatanerie, das einzige und stete Motiv dazu sei, sondern es wirken noch viele andere Gründe, die theils in dem Publicum, theils in den Aerzten selbst liegen. Das Publicum will getäuscht sein, es hängt sich an Pracht und Glanz, es lässt sich durch den Schein blenden und läuft den Charlatanen nach. Die wahren Aerzte werden in den Hintergrund gedrängt, der Bescheidene darbt und verkümmert, während der Grossprahler steigt und gedeiht. So entsteht durch Nachahmung, durch Armuth, durch den Zwang der Concurrenz oder selbst durch boshaften Trotz gegen die besser Gestellten ein Charlatan nach dem andern. Oder der Grund liegt in den Aerzten selbst. Eine schlechte Moralität, eine seichte Universitätsbildung, Neid gegen Collegen, Ungeduld, welche es nicht erwarten kann, Ruf und Ansehn zu erlangen, unbegränzter Ehrgeiz, Eigenliebe, Habsucht und Geiz sind die Motive, welche durch alle die Mittel, welche der brave Stark anführt (bessere Erziehung, Universitätsbildung, Beschränkung der Aerzte auf bestimmte Orte, Aufsicht der Physici u. s. w.), schwerlich gehoben werden können, so lange unsere geselligen Verhältnisse noch die alten sind. — Und sehen wir die Kunstgriffe genau an, durch welche sich das Publicum täuschen lässt, durch welche es leider! noch täglich gelingt, über den wahrhaft Redlichen und Gediegenen zu triumphiren, so weiss man wahrlich nicht, ob man mehr den Charlatan oder den Getäuschten belachen oder verachten soll. Ein solcher Charlatan spricht auf allen öffentlichen Orten von sich und seinen Curen, die schwersten, unrettbaren Kranken hat er glück-

lich geheilt und, wenn er Chirurg ist, operirt, nachdem sie alle übrigen Aerzte aufgegeben hatten; Keiner ist so geschickt wie er, das beweist er durch die vielen Danksagungen, welche in den rührendsten Ausdrücken sein Lob nach allen Weltgegenden hin verkünden. Er bestellt Leute, welche von ihren Krankheiten erzählen müssen, und fragt man, wer ihnen geholfen, so nennen sie seinen Namen. Die geringfügigsten Zufälle weiss er mit grossklingenden Namen zu belegen; ein Kopfweh ist ein Nervenfieber, ein Husten ein Catarrhalfieber, und hat er sie geheilt, so ist natürlich sein Name um so gefeierter. Bei allen Krankheiten sieht er bedenklichen Ausgang, schwierige Heilung, unübersteigbare Hindernisse, darum muss er öfters kommen, und jedesmal war es ein Glück, dass er kam, denn immer gab es etwas zu beobachten. Ueberall liegen tiefe Geheimnisse zu Grunde, die nur seinem scharfsinnigen Blick offenbar werden. Er hat das grösste practische Genie; andere Aerzte begehen immer Fehler, sind ungeschickt (besonders erheben sich gern die Chirurgen und gehen darauf aus, Fehler bei den Promotis nachzuweisen, sie lächerlich zu machen); sein Blick ist so schnell, er liest den Leuten die Krankheiten von der Nase ab; eine abrupte Frage, ein Errathen eines Symptoms, eine Krankheitsursache setzt in Erstaunen. Seine Behauptungen sind kühn, paradox; dadurch erregt er Aufsehen. Er tadelt die Meinungen aller Uebrigen; darum müssen die seinigen die besten sein. Er hat seine besondern Heilmittel und Methoden, die er alle mit ganz fremden Namen nennt, um mehr zu imponiren. Er erkennt auch die Krankheiten sogleich aus dem Urin, der weise Mann! Kommt Einer zu ihm, so wird er ihm seine Krankheit bis auf das kleinste Detail erklären, denn er hat darüber geschrieben, wie die vorräthigen Manuscripte

beweisen, die er der Welt nicht länger vorenthalten will (so soll es Marcus Meibom gemacht haben). So schwer auch der Fall sein mag, er verspricht, ihn zu heilen, denn ihm ist nichts unmöglich. Um in Praxis zu kommen, lässt er kein Mittel unversucht. Er buhlt um die Gunst der Geistlichen, Chirurgen, Hebammen, alter Weiber. Er bezahlt für Arme die Arzneien und den Wein zur Stärkung, der Vortreffliche! Er besucht die Kirche, aber wird leider! immer abgerufen. Er lässt bei allen Handwerkern arbeiten, um sich bekannt zu machen. Lohnbediente und Portiers kennen nur seinen Namen. Vor Allem will er an seine Vielbeschäftigung glauben machen. Diess zeigt sein Reichthum, die Pracht an seinen Kleidern, die goldnen Siegelringe, Petschafte, die Bibliothek, die schönen Sammlungen. Der Chirurg glänzt mit seinen Instrumenten, mit seiner Präparatensammlung. Auf dem Gesichte schon liegt ihm die ärztliche Würde und Weihe. Er hat keinen Augenblick Zeit und versichert dies, wie Mises sagt, halbe Stunden lang. Er kann mit Niemandem auf der Strasse sprechen, denn er muss fort. Er ist zerstreut, auf seinen Mienen liegt Besorgniss, in seinem Kopfe liegt soviel. Dort wartet ein Sterbender, hier ist die Krisis da, da ruft ein Verunglückter u. s. f. Er hat nicht Zeit zu essen, zu schlafen. Man sieht es ihm an, dass er die Nacht durchwacht. Er möchte sich zerreissen. Wenn man ihn einladet — schade, er hat zu thun. Aus den Kaffeehäusen, aus den Gesellschaften, aus dem Theater holt man ihn hinweg. Er kann nicht einmal ein Vergnügen geniessen! Ihr findet ihn frühmorgens, spät Abends auf der Strasse. Wenn er gerufen wird, kommt er erst spät, denn er hat zu viel zu thun. Kommt er endlich, ist er voller Entschuldigungen, liebkoset die Kinder und die Hunde und Katzen; dann beginnt er seine salbungsreichen

Reden, citirt Hippocrates und Galen, lässt seine Gelehrsamkeit durchschillern, der bescheidne Mann, spricht in schönen Vergleichen und Floskeln, dann greift er nach dem Puls, zieht die Secundenuhr oder holt eine Sanduhr oder Stethoskop, Stricke zur Messung, Percussionsmaschine und dgl. hervor. Er verrichtet die geringsten Dienste, setzt Blutegel, applicirt Klystire u. s. w. Wenn man zu ihm kommt, ist er nie zu Hause. Nachmittags vielleicht lässt er in einer Stunde ein paar Kranke zusammentreffen, damit es aussieht, als habe er viel zu thun, diese erhalten Nummern nach der Reihe der Anmeldung, nie unter 50, in ihrer Gegenwart lässt er sich Briefe, Geld u. s. w. überreichen. An *table d'hôte* fragt man nach ihm, ob er nicht da speise, wo er wohne u. s. w. Bei den Kranken kann er nicht lange bleiben, es warten ja noch so Viele. Er liest auf der Strasse seinen Zettel, immer nachdenklich, er weiss nicht, wo er zuerst hingehen soll. Er tritt in ein Haus und wartet da ein Weilchen, bis man ihn nicht mehr sehen kann. Hat er Geld, fährt er herum, lässt den Wagen vor einem Durchhause warten etc.

Doch wir sind es müde, diese leeren Taschenspielerkünste aufzuzählen und versüssen uns diese Qual lieber in etwas durch eine humoristische Stelle des trefflichen Unzer, die wir hier folgen lassen.

Unzer, der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift, 2te Auflage. Hamburg 1760 *II. S.* 23.

„Ein Practicus muss vor der Menge seiner Patienten weder essen noch schlafen können. Er muss auf den Kaffeehäusern, in den Gesellschaften und überall, wo er nur Creaturen merkt, die hören können, die bittersten Klagen führen, dass er ein geplagter Mann sei, der sogar um Mitternacht auf der Strasse liegen muss, wie ein Nachtwächter. Er muss keinen Besuch annehmen oder geben können, und

muss nirgends zu finden sein, als vor den Krankenbetten. Wenn er zu Fusse geht, so muss er die Kinder auf der Strasse über den Haufen rennen; und wenn er fährt, muss er stets in seiner Schreibtafel lesen. Wird er an einem Orte zu Gaste geladen, so muss er versprechen zu kommen, wo es möglich ist! Es muss aber nie möglich sein. Er muss wegbleiben und sich lieber zu Hause ins Bett legen, damit er nicht Zeit habe, mit seinen Patienten fertig zu werden. Wenn ihn jemand schleunig ruft, so muss er ungeduldig werden und ausrufen: „Ihr Leute meint wohl, dass ich mich zerreissen kann? Funfzig Leute habe ich schon besucht; funfzig warten noch auf mich, und da steht noch eine Million vor der Hausthüre! Wo wohnt ihr? Ich will kommen, aber ihr müsst warten. Mein Gott! sind denn keine Doctors mehr in der Stadt, als ich armer Mann? Warum nehmt ihr nicht einen andern? Nun! - - - so kommt nur her! - - - Wie heisst ihr? - - - In fünf Minuten will ich bei euch sein! etc.

„Sehen Sie, mein Herr, so spricht ein Practicus! Das muss ein elender Stubensitzer sein, der ein Wochenblatt schreiben kann. Was mich betrifft, so habe ich nur eine kleine Praxis; denn ich besuche täglich nicht mehr als achtzig Patienten. Allein, dem ungeachtet wüsste ich doch gewiss nicht, wo ich in jeder Woche nur so viel Zeit hernehmen sollte, meinen Namen zu schreiben. Da Sie also vermuthlich gar keine Praxis haben können, so bitte ich Sie sehr, dass Sie sich der Regeln enthalten mögen, die Sie uns so oft vorschreiben. Sie verstehen nicht, was zur Praxis gehört. Sie sagen, man soll durch kein anderes Mittel als durch erwiesene Verdienste in Ruhm zu kommen suchen. Aber, wer Henker

würde mich rühmen, wenn ich auch der gescheidteste Kerl wäre, wenn ich nicht auf den Kaffeehäusern erzählte, wieviel Leute ich curirt habe, was meine Arzneien für Wunder thun, was meine Herren Collegen für Fehler begangen und worin sie es bei den Leuten versehen haben, die ihnen gestorben sind? Ich hätte nimmermehr den grossen Kaufmann *** in die Cur bekommen, wenn ich ihm nicht einstmals auf dem Kaffeehause ins Ohr gesagt hätte, dass Werlhof's Methode nichts tauge, und dass van Swieten ein purer Stümper sei. Als Madame *** die Blattern hatte, wollte sie noch einen Arzt ausser mir zu Hülfe nehmen. Wäre ich nicht verloren gewesen, wenn ich hätte bescheiden sein wollen? „Gut Madame! antwortete ich; aber wen wollen Sie nehmen? Bolten und Cropp, das sind Leute, die mit der Zeit gut werden können; allein, sie sind noch jung. Tarpser wird alt und baufällig und ist auch nur ein Barbier. Die übrigen Herren, Madame ***, ach Gott, die haben kaum das liebe Brod im Hause! Inzwischen nehmen Sie, wen sie wollen." Dieses fruchtete so viel, dass mich die Dame allein behielt, wiewohl sie dagegen das rechte Auge verlor, das ihr ausschwor."

„Sie sagen, man soll sich nicht ausbieten und den alten Weibern kein gut Wort geben. Allein Sie werden ganz anders reden, wenn Sie erst Praxis bekommen. Muss nicht ein Arzt allen Leuten zu gefallen suchen? und sind denn die alten Weiber in Ihren Augen Vieh? Was leidet meine Ehre dabei, wenn ich einer solchen Frau ein Glas Branntwein gebe? Wieviel tausend Menschen gereichet dies nicht zu ihrem Glücke! Genade dem Gott, den Tugend, Verstand und Gelehrsamkeit glücklich machen sollen!"

Wenden wir uns ab von diesen Zerrbildern der ärztlichen Politik und gehen wir lieber in der Ausführung der wahren Lebensregeln fort, welche die List und Kunstgriffe nur erlauben, wo sie zum Heile der Kranken unumgänglich nothwendig sind.

Zweites Capitel.

Der Arzt und die Kranken.

§. 1. Einleitung

Wir haben im vorigen Capitel versucht, Ihnen zu zeigen, wie Sie sich dem Publicum gegenüber zu verhalten haben, wenn Sie sich dessen Zutrauen erwerben und erhalten wollen; es wird nun Zeit, Sie an das Krankenbett selbst zu geleiten, wo Sie der eigentlichen Pflichterfüllung näher geführt werden. Es versteht sich von selbst, dass Sie hier eigentlich erst die Früchte des Zutrauens geniessen können, das Sie sich auf die obenbewährte Weise erworben haben, aber Sie werden zu dem eigentlichen Heilgeschäfte noch einer Menge Vorsichtsmaasregeln bedürfen, ohne die Sie entweder nicht zu Ihrem Ziele gelangen, oder deren Versäumniss dem Kranken Ihre Nähe leicht verleidet. Diese Regeln Ihnen in kurzen Zügen anzugeben, wird die Aufgabe dieses Abschnittes sein, der Sie durch die einzelnen Momente Ihres Heilgeschäftes hindurchführen wird.

§. 2. Aufnahme der Kranken im Hause

Die Ordnung und die Rücksicht, welche der Arzt auf das Publicum, das seiner wartet, zu nehmen hat, erheischt es, dass er bestimmte Stunden für die Anmeldung in seiner Wohnung festgesetzt habe. Gewöhnen Sie sich, zu diesen Stunden für Ihre Kranken sprechbar zu sein, und nehmen Sie daher zu dieser Zeit weder Freundschaftsbesuche an, noch beschäftigen Sie sich mit einer ernsten Arbeit, weil die Störung durch einen Kranken Sie dann leicht unleidlich oder flüchtig machen könnte. Der Anstand erfordert es, dass der Arzt in einer ordentlichen Tracht, selbst schon am frühen Morgen, die Kranken aufnehme (die Leute glauben leicht, wenn sie den Arzt unangekleidet — im Negligée — treffen, er habe nichts zu thun oder liebe die Bequemlichkeit). Die Angemeldeten lassen Sie nach der Reihefolge ihrer Ankunft, ohne Rücksicht auf Stand, eintreten, denn fangen Sie einmal an, Ausnahmen zu machen, so gerathen Sie am ersten in Collision mit Andern, die vielleicht ein grösseres Recht dazu beanspruchen, was man bei Unbekannten namentlich nicht immer unterscheiden kann. Den hereintretenden Kranken nehmen Sie allein auf, nie in Gegenwart Anderer, weil Sie nicht wissen können, ob er Ihnen nicht Geheimnisse anzuvertrauen hat, examiniren ihn und fragen erst beim Receptschreiben ganz wie zufällig nach dem Namen. Im Allgemeinen gilt, dass die Hauspraxis für den Arzt nicht eben einträglich ist, und dass die Beobachtungen nie sehr lehrreich werden, weil die Kranken oft wegbleiben. Schärfen Sie daher diesen Kranken das Wiederkommen ein, und hüten Sie sich, wenn Sie nicht genau auf dieselben rechnen können, Ihnen gefährliche Arzneien in die Hände zu geben. — Manche Aerzte haben die Gewohnheit, die Kranken lange im Vorzimmer warten zu lassen. Geschieht dies aus Charlatanerie, Vor-

nehmthuerei, so ist es jedenfalls unrecht. Oft aber sind die Kranken selbst Schuld, welche sich zu lange verweilen. Daher breche der Arzt in Rücksicht auf die Wartenden das Gespräch geschickt ab, wenn es möglich ist. — Bei Reichen ist es vortheilhafter, sie in ihrer Wohnung zu besuchen, als sie in das Haus zu bestellen, weil es dann in der Willkühr des Arztes liegt, sie zu besuchen und unter Aufsicht zu haben. Arme fordern oft wegen Kleinigkeiten den Arzt auf, plötzlich und vielleicht noch in ihre entfernte Wohnung zu kommen; diese bestelle man, wenn man sich von der Geringfügigkeit des Uebels überzeugt hat, zu sich in die Wohnung. Dadurch vermeidet man den Schein des Eigennutzes und der Aufdringlichkeit. —

§. 3. Ordnung der Stunden. Laufzettel. Sorge für die Kranken in Abwesenheit des Arztes

Die Ordnung verlangt ferner, dass Sie zu bestimmten Stunden (wenn nicht Dringliches Sie früher abrief) ausgehn und zurückkommen, dass Sie Ihre Stunden für Studien, Vergnügungen u. dgl. festsetzen. Es ist gut, wenn Sie sich an bestimmte Vergnügungsörter binden, damit man Sie in Ihrer Abwesenheit zu aussergewöhnlicher Zeit zu finden weiss. Sind Sie vielbeschäftigt, dann (und überhaupt ist es besser, immer) thun Sie gut, wenn Sie in Ihrem Hause hinterlassen, in welcher Reihefolge und Zeit Sie Ihre Besuche machen (einen sogenannten Laufzettel), wohin Sie gehen, wann Sie zurückkommen werden. Bleiben Sie längere Zeit weg, so bitten Sie einen Collegen oder Famulus, in Ihrer Abwesenheit für Sie zu fungiren, ebenso, wenn Sie verreisen. Dann melden Sie es überdiess den Kranken und den übrigen Familien, damit Sie sich nicht von Ihnen verlassen sehen und Ihnen den Vorwurf der Sorglosigkeit machen können, und adressiren Sie dieselben an den von Ihnen substituirten Arzt.

§. 4. Geschäftstagebücher

Die Ordnung und die Rücksicht auf Ihr Hauswesen verlangt endlich, dass Sie ausser dem wissenschaftlichen Tagebuch noch ein Geschäftstagebuch führen, in welches der Name der Kranken, die Wohnung, der Stand (um Verwechselung zu vermeiden), die Krankheit, die Entfernung, die Zahl der Besuche (zu Fuss oder zu Wagen), das fällige und das abgezahlte Honorar einzutragen sind. Durch besondere Zeichen können Sie noch dabei die Zahl der Recepte bemerken, ob die Besuche in Ihrer Wohnung oder im Hause der Kranken geschehen sind, die Zahl der Briefe bei Auswärtigen, die Operationen, Auslagen u. dgl. mehr.

§. 5. Behandlung Auswärtiger

Die Behandlung Auswärtiger rathe ich nur dann zu übernehmen, wenn man die Kranken einmal gesehen hat, oder wenn ein anderer Arzt Bericht einsendet. Es gilt das sowohl von acuten wie chronischen Kranken. Denn selbst die genauesten Berichte Nichtsachverständiger können täuschen. Bei acuten Fällen gebe man nur den ärztlichen Rath, wenn ein anderer Arzt zugegen sein kann, oder wenn die Entfernung so klein ist, dass der Arzt jeden Augenblick hineilen kann. Bei einem misslichen Ausgange stehen zwar dann Entschuldigungen in Menge zu Gebote, damit aber wird sich das Gewissen eines redlichen Arztes nicht beschwichtigen lassen. Deshalb ist es ebenfalls der Vorsicht gemäss, dem Boten schriftlichen Rath mitzugeben. Jeder mündliche Auftrag ist dem Vergessen oder dem Missverständniss ausgesetzt, und diesen Chancen darf der Arzt keineswegs den Ausgang einer Krankheit überlassen. Der schriftliche Rath muss schnell, kurz und bündig, Jedermann verständlich ertheilt werden, wenn er gelegen und fruchtbringend sein soll.

§. 6. Bereitwilligkeit

Die Theilnahme für die Kranken erfordert, dass der Arzt zu jeder Stunde des Tages und der Nacht

bereit sei, zu erscheinen. Durch nichts schadet man sich mehr als durch Bequemlichkeitsliebe, welche an den Studiertisch fesselt oder bei schlechtem Wetter in der Stube zurückhält, oder die Bettwärme nicht mit der kalten Nachtluft vertauschen will. Oft sind es auch Vergnügungen, Spiele etc., welche abhalten. Der Arzt, dessen Kranke wissen, dass er die Nacht ungern oder gar nicht kommt, ist verloren; denn die gefährlichsten Krankheiten brechen des Nachts aus, oder wenigstes erscheint das Auftreten einer Krankheit bei Nacht viel stürmischer und beunruhigender. Ich kannte einen Arzt, von dem dies so bekannt war, dass man stets in der Nacht zu seinem Assistenten schickte, der sich dadurch nicht geringes Zutrauen erwarb, dass er gerade in den bedeutendsten Momenten Hülfe leisten konnte. — Ist daher der Arzt kränklich, so thut er wohl daran, diess so viel als möglich zu verbergen, weil dann seine Kranken aus Furcht, ihm zu schaden, lieber gar nicht schicken.

Sobald man nach Ihnen schickt, gehen Sie. Das ist der beste Rath. Sie werden freilich oft getäuscht und ärgerlich eine Kleinigkeit vorfinden, welche recht gut noch Stunden- und Tagelang hätte warten können, aber Sie werden auch in vielen Fällen froh sein, dass Sie frühzeitig genug gekommen sind, um grössere Gefahr abzuwenden. Sie können sich bei dem Boten allerdings erkundigen, ob Gefahr da sei oder nicht, allein wie wollen Sie sich auch auf dessen Aussage verlassen? Eine Kleinigkeit wird übertrieben, eine Gefahr gering geachtet. Nur wenn Mehrere schicken, giebt die Aussage des Boten für das Dringlichere einen — wenn auch schwachen — Anhaltspunct. Schickten ein Armer und ein Reicher zugleich, so gehen Sie, wenn beide dringend bitten, eher zu dem ersteren; denn öfter schickt der Reiche als der Arme ohne Noth. Viele Leute haben die

löbliche Gewohnheit, bei dem geringsten Schmerz, selbst bei der Furcht vor solchem, oder wenn Sie Langeweile haben und gern ein wenig schwatzen möchten, nach dem Arzt zu schicken; dieser eilt, versäumt in seiner Theilnahme vielleicht Wichtigeres, und trifft zu seinem Aerger, den er aus Höflichkeit verbergen muss, einen — Gesunden. Dadurch kühn gemacht, kommt er bei einem zweiten, vielleicht ernstern Fall sehr spät und trifft — einen Todten. Die Schuld liegt an dem Kranken, aber wer will den Arzt freisprechen? — Oft jedoch, das geben wir zu, ist es nothwendig und der Klugheit gemäss, zu zaudern. Es giebt eine Klasse von Leuten, die wir in den höchsten Ständen suchen müssen, welche glauben, der Arzt sei nur ihretwegen da, er müsse ihnen zu jeder Zeit „aufwarten," die ihn, gleich den alten Römern, für einen Sclaven halten. Bei solchen Leuten ist es oft sehr von Nutzen für die Stellung des Arztes, fühlen zu lassen, dass man nicht untergeordneter Diener sei, und dass man, ein freier Mann, einen ebenbürtigen Rang einnehme. Daraus geht denn oft hervor, wie unentbehrlich der Arzt sei und wie man ihn an sich zu fesseln habe, um ihn nicht zu verlieren. Es ist Erforderniss der Klugheit und Höflichkeit, dass Sie, wenn man zu oft nach Ihnen schickt, Ihrem Aerger nicht durch Blicke oder Worte Luft machen. Man würde im kommenden Falle Sie durch Nichtschicken dieses Aergers zu überheben wissen. — Wird in der Nacht zu Ihnen geschickt, dann gehen Sie rasch; denn nicht leicht wird man Sie ohne Noth rufen lassen. Je schneller Sie des Nachts kommen, desto höher steigen Sie in der Gunst des Publicums, wie ich das oft habe rühmen hören, dass man zu N. zu jeder Stunde des Nachts schicken könne, um gewiss zu sein, ihn bald erscheinen zu sehn.

Es fragt sich, ob der Arzt verpflichtet ist, zu Solchen zu gehen, die ihn früher beleidigt oder einen Andern angenommen haben. Ist das Letztere der Fall, so können Sie, ohne Ihre Würde zu verletzen, dem Rufe Folge leisten, der Ihnen nur Ehre bringt. Beleidigungen zu vergeben, ist stets edel und ziemt besonders dem Arzt. Gehen Sie daher Hülfe zu leisten, wo man diese verlangt, und besonders, wenn die Hülfe Armen oder zur Nachtzeit geleistet werden soll, wo sie wahrhaft segenbringend ist. Nur wo man der ärztlichen Würde zu nahe getreten ist, da können Sie streng sein und Ausnahmen machen.

§. 7. Reihefolge der Besuche

Die Reihefolge Ihrer Besuche bestimme die Wichtigkeit der einzelnen Fälle, nicht die Strasse, in der die Kranken wohnen. Können Sie beides vereinigen, dann gewinnen Sie an Zeit. — Schreiben Sie sich die Namen der zu Besuchenden auf einen Zettel oder in die Brieftasche. Sie könnten sonst leicht einen Kranken vergessen, wenn Sie zu beschäftigt sind. Gut ist es überdiess, wenn Sie stets einige Lanzetten bei sich führen, um in vorkommenden Aderlässe etc. erheischenden Fällen nicht verlassen zu sein.

§. 8. Zeit der Krankenbesuche

Die beste Zeit zu den Krankenbesuchen sind die Vormittags- und Abendstunden, erstere meist um die Remission, den Verlauf der Nacht zu erfahren; letztere, um die Exacerbation zu beobachten. Bei Vornehmen und Damen darf man in der Regel, wenn nicht dringende Fälle Ausnahmen erheischen, nicht zu früh und nicht zu spät kommen. Oefters jedoch habe ich gerade beides loben hören. In Dresden war ein sehr beliebter Arzt, dem man nacherzählte, dass er die Hausschlüssel seiner Kranken bei sich führe. Wenigstens besuchte er schon früh 5 Uhr Kranke. Die Krankheitsumstände können es er-

heischen, dass man abwechselnd einmal früh, einmal Abends kommt, um das Verhalten der Kranken zu verschiedenen Stunden zu beobachten, so bei acuten Uebeln mit und ohne Fieber, bei Phtisis, Nervenleiden, Wechselfieber u. s. w. Ich habe mich gewöhnt, wo möglich zu derselben Stunde immer wieder zu kommen; es hat diess den Vortheil, dass sich die häuslichen Einrichtungen: wie Lüften, Reinigen des Zimmers, Bettmachen etc. darnach richten und den Arzt nicht stören, dass lästiger Besuch um diese Zeit entfernt werden kann, und dass der Kranke, besonders Damen, weil sie auf die Ankunft des Arztes vorbereitet sind, nicht plötzlich in irgend einer Verrichtung, Toilette u. s. w. gestört werden, wodurch sie leicht in Verwirrung gerathen und ein falsches Krankheitsbild darstellen. Oft aber ist es gerade nothwendig, den Kranken zu unerwarteter Zeit zu überraschen, um über manche Erscheinungen Aufschluss zu erhalten, z. B. bei der Mahlzeit; ebenso bei verstellten Kranken, Geisteskranken etc. zu ungewöhnlicher Stunde. Es fragt sich, in Bezug auf die Zeit des Besuchs, ob der Arzt sich in manchen Fällen nach dem Kranken, oder dieser nach ihm sich richten muss. Im Allgemeinen muss wohl der Kranke, wenn er bettlägerig ist, wie sich dies von selbst versteht, auf den Arzt warten; es gilt diese Frage daher mehr von Solchen, welche noch in Beschäftigung sind. Wenn die Forderung nicht zu unbillig ist, wie z. B. wenn man den Arzt gerade zu der Zeit verlangt, wo er seine Hauskranken zu sprechen hat, so ist es wohl recht, wenn der Arzt hier freundlich entgegenkommt. Unabänderliche Verhältnisse, der Schulbesuch bei Kindern, dienstamtliche Verrichtungen, selbst Geschäfte machen es nothwendig, dass der Arzt hier dem Kranken willfahre. Beruht aber eine solche Forderung auf Dünkel, Eigensinn, Kleinigkei-

ten, so wird sie der Arzt mit gehöriger Würde und Klugheit zurückzuweisen wissen.

§. 9 Wiederholung und Häufigkeit der Krankenbesuche

Was die Wiederholung der Besuche anbelangt, so ist hier viel Umsicht nothwendig. Der Arzt, besonders der junge, kommt oft hierdurch in grosse Verlegenheit, weil er nicht weiss, wie er recht handeln soll. Kommt er zu häufig, denkt man, er ist froh, einen Kranken zu besitzen und will Nutzen ziehn; kommt er zu wenig, heisst es, er vernachlässige. Den besten Anhaltspunct für die Wiederholung der Besuche giebt auf alle Fälle zunächst die Krankheit, dann der Stand, endlich auch die Individualität. Eine acute Krankheit verlangt oft jeden Tag ein bis zwei, ja in perniciösen Fällen, wie bei Nervenfieber, Entzündungen, Blutungen, nach Operationen u. s. w., selbst mehr als zwei Besuche täglich, wenigstens aber jeden Tag einen. Chronische Kranke können seltner besucht werden, einen Tag um den andern, zweimal die Woche und noch seltner, je nachdem das Uebel vor- oder rückschreitet oder stehen bleibt. So erinnere ich mich eines an *paresis extremitatum inferiorum* leidenden Kranken, der die Wasserkur brauchte und im Monat einmal von mir besucht wurde, weil die Genesung, die endlich nach ¾ Jahren erfolgte, langsam vor sich ging. An sehr schmerzhaften Uebeln Leidende, wenn diese auch nicht gefährlich sind, wollen öfters besucht sein, weil der Arzt hier durch seine Gegenwart schon tröstet. Deswegen pflege ich auch unglückliche Schwind- oder Wassersüchtige, Krebskranke und ähnliche Leidende täglich zu besuchen, wenn ihnen auch nicht zu helfen ist. Versatile Leiden, wie Kinderkrankheiten, Hautkrankheiten, Neuralgieen, Hysterie, Hypochondrie, Krankheiten des Wochenbetts müssen des plötzlichen Wechsels der Erscheinungen wegen ebenfalls öfters gesehn werden. So ist es der Vorsicht angemessen,

bei gefahrdrohenden Krankheiten, organischen Leiden des Herzens, der grossen Gefässe, apoplectischen Zufällen u. dgl., ebenso bei syphilitischen Uebeln die Besuche nicht zu lange auszusetzen, um im Fall eines unglücklichen Ausgangs vor fremden und eigenen Vorwürfen gesichert zu sein. Für die Ausbildung des Arztes ist die häufige Wiederholung der Besuche gewiss von Nutzen; denn er lernt dadurch genau beobachten und den Verlauf der Krankheiten wie die Wirkung der Mittel kennen. Die Mittel sind es auch, nach welchen sich eine Wiederholung seiner Besuche, in vielen Fällen, besonders in chronischen, richten muss, wo die Erscheinungen seltener zu wechseln pflegen. Erwartet der Arzt von irgend einem kräftigen Mittel eine Wirkung, so verabsäume er nicht, sich davon zu überzeugen. *Emetica* (ich besuche Kranke, welche ich brechen liess, meist noch an demselben Tage), heftige *Drastica*, Blutentziehungen, machen wegen des plötzlichen Eintritts neuer Symptome, die nicht selten beunruhigen, die häufige Gegenwart des Arztes nothwendig; ebenso stark wirkende *Narcotica* oder eine heftige Wurmkur, der Gebrauch des Zittmann'schen Decocts, eine Hungerkur, Merkurialeinreibungen, Gebrauch der Wasserkur, mineralische Wässer u. s. w. Hat der Arzt in einem solchen Falle, der entweder schon im Beginn oder erst im Verlaufe gefährlich wurde, öfter zu kommen versäumt, so wird man es entweder seiner Nachlässigkeit oder seiner Unwissenheit, welche die Gefahr nicht ahnte, zuschreiben; eine böse Alternative! Oft ist es daher gut, bei der Verabreichung von Mitteln oder überhaupt im Verlaufe der Erscheinungen auf kommende Gefahren hinzudeuten und den Angehörigen einzuschärfen, dass sie dann sogleich schicken sollen. Ebenso ist es ersprieslich, die Zeit, wann man wiederzukommen gedenkt, vorher zu

bestimmen, damit, wenn Zwischenverfälle sich ereignen, der rechte Zeitpunct zu schicken nicht durch vergebliches Warten verloren gehe. Es versteht sich von selbst, dass der Arzt wo möglich pünctlich zu der von ihm versprochenen Frist wiederkomme; denn wie Warten für Jedermann peinlich ist, so ist es doppelt für den Kranken, der nach Trost und Hülfe schmachtet. — In der Reconvalescenz vermindert man die Zahl der Besuche und bleibt, wenn man es für nöthig findet, ganz weg, woraus am besten die Uneigennützigkeit des Arztes hervorgeht. Noch besser leuchtet dies hervor, wenn nach Verlangen der Umstände der Arzt, selbst nachdem er honorirt worden ist, den Kranken fortbesucht, wie mir dies in einigen Fällen besondere Zuneigung erworben hat. Nur sehe man sich hierbei vor, und richte sich nach den verschiedenen Ständen. Der Reiche sieht sehr häufig in dem fleissigen Besuche die Absicht, grösseren Gewinn zu ziehen; der Vornehme will öfter besucht sein, weil er dies für einen Beweis von Aufmerksamkeit hält, die ihm gebühre; der zahlende Mittelstand wie der Landmann berechnet ängstlich die Zahl der Besuche und zahlt schneller und gewissenhafter als der Reiche, um nur den Arzt bald los zu werden; der Arme sieht in dem fleissigen Arzt einen uneigennützigen Retter. Ist das Publicum noch nicht hinlänglich von Ihrer Uneigennützigkeit überzeugt, dann geben Sie Acht auf diese Unterschiede und beweisen Sie, wenn Sie können, wo möglich durch die Art der Krankheit die Häufigkeit Ihrer Besuche und damit zugleich Ihre Absichtslosigkeit. Beweisen Sie diess auch vorzüglich durch unausgesetzte Bemühungen bei Armen. Freilich sind die Individualitäten innerhalb der Stände wiederum verschieden, und Sie werden bei den Vornehmen eben so gut misstrauen finden, wie Vertrauen bei dem

Mittelstsnd. Hysterische und Hypochondrische wenigstens kann man unter allen Ständen gleichgestimmt für häufige Wiederholung der Besuche finden. Am wenigsten Anstoss wegen fleissiger Besuche werden Sie bei den Frauen finden, die, selbst weniger geldsüchtig, dem Arzte selten unedle Absichten zutrauen; leicht aber könnten Sie sich durch die fleissige Wiederholung Ihrer Visiten den Schein einer Aufmerksamkeit geben, die mehr als ärztliche Theilnahme besagte. Darum hüten Sie sich besonders bei unverheiratheten Damen, wenn Sie selbst noch ledig sind, um nicht Hoffnungen zu erwecken, deren Enttäuschung für Sie selbst nur unangenehm sein könnte.

Sind Sie als Hausarzt in einer Familie angestellt, dann können Sie in der Zahl Ihrer Besuche ungezwungen sein; hier thun Sie eher zu viel als zu wenig, denn hier sind Sie meist Freund. Daher ist es Pflicht, auch wenn Niemand Ihrer Hülfe bedarf, nachzusehen, wie sich die Familie befindet, um vor Krankheiten warnen zu können, Diätetisches anzuordnen u. s. w. Hier muss Ihre grösste Kunst darin bestehn, zu verhüten.

§. 10. Dauer der Krankenbesuche

Auch die Dauer der Besuche verlangt ein kluges Individualisiren von Seiten des Arztes. Manchem fallen Sie lästig durch einen langen Besuch, ein Anderer und die Meisten wohl wünschen einen längeren Aufenthalt, um sich mit Ihnen auszusprechen. Junge Aerzte und Charlatane pflegen meist ihre Besuche abzukürzen, um für vielbeschäftigt zu gelten; Vielbeschäftigte müssen dies ohnehin; Andere suchen sich gerade durch langen Aufenthalt beliebt zu machen. Auch hier bestimmt die Krankheit und Individualität Vieles genauer. Bei acuten Krankheiten sind oft in Ihrer Gegenwart so bedenkliche Erscheinungen zugegen, dass es Unrecht wäre, in solchen Au-

genblicken den Kranken zu verlassen, z. B. bei *Maniacis*, in heftigen Krampfanfällen, Ohnmachten, Blutstürzen, asthmatischen Croup-Anfällen u. s. w. Hier müssen Sie alle übrigen Kranken warten lassen, bis der gefährlichste Sturm vorüber ist. In der Nacht wäre es unklug, schnell wieder hinwegzueilen, theils, weil Ihre Gegenwart bei den meist gefährlicher scheinenden Symptomen der beste Trost ist, theils weil Sie keine andere Ausrede zum Fortgehn hätten als Müdigkeit, eine Eigenschaft, die einem Arzt fremd sein muss. Ja es kann nothwendig werden, dass Sie ganze Nächte bei dem Kranken verweilen müssen. Bei chronischen, namentlich unheilbaren Krankheiten, wo Sie meist nur trösten können, würde Sie ein kurzer Besuch sehr in den Hintergrund drängen. Bedenken Sie, dass die Stunde, in welcher Sie erscheinen, lange ersehnt wird und vielleicht die einzige schmerzensfreie des ganzen Tages ist. Was Sie durch die ärztliche Kunst nicht erzielen, muss Ihre Redekunst, die neuen Trost, neue Hoffnung bringt, gut zu machen suchen, sonst sagt der Kranke: er hilft mir nichts und ist froh, mich wieder im Rücken zu haben. Hysterische und hypochondrische, ängstliche, eingebildete Kranke wollen sich gern länger mit Ihnen unterhalten, nach Dem und Jenem fragen; legen Sie bei diesen den Hut nicht aus der Hand, dann werden die Kranken zürnen, dass Sie die Minuten Ihres Besuchs abzählen. — Je seltner Sie einen Kranken besuchen, desto länger muss Ihr jedesmaliger Besuch sein. Nur so entschädigen Sie für lange Entbehrung und versöhnen die zürnenden Gemüther. — Je vornehmer der Kranke ist, desto länger wünscht er Ihren Besuch, weil ihm der Arzt nebenbei mit zur Unterhaltung dient. Hier gerade sein Sie kurz, aber nicht zu kurz, denn je länger Sie verweilen, desto mehr Erklärungen und Auseinandersetzungen müssen

Sie geben, desto leichter verwickeln Sie sich in Widersprüche. — Wo Sie Hausarzt oder sonst befreundet sind, wäre es unrecht, wenn Sie Ihre Besuche zu sehr abkürzen wollten; hier können Sie sich freier bewegen und haben von einem längeren Verweilen nichts zu fürchten. — Hüten Sie sich vor den Schlingen, welche man Ihnen legt, um Sie zu fesseln. Bald werden Damen ihre Liebenswürdigkeit aufbieten, bald wird man Sie durch ein Glas Wein, ein comfortables Frühstück zurückhalten, bald Sie in ihr Lieblingsthema verwickeln, um nebenbei eine Menge Fragen an Sie zu richten, Manches von Ihnen zu erlauschen, den Namen der Krankheit zu erfahren, Ihre Meinung über den Verlauf, über anzuwendende Mittel, diätetische Maassregeln u. dgl. mehr. Denn der Zweck des Zurückhaltens ist meist ein eigennütziger. Haben Sie einmal eine solche Schwachheit begangen, dann sind Sie der Gefahr, wider Willen aufgehalten zu werden, beständig ausgesetzt und werden Ihre Nachgiebigkeit nur zu oft durch Qualen der Langeweile und der Verlegenheit zu büssen haben. — Geniessen Sie nur da etwas, wo Sie genau befreundet, oder wenn Sie über Land gefahren sind. Sie entgehen dadurch dem Verdacht, wenn Sie einmal schneller als das andre Mal wegeilen, dass Sie nur des Frühstücks halber bleiben, und Sie haben dann keinerlei Verbindlichkeiten gegen die Kranken, die Sie leicht den Familien näher bringen könnten, als es für Ihr ärztliches Geschäft gut ist. — Vermeiden Sie ebenfalls, sich in grosse Gespräche einzulassen, besonders über Lieblingsgegenstände, Politik, Religion, Finanzwesen u. s. w. Sie könnten in der Hitze des Gesprächs leicht anstossen oder wohl gar das Recept zu schreiben vergessen, wie es mehr als einmal geschehn ist. Der Arzt darf nie vergessen, dass Heilen und die dazu nöthigen Vorbereitungen,

wie Krankenexamen u. s. w. sein Hauptgeschäft ausmachen. Alles Uebrige ist Nebensache und vom Ueberfluss, ja oft in der Meinung des Publicums schädlich. Hascht der Arzt nach Witz, Anecdoten, Scherzen, so wird er, was er bei der gemeinen Classe gewinnt, die in ihm „einen recht hübschen Mann" findet, bei der besseren verlieren, die in ihm nur die Langeweile und Fadheit erkennt und sich dadurch von ihm zurückgestossen fühlt. Leicht ist es auch der Fall, wenn Sie zu schnell von Ihrem eigentlichen Geschäft zu Gesprächen übergehn, dass man Ihnen Leichtsinn, Theilnahmlosigkeit vorwirft. Ich kannte einen Arzt, der wegen seiner langen und schönen Reden den Beinamen „der Redner," erhalten hatte; nebenbei aber war er der schlechteste Arzt. Ein anderer machte sich dadurch verhasst, dass er sich um Nebendinge kümmerte, sich in die Angelegenheiten der Dienstboten mischte, häusliche Zwiste zu schlichten suchte u. s. w. Es ist allerdings nicht selten der Fall, dass sich Hausfrauen besonders an den Arzt wenden, damit er wegen seiner Autorität auch in nichtärztlichen Dingen entscheide; einem solchen Ansinnen setze der Arzt Klugheit und Würde entgegen, wenn er nicht in einen Pfuhl von Klatschereien gerathen will, die ihn von Familie zu Familie verfolgen. Mir ist ein Fall bekannt, dass ein Arzt blos durch die stets bei seinem Eintreten wiederholte Frage: „Wie gehen die Geschäfte?" sich um eine Familie brachte, weil man mit Recht eine solche unberufene Einmischung tadelte.

§. 11. Krankenexamen

Das erste Geschäft des Arztes am Krankenbett ist das Krankenexamen. Durch dieses gelangt er zur Erkenntniss der Krankheiten und deren Ursachen, ohne welche keine ärztliche Behandlung möglich ist. Darum ist es nöthig, hierauf besonderes Gewicht zu legen und Alles wegzuräumen, was in der richtigen

Ausführung desselben hinderlich sein könnte. — Eilen Sie aber nicht sogleich, wenn Sie in das Krankenzimmer treten, vielleicht zum ersten Male in dieser Familie, auf den Kranken los, um den Puls zu ergreifen und mit Fragen einzustürmen, sondern lassen Sie dem Kranken Zeit, sich zu sammeln, den ersten Eindruck Ihrer Gegenwart zu verdauen, und suchen Sie dafür durch einige freundliche Grüsse an die Umstehenden, durch gefällige Zusprache sich vorläufig in Gunst zu setzen. Im Winter ist es nothwendig, sich vorher anzuwärmen, weil man theils den Kranken durch Kälte unangenehm auffällt, theils selbst keinen richtigen Begriff von der Temperatur erlangt. — Ihr erstes Augenmerk sei immer der Kranke. Wenn der Arzt bei seinem Eintritt so zerstreut ist, dass er mit den Kindern spielt, Bilder besieht oder, wie mir es von einem Arzte bekannt ist, sich zunächst an das Clavier setzt, so wird das einen höchst unangenehmen Eindruck auf den Kranken machen, der keine grosse Meinung von der Theilnahme seines Arztes erhalten wird. Darum verbanne der Arzt alle fremde Gedanken, die ihn vom Gegenstande der Untersuchung abziehn können, und leite mit vollem Bewusstsein die Erforschung des Zustandes ein. Oefter wiederholte Fragen, Hineinplaudern, Unterbrechung und Wiederaufnahme des Fadens, langes, stillschweigendes Fixiren mit den Augen u. s. w. zeigen, dass Sie nicht mit voller Seele bei Ihren Kranken weilen; und wollen Sie es diesem verdenken, wenn er sich dann nicht mit voller Seele Ihnen hingiebt?

Länge oder Kürze des Examens

Manche Leute wünschen ein kurzes, andere ein längeres Examen. Bei Jenen können Sie durch ein kurzes Examen den Ruf eines tüchtigen Arztes erlangen, der nur weniger Fragen bedarf, um den Zustand zu erkennen; der, mit andern beliebten Worten,

einen guten, practischen „Blick“ hat; bei diesen erwirbt Ihnen ein langes, ausführliches Examen das Lob eines sorgsamen, theilnehmenden, gewissenhaften Arztes. Die Kunst, zu examiniren, ist in jeder, sowohl in allgemeiner als wissenschaftlicher Hinsicht schwer, und man wird aus der Art des Krankenexamens richtig den klugen, wie den gelehrten Arzt erkennen. Im Allgemeinen gilt, dass das erste Examen sehr ausführlich sein muss. Auf dieses kommt Alles an. Wie das Bild der Krankheit lebendig vor die Augen des Arztes tritt, vollständig und klar, so wird auch die Einsicht in den Zustand und die Behandlung desselben sich zum Vortheil des Kranken gestalten. Alles Uebrige, was nachher in den folgenden Prüfungen hinzutritt, um zu vervollständigen, zu verbessern, wird das nicht ersetzen können, was die erste Auffassung vermochte, ja, es wird verwirren, neue stückweise Zusätze hineinschieben, alle Augenblicke eine andere Meinung beibringen. Darum verlasse sich der Arzt nie darauf, dass er ja das Versäumte nachholen könne; die folgenden Examina dienen dem Verlauf der Krankheit und der Wirkung der Mittel, das erste allein der Erforschung, und es schadet dem Arzte gar sehr, wenn er erst in künftigen Examinibus wichtige Dinge erfährt, die seine frühere Meinung gänzlich umstossen. Nur wo subjective Zustände, wie Mürrischsein, Schamhaftigkeit, Simulirtsein oder Delirien, Sopor, Schwerhörigkeit u. dgl., oder sehr verwickelte chronische Leiden, bei denen die Zufälle öfters wechseln, vorhanden sind, oder wo so zarte äussere Verhältnisse einwirken, dass es nur unberufene Dreistigkeit wäre, sogleich einzudringen, da kann man dem Arzt nicht zumuthen, ein zu detaillirtes Examen bei seinem ersten Besuche anzustellen. Ueber die Länge des Examens entscheidet demnach besonders die Krankheit und die

Individualität. In Fällen, wo dringende Hülfe nothwendig ist, kann das Examen nicht länger sein, aber wenigstens muss es so vollständig sein, dass jene erste Hülfe geleistet werden kann. Chronische Uebel bedürfen längerer Zeit zu ihrer Erforschung. Aengstliche, hypochondrische Kranke wissen es dem Arzt unendlichen Dank, wenn er sie lange anhört. Nicht selten habe ich mir dadurch sehr genützt, dass ich recht genau untersuchte, und dadurch dem Kranken den zufriedenen Ausspruch entlockt, dass ihn Andre gar nicht nach Diesem oder Jenem gefragt hätten. Auch Phthisische sind zuweilen erfreut, wenn man sie recht genau untersucht (vgl. unten), und ich habe mir bei manchem derselben allein durch das Examen Zutrauen erworben. — Anderen wieder fallen Sie lästig, wenn Sie bei unbedeutenden Uebeln viel fragen. Kurz es gilt hier, die allgemeine Regel, das Examen der Krankheit und der Individualität anzupassen, im Besondern gewandt zu bewähren.

Ruhe

Wie überhaupt, so muss auch der Arzt besonders beim Examen Ruhe und Geistesgegenwart zeigen. Hier gilt es, selbst bei den bedrohlichsten Momenten, bei den gefährlichsten Aussagen und Anzeichen immer eine *facies composita* zu bewahren. Der Kranke und seine Umgebungen belauschen gespannt jede Miene, jede Veränderung ihrer Farbe und Gesichtszüge, und Sie würden bei unvorsichtiger Kundgabe ihrer Besorgnisse oft durch den Schreck des Kranken in die Verlegenheit versetzt werden, erst Trost reichen zu müssen, ehe Sie dringend um weitern Aufschluss bitten könnten.

Sanftmuth und Ernst

Mit Sanftmuth und zarter Schonung werden Sie die Zuneigung des Kranken gewinnen und seinen Mund und sein Herz eröffnen; in manchen Fällen aber brauchen Sie auch Ernst und Strenge. So sehr in gewissen Fällen ein Abweichen von dem berühr-

ten Gegenstand Aufgabe der Klugheit ist, so sehr fehlerhaft kann in andern Umständen Scheu und Nachgiebigkeit werden.

Sprechweise

Ihre Sprache muss verständlich sein. Mit dem Landmann müssen Sie anders sprechen als mit dem Städter; der Rohe, Ungebildete kennt die Ausdrücke der civilisirten Welt nicht. Der Arzt muss daher oft von seiner guten Sprechweise herabgehn, Provinzialismen, ja, für den Ungebildeten gemeine, Ausdrücke gebrauchen. Ein solches Herabsteigen zur niederen Sphäre in der Sprechweise behagt den betreffenden Partheien sehr. Sie brauchen aber deshalb Ihre Würde nicht zu verletzen. — Mit Kindern besonders müssen Sie eine ganz eigene Sprache führen, eine mehr kindliche. Das Verhältniss des Arztes zu Kindern ist immer ein sehr glückliches, wenn er sie nach ihren Eigenthümlichkeiten in Sprache und Seelenleben zu nehmen weiss; sie nahen sich dem Arzte als freundliche, unbefangene Wesen, die ihm ihr ganzes Sein freundlich aufschliessen und hingeben.

Vorgefasste Meinungen

Will der Arzt ein unbefangenes, wahres Resultat seines Krankenexamens erlangen, so muss er selbst ohne vorgefasste Meinung an die Untersuchung gehn, sich nicht durch die Aussagen der Verwandten, Krankenwärter u. s. w. präoccupiren lassen, seine Fragen bestimmt stellen, ohne die Antwort dem Kranken in den Mund zu legen, der nicht selten dem Arzte durch Eingehen auf dieselbe zu schmeicheln sucht, und darf nicht eher an die Heilung und an die anzuwendenden Mittel denken, als bis er die Diagnose festgestellt hat. Jüngere Aerzte pflegen meist aus Furcht, um ein Mittel verlegen zu sein, zunächst an die Therapie zu denken, wodurch sie sich oft nicht nur um eine ruhige Diagnose, sondern auch um die richtigern Indicationen bringen.

Schwierigkeiten beim Examen

Das an sich schwierige Geschäft des Examinirens machen eine Menge Umstände noch besonders schwer. Es sind diess bald die Verstellung oder unabsichtliche Täuschung, Dummheit, Rohheit, schweigsame, mürrische, dünkelhafte, unaufmerksame oder schwatzhafte Kranke, oder übergrosse Schamhaftigkeit, welche manche Untersuchungen verweigert, oder Widerwillen gegen den Arzt, oder es stört das Hineinschwatzen der Umgebung, Kälte, Befangenheit derselben, oder die Ursache liegt in den Umständen des Kranken, als da sind: kindliches oder Greisenalter, Ohnmacht, Schlaflosigkeit, Delir, Sopor, Geisteskrankheiten, Blutstürze, übergrosse Schwäche, Zungenlähmung, Schwerhörigkeit u. s. w., oder in äusseren Verhältnissen: ein dunkles Zimmer, Nachtzeit, welche eine genaue Untersuchung verhindern. Allen diesen Uebelständen muss der Arzt geschickt zu begegnen wissen. Wenn er Verstellung ahnt, so werden ihn die objectiven Zeichen, die Umgebung des Kranken, die Ursachen auf die Spur leiten. Wir machen hier besonders darauf aufmerksam, dass nicht selten dem Arzte Schlingen gelegt werden. Eine Schwangerschaft wird hinter Menstruationsfehlern versteckt, andre Uebel simulirt wegen einer Badereise. Manche suchen eine Aufnahme ins Hospital. Andre leugnen jedes Kranksein, um keine strenge Diät oder schlechte Arznei zu erhalten. Einer unabsichtlichen Täuschung wird er durch genaues Eingehen auf die Krankheitsmomente, durch wiederholte Fragen begegnen. Mit Dummen muss er eine verständliche Rede führen, den Rohen oft streng anreden, ihm die Würde des Arztes, die Gefahr eines falschen Krankenexamens begreiflich machen. Schweigsame und mürrische Kranke gewinnt man durch Ruhe, Sanftmuth, Beharrlichkeit, freundliche Zusprache, und es ist mir oft gelungen, gerade solche durch unbeug-

same Milde zu meinen ergebensten Freunden zu machen. Dünkelhafte Kranke verlangen eine ernste, oft stolze Behandlung; unaufmerksame muss man förmlich in Unterricht und Lehre nehmen und sie durch passende Fingerzeige, Vergleiche aus dem gewöhnlichen Leben, das Unverständliche und Unbegreifliche verstehen lehren. Das beste Mittel, schwatzhafte Kranke, welche jeden Augenblick in die Rede fallen und sich in einen Strom von Beredsamkeit ergiessen, zu hemmen, dürfte wohl schwerlich in ernster Zurückweisung und Unterbrechung bestehn, sondern findet sich vielmehr in dem Kunstgriff, dass man ohne Unterbrechung solche Kranke ganz ruhig eine Zeit lang referiren lässt, bis sich das ganze Material ihrer Berichte erschöpft hat. Dann kann man sein Examen beginnen und getrost die nöthigen Fragen stellen, ohne einer Verwirrung Seitens der Geschwätzigkeit ausgesetzt zu sein. — Einen schweren Stand hat der Arzt schamhaften Frauen gegenüber, wenn sie entweder die Wichtigkeit oder Nothwendigkeit einer Untersuchung nicht einsehen, oder einem jungen unverheiratheten Arzt verhüllte Theile bloslegen müssen. Hier gilt es, bescheiden und mit ernster Miene auf der Forderung zu bestehn und ihre Wichtigkeit für den Zweck darzuthun, damit es nicht aussehe, als gelte das Verlangen blos einem sinnlichen Zwecke. Lässt sich der Arzt immer zurückweisen, dann kann er in ähnlichen, vielleicht dringenderen Fällen auf gleichen Widerstand rechnen, an den man sich leicht ebenso gewöhnt, wie an das Nachgeben, wobei nur eine einmalige Ueberwindung zu überstehen ist. Kommt zu diesem ernsten Auftreten des Arztes ein guter moralischer und scientifischer Ruf, und schont er in Blick und Wort und Manipulation das Schaamgefühl, dann stehen ihm weiter keine Hindernisse entgegen. So gehört es sich, dass bei

der Untersuchung des Unterleibes, der Brüste etc. diess unterhalb der Bettdecke oder über dem Hemd, wenn es nicht dringende Ursachen anders gebieten, vorgenommen werde. Explorationen anderer Art, wie die Untersuchung der Mutterscheide, geschehen nur in Gegenwart der Mutter oder des Gatten. In andern Fällen, und überhaupt, ist es dem Anstand gemäss, dass man fremde Personen entferne. Diess ist selbst nöthig bei den an Frauen gerichteten Fragen in Bezug auf die weiblichen Sexualfunctionen. Der Arzt kann gewiss sein, dass das feiner fühlende Frauenzimmer, durch eine nackte Frage der Art in Gegenwart Anderer, besonders männlichen Geschlechts, eingeschüchtert, von seinem Zartgefühle keine hohe Meinung bekommen und lieber gar nicht antworten wird. Oft bedarf der Arzt nicht einmal einer directen Antwort, es genügt ein Nicken, ein Rothwerden, ein Andeuten unter andern Ausdrücken, und die Dame wird es Dank wissen, wenn man sie versteht und ihr durch Verständniss mit und ohne Wort entgegenkommt. Bei sehr zimperlichen, spröden Damen und wo eine halbe Antwort nicht genügt, ist es aber grade oft ein passendes Mittel, durch bescheidenes aber unumwundenes Fragstellen die Nothwendigkeit einer Antwort anzudeuten und so die Zurückhaltung niederzuschlagen. In den meisten Fällen werden auch die Mütter und bei Verheiratheten nicht selten die Gatten dem Arzte Auskunft geben können. — Die Frauen der niedern Stände pflegen im Ganzen, selbst jungen Aerzten gegenüber, wenn sie nur guten Ruf haben, nicht zurückhaltend zu sein. — Schwerer zu besiegen ist der Widerwille gegen den Arzt, der oft, freilich zum Nachtheil des Kranken, stumm oder einsilbig macht, ja vielleicht gar Falsches berichten lässt. Hier muss der Arzt alle seine Mittel, besonders aber freundliche, sanfte Zu-

sprache aufbieten, um erst das wahre Vertrauen einzuflössen. Oft rückt er so langsam vor; nicht selten aber kommt ein guter Geist plötzlich über den Kranken und die Schranken fallen. —

Ueberall giebt es Unberufene, vorzüglich häufig aber am Krankenbette. Da ist es ein Verwandter oder Geliebter, oder ein eingebildeter Gelehrter, so ein halber Arzt, oder eine alte Frau oder Hebamme, oder ein Krankenwärter, der sich auf seine medicinische Kenntnisse etwas zu gut thut, oder ein gewesener Apotheker oder was sonst, — aber Alle dieses Schlages schwatzen mit hinein und überschütten den Arzt mit Berichten, Antworten, Zwischenfragen. Bei jeder an den Kranken gerichteten Frage antwortet ein halbes Dutzend solcher Dienstfertiger. Hier wappnen Sie sich mit Geduld, weisen Sie Den freundlich ab, Jenen ernst, versichern Sie, es lieber vom Kranken wissen zu wollen, danken Sie dem Einen und hören Sie gar nicht auf den Andern, aber werden Sie nicht hart, sonst erbittern Sie gegen sich und erfahren dann am Ende nicht von der Umgebung, was Sie gerade von ihr wissen möchten. Ein anderes Mal haben Sie leider! auch mit einer gleichgültigen, kalten Umgebung zu thun, die sich nicht die Mühe nimmt, auf den Kranken zu achten; diese weisen Sie hin auf Gott und Religion, erweichen Sie ihr Herz durch Schilderung der unglücklichen Lage, besonders durch Ihr eigenes aufopferndes Beispiel. Wie sehr leicht auch bei solcher Gleichgültigkeit das Erkalten Ihrer Gefühle sei, hier müssen Sie sie gerade verdoppeln als Ersatz für den Kranken, als Muster für seine Umgebung. Und wenn Das nicht fruchtet, dann gebrauchen Sie Strenge und erzwingen Sie, was man nicht gutwillig leisten will. — Nicht viel besser fahren Sie mit befangenen Leuten, welche keinerlei Einsicht und verständige Aufmerksamkeit auf

die Zustände des Kranken haben. Diese müssen Sie erst einweihen, auf das zu Beobachtende hinweisen, mit Geduld und Klarheit unterrichten. Ueber alle diese Schwierigkeiten hilft Ihnen eins und immer nur eins am glücklichsten — Geduld.

Hülfsmittel für das Examen

Wo endlich die Schwierigkeiten im Kranken selbst und dessen Unfähigkeit sich klar zu machen, oder in den äussern Verhältnissen liegen, da haben Sie eine Menge natürlicher und künstlicher, innerer und äusserer subjectiver und objectiver Hülfsmittel, Ihr Examen zu vervollständigen und die Diagnose festzustellen. Ein Blick auf das Zimmer des Kranken und seine Umgebung belehrt über Vieles. Daher muss der Arzt sogleich bei seinem Eintritt, ohne gerade Unzartheit oder Spähersucht zu verrathen, auf Alles, was den Kranken umgiebt, Acht haben. So wird er sich über Temperatur, Luft und Licht, über Reinlichkeit, sorgsame Pflege, Mangel oder Ueberfluss, Gemächlichkeit oder Dürftigkeit, Lebensweise, sogleich bei seinem Eintritt erkundigen können; die Physiognomie des Kranken, umherstehende Speisen, Gerüche, Auswürfe von Blut, alles Das giebt einen guten Fingerzeig, und wo die Kranken nicht selbst zu sprechen im Stande sind, da helfen objective Untersuchungen, die Aussage der Umgebung, die Ergründung der Ursachen. So, um für jedes ein Beispiel zu geben, zeigt bei Kindern das Heranziehn der Unterschenkel beim Stuhlgang auf Schmerzen im Unterleibe, so berichten die Mütter über körperliche Fehler der Töchter, die Krankenwärter über die Nächte, Zeugen eines Unfalles über die näheren Umstände, so erkennt der Arzt als Ursache eines soporösen Schlafes aus der Aussage, dass der Kranke Spirituosa getrunken hat, einen Rausch. Ueberhaupt ist es daher gut, wenn der Arzt sich über die Gewohnheiten des Kranken z. B. Zucken im Schlafe,

Röcheln u. s. w. Gewissheit verschaffen kann, und wenn er ihn in gesunden Tagen kannte und beobachtete, damit hn nicht dergleichen Erscheinungen (wie z. B. ein *Pulsus intermittens* oft bei Gesunden vorkommt) ausser Fassung oder wenigstens in besondere Muthmassungen bringt.

Da aber nichts natürlicher und gewöhnlicher zu sein pflegt, als dass beim Untersuchen eines Kranken entweder von Seiten desselben oder seitens des Arztes Täuschungen vorfallen, so darf sich der Arzt keineswegs mit der blossen Aussage begnügen, sondern er muss alle Hülfsmittel aufbieten, um zur wahren Einsicht des Thatbestandes zu gelangen. Man hat zu diesem Behufe chemische Untersuchungen des Harnes, Speichels, Auswurfs, Lupe, Lichtleiter, Scheiden- und Mastdarmspiegel, Stethoscop und Plessimeter, Maassstäbe, Tastzirkel, Thermometer, Electrometer, Pulsgläser, Secundenuhren etc. in Vorschlag gebracht, allein wie schätzbar auch Einzelnes in bestimmten Fällen ist, wer sich und seine Kunst an solche Mittel allein bindet, der dürfte wohl öfters verlassen dastehen und der Welt nichts als das Beispiel eines spielenden Charlatanismus geben. Die besten Mittel sind immer unsere Sinne selbst in ihrer unmittelbaren Einwirkung. Sie werden uns selten täuschen und dem Kranken nicht die Furcht einflössen, welche nothwendig ein grosser Apparat mit sich führt. So erschrecken Phtisische viel mehr, wenn man ihnen das Stethoscop, als wenn man blos das Ohr applicirt. Dagegen erfordert es die Schaamhaftigkeit der Frauen, dass man bei diesen lieber zu dem Stethoskop seine Zuflucht nimmt, und wenn sie sich weigern, auf die oben erwähnte Weise verfährt. Der Arzt muss sehen, wo es etwas zu sehen giebt. Man darf sich nie auf die Beschreibung einer Hautkrankheit verlassen. Sehr oft entdecken wir erst

durch das Sehen die wahre Ursache eines Uebels, wie mir ein Fall bekannt ist, dass ein Mann, der an einer Verlängerung der *Uvula* litt, welche beständig Husten erregte, lange Zeit als *Phthisicus* behandelt worden ist, bis ein anderer Arzt ihm in den Mund sah und durch Verkürzung der *Uvula* ihn radical heilte. So klärt auch der Geruch des Schweisses, Harnes, Stuhls Manches auf; das Gehör belehrt uns über die Krankheiten der Brust, des Uterinlebens: der Geschmack über Speisen, Getränke und Arzeneien, denn eine weitere Anwendung des Geschmackssinnes, wie sie S. G. Vogel verlangt, z. B. bei Untersuchung des Urins, können wir dem Arzte nicht zumuthen. Besonders in weiblichen Krankheiten ist es das Gefühl, die manuelle Untersuchung des Unterleibes, die Exploration der Scheide des *Uterus*, welche nie versäumt werden darf, wenn über Abnormität-Krankheiten, wie Geschwüre, Ausflüsse u. a. dgl., entschieden werden soll. Wie schwer man sie oft auch erlangen wird, man lasse, wenn man sich von ihrer Nothwendigkeit überzeugt hat, sich nicht zurückweisen und stehe dann lieber ganz von der Behandlung ab, ehe man bei derselben im Finstern zu tappen gezwungen ist. Wie leicht gefährlich kann das Unterlassen der Exploration z. B. bei einer *hernia* werden, was viele Kranke aus falscher Schaam verleugnen.

Ordnung im Krankenexamen

Die Ordnung im Krankenexamen ist Haupterforderniss, wenn die Diagnose richtig gestellt werden soll. Freilich kann sie nicht überall dieselbe sein, sondern richtet sich in ihrem Ausgangspunct nach den verschiedenen Fällen. Im Allgemeinen aber muss man, nachdem man den Kranken nach Belieben hat referiren lassen, wodurch sich sein beklommnes Herz so weit erleichtert, dass er später nicht weiter stört, von dem zunächst betroffenen Organe anfan-

gen, um nicht den Kranken zu erbittern, dass man von dem Hauptübel ablenke, und um selbst den besten Anhaltspunct zu haben. Man knüpft hieran die Untersuchung der physiologisch - verwandten Systeme und Organe, geht sodann zur Erforschung der allgemeinen Eigenschaften der Individualität, der entfernten Ursachen über und zuletzt zu den Gelegenheitsursachen, woran man noch die Fragen über früheres Befinden, überstandene Krankheiten, Krankheiten der Verwandten schliessen kann. Ist der Kranke schon von andern Aerzten behandelt worden, so macht auch die Einsicht in die Behandlung derselben (Recepte) einen Theil des Examens aus. Durch solchen systematischen Gang erspart man alle Weitläuftigkeiten und Wiederholungen und gelangt zu einer klaren Einsicht. Abgekürzt müssen natürlich die folgenden Examina werden; doch muss man auch hier von dem leidenden Organe ausgehn. Für die Symptomatologie sind die geistigen Thätigkeiten, Schlaf und Wachen, Sinnesthätigkeit, Temperatur, Schmerzen, Bewegung, Puls, Herzschlag, Athmen, Stimme und Sprache, Husten und Auswurf, Durst und Appetit, Nase- und Mundhöhle (Zunge), Darmfunction, Stuhl, Geschlechtsfunction, Harn, Haut, die wichtigsten. Zu der Erkenntniss der Individualität gehört die Einsicht in den Bau (bei jungen Mädchen geben die Mütter oder Erzieherinnen leicht hierüber, wiewohl nicht immer, sichern Aufschluss), Constitution, Temperament, Alter (bei Damen forsche man hier zart), Geschlecht, Stand, Gewohnheiten, Idiosyncrasien, Lieblingsneigungen. Auf Gelegenheitsursachen führt die Frage über Clima, Luft, Kleidung, Wohnung, Kost, häusliche Umstände, Umgang, Lebensweise, politische und andere Verhältnisse, Epidemien, Endemien. Hier wird es oft nothwendig, mit grösster Zartheit und Schonung aufzutreten, und man

wird oft seine Zuflucht zur Erforschung der Verwandten, der Umgebung, der Dienstleute nehmen müssen, wiewohl man sich immer in den Grenzen eines bescheidenen Anstandes zu halten hat. Man berühre Punkte, wie Leidenschaften, Trunk, Genuss übermässiger Liebe, häusliche Zwiste, mit der grössten Zartheit, dringe nicht in das Detail zu sehr ein, lasse sich oft eine Schamröthe, Abwendung des Gesichts genügen und frage nie dergleichen in Gegenwart Anderer, weil man sonst den Kranken beschämen und eine ausweichende Antwort erhalten würde. Oft aber ist es nothwendig, durch frappante Fragen den Kranken geradezu zum Geständniss zu bringen, wie z. B. bei Syphilitischen, welche gern zu leugnen pflegen. Diesen muss man oft in's Gesicht sagen, dass sie venerisch sind, und dass man die Ursache kenne, dann gestehen sie sogleich. — Bei ängstlichen Kranken muss man sich überdies hüten, nach den Krankheiten ihrer Verwandten direct zu fragen, wie z. B. ob der Vater an Auszehrung gestorben sei, — dadurch macht man sie nur um so ängstlicher.

Noch einige Bemerkungen mögen zum Schluss hier Platz finden. Man versäume nie den Puls zu fühlen, den Urin und die Zunge zu besehen. Dies sind drei Gegenstände, auf welche jeder Kranke Gewicht legt. Selbst wo Sie es nicht nöthig finden, thun Sie es, denn Sie gerathen sonst in den Verdacht, das Wichtigste zu übersehen. Ich habe öfters die Leute von Aerzten sagen hören: er hat nicht einmal nach dem Urin gesehen. Bei Leuten niederen Standes ist das Letztere besonders wichtig. Bei ängstlichen Kranken können Sie durch die Art der Fragstellung, dadurch, dass Sie auf Wichtiges und Gefährliches scheinbar nur leicht hinfragen u. s. w. viel gewinnen. Oft ist es gut, eine beruhigende Frage dazwischen zu schieben z. B. bei nervösen

Leiden ohne Fieber: „Sie haben doch kein Fieber?“ u. s. w.

Wenn Sie die Diagnose der Krankheit zeitig stellen können und einige Symptome im Voraus errathen, so dass Sie dem Kranken, ohne abzufragen, sein Krankheitsbild vorhalten können, dann können Sie auf seine Bewunderung und auf sein Vertrauen rechnen.

§. 12. Diagnose. — Vorsicht.

Nach Beendigung des Krankenexames ist es das nächste Erforderniss, die Krankheit durch Vergleichung und Unterscheidung festzustellen, sie nach einem nosologischen Systeme zu benennen; mit einem Worte — die Diagnose zu stellen, weil sich auf diese Weise das Krankheitsbild leichter auffassen und behalten lässt. Der verständige Arzt wird sich nicht blos an dem Namen halten, wie es ihm auch mehr um das Krankheitsbild als um die Benennung zu thun ist. Dieses Stellen der Diagnose aber ist ein rein ärztliches Geschäft, und es kann nur ausnahmsweise gestattet sein, den Kranken sogleich damit zu behelligen. Viele Kranke und deren Umgebungen können kaum die Vollendung des Krankenexamens erwarten, um nur sogleich nach dem Namen zu fragen; während die Einen Neugierde dazu treibt, ist es bei den Andern Aengstlichkeit. Jene weiss man durch geschickte allgemeine Benennungen, wie Krampf, Blutleiden, durch nichtssagende Namen zu befriedigen, diese muss man durch freundliches Zureden, durch Versicherung, dass die Krankheit ohne Gefahr ist, zu beschwichtigen suchen. — Wie selten kann der Arzt sogleich mit Bestimmtheit sagen, dass der Sitz der Krankheit der oder jener, das Wesen dies oder ein anderes sei; giebt er nun einen Namen, wenn er selbst noch ungewiss ist, den er vielleicht in den nächsten Tagen widerrufen muss, oder scheint seine Behandlung nicht mit der Benennung übereinzustimmen, wie z. B. wenn er bei einer an-

geblichen Entzündung keine Blutentziehung vornimmt, was auch die Laien zu verstehen glauben, so kann er sich leicht Blössen geben. Da es überhaupt oft unmöglich ist, sogleich bei dem ersten Besuche eine Diagnose zu stellen, so muss er seine Kranken daran gewöhnen, dass sie den Namen der Krankheit erst spät erfahren, damit er nicht in die Verlegenheit komme, durch ein ausnahmsweises Verschweigen entweder seine Unwissenheit zu bekennen oder den Kranken ängstlich zu machen. So kenne ich einen Arzt, der selten den Namen der Krankheit nennt, aber sehr gut zu trösten versteht. So erbittert oft die Familien über seine Verschwiegenheit sind, so sehr vertrauen sie ihm und danken ihm oft sein Stillschweigen. — Durch die Benennung der Krankheit giebt erst der Arzt den Leuten das Mittel in die Hände, über ihn zu urtheilen. Da kommen alte Mütterchen, oder wer sonst etwas von der Medicin verstehen will, und schütteln den Kopf: „Das kann doch kein Nervenfieber und dergleichen sein!" Fürchten Sie sich nicht, dass man Ihnen Ihr Stillschweigen für Unwissenheit auslegen wird; es giebt schon eine gewisse Art die Leute merken zu lassen, dass man seiner Sache gewiss ist, und wo man es nicht ist, wird man sich wenigstens nicht blos geben. Sind Sie schon ein berühmter Arzt, dann dürfen Sie schon in schweren Fällen eingestehen, dass hier die Diagnose dunkel sei, dass man erst den Verlauf und dergleichen abwarten müsse. — Aber auch bei den allgemeinen Benennungen muss der Arzt vorsichtig sein. Leicht wird er missverstanden, und leicht legt der Kranke, je weiter der Begriff ist, eine desto grössere Menge gefährlicher Zustände unter. Die Umgebung glaubt zuweilen ganz etwas Anderes, etwas Specielles vor sich zu haben, und findet sich von ihnen getäuscht, oder hält Sie selbst für ge-

täuscht, wenn Sie später eine andere Erklärung abgeben. Ein Arzt, den man nach Ihnen holt, weiss nichts von Ihrer Benennung und giebt eine andere, oder wenn er sie hört und Ihren Zweck nicht kennt, beurtheilt er Sie falsch. — Ein guter Arzt wird nie durch vorgefasste Meinungen, durch bereits gestellte Diagnosen anderer Aerzte, durch Aussprüche und Benennungen der Kranken und ihrer Umgebungen sich zu einer falschen Diagnose verleiten lassen.

Viele Aerzte brauchen den Kunstgriff, wenn auch nicht den Kranken, doch wenigstens die Nächsten desselben durch pomphafte Benennungen, grosse, gefährlich klingende Namen zu schrecken und, indem sie aus einer Mücke einen Elephanten machen, dann ihre hilfreiche Kunst hinaufzuschrauben, — in der That ein kleinlicher Kunstgriff, der nicht selten durch übertriebene Aengstlichkeit der Krankenpflege den Kranken selbst aufmerksam macht, ihm Angst einflösst und so wirklich aus der glimmenden Asche Feuer entlockt. Zu viel Pflege kann auch schädlich sein! Oder die Erscheinungen lehren, wie der Arzt übertrieben. Man wird seiner Unwissenheit Schuld geben, was Sache der Charlatanerie war, es ihm aber nie verzeihen, dass er so unnöthiger Weise Angst und Schrecken eingejagt hat. So wendet sich jene Schlangenlist gegen den Urheber selbst und macht ihn oft zu Schanden.

Falsche Diagnose

Eine falsche Diagnose kann den Arzt um sein ganzes Renommee bringen. Wie oft hört man nicht von Leuten vorwurfsvoll sagen: Mein früherer Arzt hat mich auf Nervenleiden curirt, und es war nur Blutwallung. Das ist die Schuld jener grossen Erklärungen und Auseinandersetzungen, die manche Collegen den Kranken zu geben belieben. — Es kann nicht in den Grenzen einer Anweisung zur medicinischen Politik liegen, auf die Verwechslungen in der

Diagnose aufmerksam zu machen, welche viele scheinbar ähnliche Zustände herbeiführen. Es ist dies Aufgabe der Pathologie. Doch warnen wir im Allgemeinen vor falschen Diagnosen der Brustkrankheiten, der leicht veränderlichen Kinderkrankheiten, der Geschlechtswerkzeuge bei Frauen, organischer Veränderungen. Besondere Vorsicht erheischt die Diagnose der Schwangerschaft, die nicht zu den leichtesten gehört. Es sind nicht allein die vermehrten Unkosten, sonderu auch die Gefühle der Freude, welche hier, durch den Ausspruch des Arztes hervorgerufen, durch Täuschung leicht in Hass gegen den Arzt übergehen können. Mir ist mehr als ein Fall bekannt, dass ein solcher falscher Ausspruch eine ganze Revolution im Hauswesen hervorbrachte, die sich so weit erstreckte, dass, als die Annahme des Hausarztes sich als falsch erwies, auch ein neuer Arzt acquirirt wurde.

Krankheitsnamen

Oft klingt der Name einer Krankheit viel gefährlicher, als die Krankheit selber ist; namentlich, wenn der Kranke dabei an die Folgen denkt. Es gilt dies namentlich von chirurgischen Krankheiten. Der Name Fingerwurm, Verrenkung, Geschwulst, Geschwür klingt oft viel bedeutender, als die Sache ist. Ebenso, wenn Sie von Gehirncongestionen, Herzkrankheiten, Leberverhärtung u. dgl. m. sprechen, haben Sie lange zu kämpfen, ehe Sie die eingejagte Furcht wieder verbannen. — Die Benennungen: Auszehrung, Schwindsucht, Nervenfieber, Wassersucht und dgl. dürfen Sie nur aussprechen, und Sie können gewiss sein, der Umgebung grosse Furcht einzuflössen. Doch wird es oft nöthig, der Umgebung von der Krankheit Kunde zu geben, wenn Gefahr vorhanden, damit die Handlungen des Arztes gerechtfertigt werden. Bei Nervenfiebern schuldet man es den übrigen Menschen, vor Ansteckung zu warnen; bei acuten

Uebeln überhaupt dient der Name Krankheit oft zu einer bessern Abwartung und Pflege, verscheucht zu viel Besuche und macht die Leute auf kommende Gefahren aufmerksam. Zu heroischen Curen, die man zu unternehmen gesonnen ist, kann oft der Name der Krankheit allein die Verwandten bewegen. Dem Kranken selbst die Krankheit zu nennen, kann nur bei leichten chronischen oder acuten Uebeln gestattet werden; bei bedeutenderen Erscheinungen ist der Arzt nur dann entschuldigt, wenn er einen leichtsinnigen Kranken dadurch zu strenger Befolgung seiner Vorschriften anhalten will, oder wenn er den Kranken zu Abfassung des Testamentes zu veranlassen suchen will, wozu oft die Sorge für die Hinterlassenen nöthigt. Man wird natürlich hierbei mit der gehörigen Schonung verfahren und mehr durch Andeutungen den Kranken selbst errathen lassen.

Viele Leute wollen durchaus etwas Seltenes und Apartes auch in ihren Krankheiten haben, diesen kann man sehr leicht den Gefallen thun. Dagegen hüte sich der Arzt, wenn er wirklich etwas Seltenes bei Andern findet, dieses zu sehr hervorzuheben, weil er dadurch leicht den Verdacht der Gefahr erwecken kann. Am allerwenigsten aber darf er dieses Vorkommen interessant finden und sich darüber freuen, wie es wohl Aerzte im Eifer für die Wissenschaft zu thun pflegen.

Bei Hysterischen darf man nichts gering nehmen, und da wird man wohlthun, fremde Benennungen zu gebrauchen, worüber sich die Kranken sehr freuen. Den Namen der Hysterie dürfen Sie eben so wenig gebrauchen, wie den der Hypochondrie, wenn Sie sich nicht um allen Erfolg Ihrer Bemühungen bringen wollen. Doch können Sie geschickt die Mitte zwischen Zugeben und Verneinen halten — dann desto besser für Sie und Ihren Kranken.

§. 13. Prognose

Eine der grössten Klippen, an welcher der Arzt in seinem Einflusse auf das Publikum scheitern kann, ist die Prognose. Wie schwer auch immer die Kunst der Prognostik selbst in wissenschaftlicher Hinsicht, eben so schwer wohl ist die Kunst, den Fragen der betreffenden Leute über Verlauf und Ausgang kluge Antworten entgegenzustellen. Und doch ist es ein so natürliches Verlangen, aus den Augen und Worten des Arztes die Zukunft zu errathen, dem sich nicht durch Ausweichungen, wie bei der Diagnose, begegnen lässt, wenn man nicht grade dadurch die höchste Besorgniss einflössen will. Je schwerer aber die Kunst, einen Ausgang vorher zu bestimmen, desto höher erhebt sie den Arzt: hier stellt sie ihn dem Propheten gleich, der da segenverheissend und tröstend, dort warnend und Unglück verkündend auftritt. Hier erfüllt sich der schwerste aber auch der schönste Theil jenes Berufs, der den Arzt den Herzen der Menschen so nahe bringt. Die Prognose lehrt ihn einen tiefen Blick in das Menschenherz thun. Bald wird er die innigste Liebe, bald die schnödeste Gleichgültigkeit, ja nicht selten Sehnsucht nach Verkündigung eines unglücklichen Ausgangs bemerken. Dort wird er Freude, hier Thränen erblicken; da wird er mitten in die grösste Ruhe und Sorglosigkeit den Blitz der Vernichtung schleudern, dort mitten unter Leid und Jammer die Sternenhalle der Hoffnung entzünden. Darum aber wird der gewissenhaft theilnehmende Arzt nicht mit diesen Gefühlen sein Spiel treiben, sondern mit genauer Erwägung aller Bedingungen ein vorsichtiges Urtheil fällen.

Quellen und Ziel der Prognose

Die Prognose wird entnommen aus der Individualität des Kranken, aus den Einflüssen und Schädlichkeiten, denen er ausgesetzt ist, aus dem Verlauf und dem Character der Krankheit, aus dem leidenden Organ, aus der bisherigen Dauer der Krankheit und

aus der Pflege, die der Kranke von Aerzten und Nichtärzten genoss und geniesst. Die Prognose erstreckt sich auf die Dauer der Krankheit, auf ihren Ausgang, auf bevorstehende Erscheinungen, Krisen, Nachkrankheiten und auf Heilbarkeit überhaupt.

Vortheile der Prognose

Eine richtig gestellte Prognose erhebt den Arzt in den Augen des Laien ausserordentlich. Er erkennt in ihm eine Sicherheit und eine Berechnung, eine gediegene Kenntniss und eine wahrhafte Sehergabe, die das grösste Vertrauen auf seine Behandlung einflösst. Eine richtige Prognose aber nützt auch dem Arzt für seinen Heilplan, da sie ihm Ruhe und Ueberlegenheit ertheilt und ihn den Schatz der vorhandenen Hülfsmittel wählend überschauen lässt. Sie nützt aber auch dadurch noch dem Kranken, indem sie ihm und seinen Angehörigen die nöthige Ruhe und Heiterkeit verleiht, sie mit Ergebenheit in die Zukunft erfüllt, oder bei grösserer Gefahr zu grösserer Thätigkeit anspornt, und sogar für den Tod Veranstaltungen treffen lehrt, welche für die Hinterbliebenen von Vortheil sein können.

Kunstgriffe

Wie grosse Vorsicht aber auch immer die Prognose theils für den Arzt, theils für die andere Parthei erfordert, immer muss die Aussage des Arztes voll Aufrichtigkeit und Würde sein: immer eine schlechte Prognose stellen, um für den glücklichen Ausgang Ruhm zu ernten, bei dem unglücklichen wenigstens gedeckt zu sein, ist ein gemeiner Kunstgriff, den man bald entdeckt und lächerlich findet. Nur da, wo wirklich der Ausgang schwankend ist, deute man auf einen unglücklichen Ausgang hin, ohne die Möglichkeit eines glücklichen Endes ganz abzuläugnen. Immer eine gute Prognose zu stellen, um stets heitere, vertrauensvolle Gesichter um sich zu sehn, ist oft das Zeichen eines schwachgutmüthigen Herzens, aber oft eben so von grossem Leichtsinn, Sorglosigkeit, Un-

wissenheit zeigend, was dem Arzte wie dem Kranken verderblich werden kann. Selbst die unbedeutendsten Uebel können böse Ausgänge machen, und nie lassen sich die Erscheinungen ganz vorher berechnen; daher man immer nur eine gute Prognose mit Wahrscheinlichkeit stellen kann. Eine Prognose so auf Schrauben zu stellen, dass man sich aller Augenblicke widerspricht, in dunklen Ausdrücken bald Trost, bald Schmerz verleiht, überall Auswege und Hinterthüren offen lässt und unzählige Bedingungen mit „wenn" und „je nachdem" einflickt, ist wohl ein diplomatisches Kunststückchen, das eine Weile hilft, aber selbst für diese Weile schlimmer ist als die traurige Gewissheit selber, die nicht so viel Vorwürfe und Misstrauen gegen den Arzt erzeugen würde, wie dergleichen Schlangenwendungen. Eine dreiste, vielversprechende, bestimmt und unabänderlich gewisse Prognose in allen Fällen giebt nur der unerfahrene Charlatan, der, für Momente und durch glückliche Erfolge gekrönt, noch eine Weile länger damit blenden kann. Der wissenschaftlich gebildete Arzt sieht mitten in den grössten Gefahren die Zeichen der Rettung (wie gefährlich scheinen z. B. oft die Krankheiten Hysterischer), aber selbst bei ruhiger See die herannahenden Stürme und warnt, wenn die ungläubigen Nichtkenner kopfschüttelnd ihn heimlich verlachen, um nachher desto lauter sein Lob zu verbreiten.

Vorsicht bei der Prognose

Vorsicht in der Prognose ist überall nothwendig, weil der Arzt nie alle Eventualitäten in seiner Gewalt hat, sie ist es aber, besonders bei seltenen, neuen, wenig bekannten Krankheiten; bei Krankheiten, über deren Natur die Meinungen getheilt sind; im Beginn der Krankheit, ehe sich der Character derselben herausstellt; und bei solchen Individuen und

Familien, deren Gewohnheiten, Pflege u. s. w. der Arzt noch nicht kennen gelernt hat.

Die günstige oder ungünstige Aussage richtet sich nach der Art der Krankheit, der Individualität und nach äussern Umständen. In acuten Krankheiten ist die Unsicherheit grösser. Erbliche Krankheiten sind meist unheilbar, öftere Recidive leicht gefährlich. Die frühern Stadien geben für die Entwickelung, den Ausgang, die Wiederkehr, die Heilbarkeit gute Fingerzeige. Sitz, Character des Leidens, blosse dynamische Verbildung, Complicirtheit oder Einfachheit, Verlauf epidemischer Krankheiten, Maass der Lebenskraft, sind ebenfalls wichtige Criterien. Prognose des Ausgangs

Einen unglücklichen Ausgang wird man der Umgebung nur allmählig durch Worte, Achselzucken, bedeutende Aeusserungen, die man fallen lässt, wenn der Tod nicht schnell erfolgt, oder auch durch Trost für die Zukunft schonend beibringen, damit sie Zeit habe sich vorzubereiten. Den Kranken muss man täuschen, ausser wenn er vielleicht unter fremden, wenig wohlwollenden Personen weilt, oder wo es die Sorge für die Hinterlassenen erfordert, dass der Kranke ein Testament mache; hier wird der Arzt oder besser ein Anderer zart merken lassen, dass es doch sicherer sei, wiewohl der Fall nicht gefährlich an sich, allen Unglücksfällen vorzubeugen u. s. w. Verlangt der Kranke nicht selbst nach dem Abendmahle, so fordere man ihn ebenfalls vorsichtig dazu auf. Man hat oft bemerkt, dass der Schreck, den eine solche Ermahnung brachte, nachtheilig gewirkt hat, wie nicht minder in vielen Fällen durch die eintretende Beruhigung und Geistesheiterkeit sich die Besserung vom Genusse des Abendmahls datirte. — Leichtsinnigen Kranken, welche durch kein anderes Mittel zur Folgsamkeit zu bringen sind, kann man

ebenfalls einen unglücklichen Ausgang prognostiziren, oder man kann ihnen erzählen, wie der oder jener an einer ähnlichen Krankheit gestorben sei. Dann folgen sie gewiss. Sieht der Arzt auch den Tod voraus, so hüte er sich doch, genau die Zeit zu bestimmen, in welcher er eintreten wird. Denn nicht das zu frühe Erfolgen desselben schadet ihm, sondern das spätere. Mir ist der Fall vorgekommen, dass ein an *Hydrocephalus acutus* nach einer *Meningitis* leidendes Kind drei Tage lang so bewusstlos lag, dass der Arzt jeden Augenblick den Tod prophezeihte, und er täuschte sich drei Tage lang auf diese Weise. Einen andern Fall erinnere ich mich gelesen zu haben, der ein ähnliches Leiden betraf, wo der Arzt, nachdem er schon weggeblieben war, zufällig wieder in das Haus trat und den Kranken noch lebend und auf dem Wege der Besserung fand. Daher möge der Arzt, selbst bis zur letzten Minute nicht, den Kranken gänzlich verlassen; leicht könnten sich die Angehörigen in Verzweiflung an einen andern wenden und dieser den Ruhm, jener aber den bittern Tadel der Unwissenheit, des Leichtsinns und der Gefühllosigkeit erndten (s. *Euthanasie*).

Wie ruhig und überlegt der Arzt in seinen Aeusserungen sein muss, so darf er auch den Kranken nicht die eigne Bestürzung, den Schmerz über das baldige Dahinscheiden oder den Schreck über unerwartete Erscheinungen merken lassen. Hat er so viel Gewalt über sich, selbst den Angehörigen ein ruhiges Gesicht zu zeigen, dann gewinnt er ihre Zuneigung, indem er sie sicher macht, wenn anscheinend Unglück droht.

Prognose der Dauer

Was die Dauer einer Krankheit anbelangt, so lässt sich wohl im Allgemeinen aus der acuten oder chronischen Natur des Uebels der schnellere oder

langsamere Verlauf absehn, doch hüte man sich, die Dauer auf den Tag zu bestimmen, weil leicht ein acutes Uebel sich länger verziehn und man nie die kommenden Erscheinungen berechnen kann. Eher noch kann man bei acuten Uebeln das wahrscheinliche Ende vorhersagen, wenn schon einige Stadien verlaufen sind und kritische Bestrebungen bevorstehn. Tritt man aber zu bestimmt auf, dann täuscht man nur zu oft den Kranken und sich selbst. Aengstliche, chronische Kranke sind oft schon froh, wenn sie nur von Besserung hören, und lassen sich gern eine längere Dauer gefallen. So habe ich mir die Geduld vieler Kranken erworben, indem ich ihnen gleich von vorn herein erklärte, das Uebel sei zu tief eingewurzelt, es bedürfe längerer Zeit zu seiner Ausrottung.

Prognose der Krisen etc.

Der gute Arzt wird bei regelmässig verlaufenden Krankheiten oft im Stande sein, Erscheinungen, Krisen selbst bis auf den Tag vorherzubestimmen; er gewinnt dadurch unendlich, nicht nur in der Meinung des Publicums, welches hierin seine grösste Kunst, und das mit Recht, anstaunt, sondern auch in Bezug auf den Kranken selbst, der ruhiger den kommenden Dingen entgegensieht. Die Umgebung wird durch solche Winke im Voraus gegen gefährliche Symptome beruhigt, vor Leichtsinn gewarnt und kann die nothwendigen Maasregeln zur Abwehr oder Beförderung einleiten, wie wenn z. B. Delirien, Blutflüsse bevorstehn, oder eine Krise durch die Haut hervortreten will. — Die Prognose giebt auch dem Arzte den Zeitpunct an, wann es gut ist, eine Consultation mit einem andern Arzte einzuleiten (s. Cap. 3).

Prognose der Heilbarkeit

Die Unheilbarkeit einer Krankheit lässt sich eher voraussehn, als die Heilbarkeit. Doch erfordert es die Rücksicht auf den sonst trostlosen Kranken, nicht jeden Schimmer der Hoffnung zu rauben. Da-

gegen erfordert wieder die Rücksicht des Arztes, dass er nicht mit Bestimmtheit die Heilbarkeit vorhersage, wenn er nicht mit Gewissheit sich seines Erfolges, der sich nach der Krankheit, dem Betragen des Individuums und nach seinen Mitteln richtet, bei tiefen chronischen Leiden vorher rühmen kann, was nur selten der Fall sein wird. Ein Charlatan verspricht immer, verspricht viel und Alles, denn er hat seine Mittel, durch Kunstgriffe die Schande von sich abzuwälzen; ein guter Arzt verspricht nur das, was er mit gutem Gewissen erfüllen zu können glaubt.

§. 14. Therapie

Endlich sind Sie zu dem Puncte gelangt, wo Sie handelnd einschreiten können, zur Therapie, zur Behandlung. Das ist die Angel, um die sich das wahre Glück des Arztes dreht, denn es ist der Grund, warum man zu ihm seine Zuflucht nimmt. Hülfe verlangt man, und der Helfer sind Sie. Sie sind der Helfer, weil Sie durch Ihre Person die Hoffnung auf Genesung einleiten, weil Sie die Mittel angeben und rathen, welche die Hülfe herbeischaffen. Diese Mittel sind aber zahlreich, und auf Ihre Auswahl kommt es an, ob Sie die rechten treffen. Das macht den guten, das den geschätzten und gesuchten Arzt. Der ist aber kein guter Arzt, welcher seine Mittel blos aus der Officin wählt, sondern auch psychische und diätetische Mittel wirken oft eben so gut und zuweilen noch besser.

Wir wollen hier einige allgemeine Bemerkungen über die Behandlung folgen lassen.

Besondere Regeln für die Therapie

Ein guter Arzt handelt nie ohne Gründe, diese entnimmt er aus den Ursachen, welche auf die Krankheitserzeugung einwirkten, aus der Krankheit selbst, und aus dem Individuum. Die Gründe heissen: Indicationen und Contraindicationen, und nach diesen wählt er unter den Mitteln selbst. Ein guter Arzt wird seinen Mitteln allein nicht zu viel zutraun, son-

dern die Wirkung der Naturheilkraft da dankbar anerkennen, wo die Menge staunend sein Wunder preist. Er wird der Naturheilkraft ihre Rechte gönnen, ihr Zeit lassen, sich zu entwickeln, sie nicht mit Mitteln erstürmen und tödten, sondern da sie wecken, wo sie in ihren Aeusserungen schlummert, und da sie hemmen, wo sie in ihren Bestrebungen zu weit geht. Es giebt keine Heilung ohne die Mitwirkung des Organismus, und das müssen wir vor Allem in den Augen behalten. Eine zu kühne Meinung von den Arzneien, zu viel stolze Hoffnung Alles heilen zu können, wie sie junge Aerzte meist von den Universitäten mitbringen, führt leicht zu Missbrauch und zu Arzneiverschwendung. Je mehr Mittel für eine Krankheit gerathen sind, desto schwerer ist sie heilbar, und keine Krankheit, und keine Geduld eines Kranken wird im Stande sein, den ganzen Schatz eines solchen Vorraths zu verzehren. — Gelehrte und Unterrichtete haben oft ihre eignen Meinungen und Theorien, nach denen sie curiren; sie haben ihre Lieblingsmittel und Lieblingsmethoden, aber der wahrhaft practische Arzt hält sich nicht an seine Subjectivität, sondern die objectiven Erscheinungen geben ihm die Richtschnur für sein Handeln ab. Eine empirische Therapie, welche nur nach Aehnlichkeit, nach der Analogie früher geheilter Fälle geht, wird in manchen Fällen glücklich sein, aber in den meisten verlassen dastehn, eine Beute der Vorwürfe des eigenen Herzens, wie der Anderer, die er geopfert. — Es giebt Aerzte, welche stets nach dem Neuen haschen und mit diesem am Krankenbett experimentiren. Wer das Erste thut, zeigt, dass er das Alte nicht kennt, und wer das Zweite thut, ist theilnamlos, weil es ihm gleichgültig sein muss, den Kranken in Gefahr zu bringen, oder wenigstens die Hülfe zu verzögern. Wer übrigens die Unsicherheit der

Erfahrungen in der Privatpraxis, wo so manche Hindernisse und Täuschungen obwalten, kennt, der wird das Experimentiren lieber den klinischen Lehrern und Spitalärzten überlassen, nach deren reinen Erfahrungen er dann ein Mittel sicher und ohne Gefahr auch im Privatleben anwenden kann. Je länger Sie übrigens practiciren, in einen desto engern Kreis von Mitteln werden Sie sich einschliessen, und mit diesen eben so viel und mehr ausrichten als Andere mit einer grossen Auswahl, weil Sie nach und nach diese Mittel allseitig kennen lernen und sie geschickt zu handhaben wissen.

Bekämpfung von Vorurtheilen

Wollen Sie die vielen **Vorurtheile**, die sich Ihnen bei der Behandlung Seitens der Kranken und ihrer Angehörigen entgegenstemmen, siegreich bekämpfen, so müssen Sie selbst frei von Vorurtheilen sein. Dieses zeigen Sie am besten dadurch, dass Sie keine Methode verachten und aus der Homöopathie, Hydropathie das aufnehmen, was Ihnen in bestimmten Fällen nützen kann. Unser Arzneischatz, so gross er ist, ist noch lange nicht genügend, wie es ja eben das beständige Suchen nach neuen Mitteln und Methoden beurkundet; warum sollen wir also ein specifisches Mittel oder die Anwendung des kalten Wassers zurückweisen, wenn wir wissen, dass sie hülfreich sein werden? Sind Sie selbst so vorurtheilsfrei, dann können Sie ruhig und bestimmt alle Vorurtheile auszurotten anfangen. Solche werden Ihnen nur allzuoft bei Ihren diätetischen und therapeutischen Anwendungen zu schaffen machen. Der Eine fürchtet das kalte Wasser zu trinken und will dafür nichts als Thee. Ein Anderer lässt das Zimmer in der Krankheit nicht lüften. Bei Exanthemen werden die Kinder bis zum Ersticken eingewickelt. Der Zülp wird als das beste Labungs- und Stillungsmittel betrachtet. Kinder werden zeitig gefüttert u. dgl. m.

Gewisse Mittel, wie Moschus, Campher, Opium, stehen im Gerücht, dass sie nur bei höchst gefährlichen Zuständen angewendet werden. Auch diesen Wahn werden Sie gehörig zu widerlegen haben. — Am meisten haben Sie mit denen zu kämpfen, welche vermöge ihres Standes das Vorrecht zu haben glauben, mehr Vorurtheile, Eigensinn, Laune geltend machen zu dürfen als Andere; doch werden diese immer noch von denen übertroffen, welche einmal in medicinische Studien sich verlaufen haben. Diese critisiren alle Ihre Mittel und erwägen genau, welche Cur ihnen zusagen dürfte. Sie demonstriren Ihnen aufs Haar den Nachtheil der Senfteige, Blutentziehungen und Fussbäder, ja sie wissen bestimmt, dass ihnen Valeriana Kopfschmerz, Senna Leibschneiden macht. Der kluge Arzt wird gehörig nach allen diesen Umständen unterscheiden, wo er Zureden, Gründe, Beweise anbringen muss, wo er sich in Disput einzulassen hat, wo er mit Milde ermahnen oder mit Strenge durchdringen kann, und wird darnach sein Betragen einrichten. Doch wollen wir hier sogleich erwähnen, dass wirklich gewisse Mittel auf Personen (namentlich stehen hier hysterische oben an) ganz besondere Einwirkungen haben können, und dass, wenn der Arzt dergleichen Idiosyncrasieen gering achtet, er leicht Schaden anrichten kann. Schon der Mangel an Schonung, den er hierdurch beweist, verdient Rüge. Etwas ganz anderes sind Widerwillen oder Verweigerung aus Eigensinn, welche eine ganz andere, aber immer verschiedene Behandlung der Individuen nothwendig machen.

Nicht viele Mittel sind es, welche helfen, sondern die rechten. Wer sich gewöhnt, recht viel unter einander zu verschreiben, der wird immer weniger zur wahren Einsicht der Arzneiwirkungen gelangen. Die Einfachheit der Receptur ist für den Receptur

Kranken wie für den Arzt jedenfalls vortheilhafter, welcher letztere dann einen reinen Erfolg vor sich hat und weiss, welchem Mittel dieser zuzuschreiben ist.

Dieses hindert jedoch nicht, durch Erfahrung bewährte Magistralformeln, welche dadurch zu einem einzigen Körper geworden sind, in ihrer Integrität anzuwenden. Ein Verschreiben und Curiren nach abgelernten und einstudierten Recepten verdient keine Erwähnung.

Der Arzt muss die Pharmacopie des Landes fleissig studieren, um nicht mit dem Apotheker in Conflict zu gerathen, um sich über Form, Ansehn, Grad der Wirksamkeit zu unterrichten. Eben so muss er die Receptierkunde inne haben, um nicht Verstosse gegen die Zusammensetzung, Form, Dose u. s. w. zu begehn, über die er bei den oft so nothwendigen Variationen vollkommen freie Gewalt haben soll.

Diätetische Anordnungen

Die erste Sorge muss sein, die krankmachenden Ursachen, so lange sie noch fortwirken, zu entfernen. Wie kann man z. B. an die Rettung Erstickter denken, wenn das Zimmer voll Rauch ist? Sind die Ursachen nicht gänzlich aufzuheben, wie die Bewohnung eines feuchten Zimmers bei Gichtkranken, so muss man wenigstens deren Einwirkung zu schwächen suchen. Dies führt uns auf die diätetischen Anordnungen. Durch genaues Anordnen der Diät setzen Sie sich in grosse Achtung. Selbst der Unwissendste weiss den Werth einer sorgsamen Diät zu schätzen, selbst der Leichtsinnigste erkennt Ihre Gebote dankbar an, wenn er sie auch nicht befolgt. Sie können auf diese Weise über viele ihrer sorglosen Collegen triumphiren und sind vor allen Vorwürfen sicher, die Ihnen der Kranke darüber machen könnte, dass Sie ihm dies oder jenes nicht verboten. Ja Sie gewinnen eine grosse Waffe gegen ihn. Bei Vor-

nehmen, Aengstlichen sind Sie um so beliebter, je detaillirter Sie sind, doch müssen Sie auch hierin eine Grenze setzen, sonst werden Sie immer neuen Fragen nicht ausweichen und von den Kranken zuweilen sehr belästigt werden. Richten Sie ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Luft im Krankenzimmer, auf die Lage im Bett, auf das Bett selbst oder die Lagerstätte überhaupt, auf Ruhe und Bewegung, auf Schlaf und Wachen, auf die Ausleerungen und Geistesthätigkeiten. Sie müssen stets eine Auswahl passender Getränke und Speisen wissen, um damit nach Umständen Kranken genügen und abwechseln zu können. Ein Arzt muss ein guter Koch sein, und es wird Ihnen nur zum Vortheil gereichen, wenn Sie hierin bei Frauen in die Lehre gehn. Die Frauen auch sind es besonders, welche die Angabe der Bereitung von Speisen und Getränken oft auf das Genauste von Ihnen verlangen und viel darauf geben. Eben so müssen Sie auf das Sprechen des Kranken, auf die Ruhe und die Behandlung der Umgebung Acht haben, Zänkische, Ungeduldige abhalten, die zu vielen Besuche verhüten (Sie können dies leicht, wenn Sie von Ansteckung etwas fallen lassen) und jede übermässige Anstrengung wie Affecte, beunruhigende Nachrichten, Widerwillen, Aerger des Kranken verhindern. Sie können sehr gewinnen, wenn Sie die Kunst besitzen, dem Kranken Mittel zur Erheiterung und Zerstreuung zu bieten, namentlich zur Zeit der Reconvaleszenz. Besonders sehen Sie darauf, dass Sie in Ihren Geboten und Verboten übereinstimmen und sich nicht widersprechen. Die Kranken verlangen oft Gründe, diese geben Sie; sie werden Ihnen um so eher folgen, jemehr sie einsehn, dass Sie mit Bewusstsein handeln.

Anordnung von Heilmitteln

Wenn Sie dann an die Verordnung der Heilmittel gehn, so machen Sie den Kranken oder seine

Angehörigen auf etwa nach dem Gebrauche erfolgende Wirkungen aufmerksam, theils um den Kranken nicht zu beunruhigen, theils um Schlimmerem, durch etwaiges Aussetzen oder Fortnehmen der Arznei, vorzubeugen. So wenn man beim *Tartarus stibiatus* nicht gerade die Brechwirkung beabsichtigt, mache man auf die Möglichkeit aber Gefahrlosigkeit eines Erbrechens aufmerksam. Harntreibende Mittel machen oft Harnbeschwerden, Wurmmittel Leibschneiden u. s. w. Dadurch steigt das Vertrauen zum Arzte und seiner Einsicht, besonders wenn jene Wirkung eintritt. Dennoch aber widerrathen wir in allen Fällen die Wirkung vorher zu bestimmen, weil man sonst leicht die Leute verwöhnt, überall nachzufragen, selbst wo man ihnen keine deutliche Erklärung machen kann. Ueberhaupt ist die Erklärung der Wirkung und des beabsichtigten Zweckes wohl ganz der Würde des ärztlichen Verfahrens unangemessen und kann nur zu laienhafter, voreiliger Beurtheilung desselben führen, abgesehen davon, dass der Arzt, wenn jene versprochene Wirkung nicht eintritt, wie man sie doch nicht immer in der Gewalt hat, an Zuverlässigkeit verliert. Diejenigen, welche immer viel von ihren Mitteln versprechen, reden sich selbst um das Vertrauen des Publicums. — Beim Verschreiben des Receptes selbst hüten Sie sich zu plaudern, um nicht irre zu werden. Ueberlegen Sie vorher die einzelnen Mittel und ihre Dosis und Form, damit Sie nicht genöthigt werden, zu corrigiren oder gar auszustreichen, was Ihnen in den Augen der Laien schadet und den Apotheker leicht irre führt. Es ist keine Schande vor dem Receptschreiben einige Minuten nachzudenken, ja man sieht das zuweilen als ein Zeichen grosser Sorgfalt gern. — Beim Abschneiden des Receptes können Sie das Ganze noch einmal übersehen.

Bei Kranken, die viel Medicinisches studieren.

und gewisse Vorurtheile gegen Mittel hegen, zumal, wenn sie dieselben früher schon gebraucht haben, ist es ein erlaubter Kunstgriff, andere Namen und Zeichen, welche aber dem Apotheker bekannt sein müssen, zu wählen; wie z. B. statt *Calomel* — *Aquila alba*. — Wenn Sie von der Wirkung, Dose u. s. w. eines Mittels nicht genau unterrichtet sind, verschieben Sie lieber, wenn es Zeit ist, dessen Anwendung, als dass Sie sich eine Blösse geben. Schwanken Sie zwischen einem gefährlichen und minder nachtheiligen Mittel, dann wenden Sie lieber so lange das letztere an, bis Sie Gewissheit und Gleichgewicht erlangt haben. — Dem Kranken dürfen Sie nie, selbst bei den gleichgültigsten Dingen nicht, die Wahl lassen, sonst geräth er auf den Gedanken, dass Sie selbst ungewiss sind, und wird die Wissenschaft nicht eben sehr achten lernen, deren Principien so wenig festgestellt sind, dass das Eine oder das Andere erlaubt ist. Wozu sind denn die Aerzte da, wenn sie die Wahl der Mittel den Kranken überlassen wollen, wie dies z. B. daraus hervorginge, wenn man die Frage an die Kranken richtete, ob sie lieber brechen oder abführen wollen etc.? —

Vorschläge der Kranken etc.

Wenn Jemand von der Umgebung des Kranken dem Arzte ein Mittel vorschreibt, so darf er nicht ungehalten darüber werden. Hausmittel wirken oft eben so gut als die eigentlichen pharmaceutischen Präparate, ja sie können, da sie keine schädlichen Nebenwirkungen haben, oft noch besser wirken. Sein Sie daher nicht zu vornehm, Hausmittel zu billigen, und bedenken Sie, dass die besten Bereicherungen der Arzneimittellehre aus der Volksmedicin stammen. Oft ist es sogar dem Arzte angenehm, wenn ihm höflich ein Vorschlag gemacht wird, an den er nicht gedacht hat. Finden Sie das Vorgeschlagene un-

passend, so widerlegen Sie es. Entdecken Sie es, dass man ohne Ihren Willen Nebenmittel gebraucht hat, so widersetzen Sie sich mit der ganzen Kraft Ihrer Würde, und zeigen Sie, dass Sie allein die Verantwortung zu übernehmen haben. Werden Ihnen unbekannte Volksmittel vorgeschlagen, so gestehn Sie Ihre Unkenntniss ohne Furcht ein und verweigern Sie aus diesem Grunde die Annahme.

Heroische Mittel

Wenn Sie ein kräftiges Mittel anwenden wollen, dürfen Sie den rechten Zeitpunct nicht versäumen. Verschieben Sie diesen aus Furcht, dann bringen Sie sich oft um den ganzen Erfolg der Cur und können aus falsch verstandener Milde den grössten Schaden anrichten. So muss der Arzt auch ein Feind jeder halben Maasregel sein. Oft sind diese ein Zeichen der Unwissenheit, noch öfter einer zaghaften Weichlichkeit und Unsicherheit. Wenn uns eine solche halbe Maassregel vielleicht auch im Augenblick das Herz des um Schonung flehenden Kranken zuwendet, so hinterlässt sie dafür im eignen Herzen bei halbem oder ungünstigem Erfolg bittre Reue, die die Vorwürfe des Kranken, welcher jetzt mit Recht Ihre Nachgiebigkeit tadeln würde, nur vermehren könnten, wenn der arme Kranke den Grund des Misslingens ahnte. Trösten Sie sich nicht damit, dass Sie ja nachholen können; den besten Zeitpunct haben Sie oft unwiederbringlich verloren. Einige Unzen Blut weniger beim Aderlass, drei Blutegel statt sechs, ein Sinapismus statt eines Glüheisens bringt oft nicht nur Verzögerung, sondern Verschlimmerung, weil das Halbe reizt, während das Ganze abgeleitet hätte. Haben Sie einmal, mit der Wissenschaft in Einklang, eine heroische Cur angesetzt, dann führen Sie sie durch mit Muth und Standhaftigkeit, aber nicht, auf Kosten des Kranken, blos aus leidiger Consequenz, wenn Sie üble Folgen während des Verlaufs

bemerken. Setzen Sie dem Kranken oder den Angehörigen ruhig und zusprechend, die Gefahr des Unterlassens und den Gewinn des Befolgens abwiegend, die Nothwendigkeit einer solchen starken Cur, wie Hungercur, Schmiercur, Zittmanns Decoct, Sturzbäder u. s. w., auseinander, und geben Sie, wenn Sie sich einmal von der Unabwendbarkeit einer solchen Maasregel überzeugt haben, lieber den Kranken ab, wenn er sich weigert. Hüten Sie sich aber vor dem entgegengesetzten Fehler, in den leicht jüngere Aerzte verfallen, durch verwegenes, heroisches Einschreiten mit gewaltsamen Mitteln und gefährlichen Dosen da ruhmsuchend verfahren zu wollen, wo Sie milder und sicherer, wenn auch vielleicht etwas langsamer, zum Ziele gelangen können. — Zu diesen heroischen Curen gehört denn auch die Behandlung durch psychische Einwirkung; Schreck, Aerger, Zorn, Freude, Schmerz, Hoffnung, Ungewissheit, das sind gewaltige Mittel, aber sie wirken nur wohlthätig, wenn sie von dem ausgehn, der im vollen Sinne des Wortes Psycholog ist und den Grad ihrer Wirksamkeit abrechnet. In eines Unerfahrenen Hand können Sie leicht den Todesstoss geben.

Curmethoden

Sehr leicht kann der Arzt durch unsinnige Verfolgung gewisser Methoden in Verruf kommen. Wir haben auf diese Weise Aerzte kennen gelernt, welche man nie anders als mit dem Beinamen „der Brecharzt" bezeichnete; Andere haben sich durch strenge Befolgung des Motto's: *Qui bene purgat bene curat* einen andern Ehrentitel erworben. Dergleichen *Epitheta ornantia*, sind die gerechte Strafe solcher Einseitigkeiten, die sich beim Publicum schwer wieder vertilgen lassen.

Symptomatische Curen

Der Arzt geräth sehr oft in den Fall, blos symptomatisch curiren zu müssen, z. B. wenn Lebensgefahr da ist, ein Symptom vor allen übrigen beschränkt

sein will, oder wenn eine Radicalcur unmöglich ist, die Erkenntniss der Wesenheit des Uebels nicht sogleich am Tage liegt. Keineswegs aber können wir den Rath der Aerzte billigen, welche meinen, man müsse, um Zutraun zu erwerben, beim ersten Male ein wichtiges Symptom zu beschwichtigen suchen. Wie sehr auch diese Charlatanerie oft nützen mag, sie bleibt eine verächtliche, wie jede andere. Das aber nimmt uns Wunder, wie ein Arzt in seinem Buche über ärztliche Politik sogar drucken lassen kann, er führe stets etwas Mohnsaft bei sich, um es sogleich zur Beruhigung anzuwenden, und sei damit sehr glücklich gewesen. Wir wissen nicht, ob wir hier mehr die Gewissenlosigkeit oder die Kühnheit anstaunen sollen, mit der man dies Verfahren öffentlich zur Schau stellt.

Nachgiebigkeit gegen die Kranken

Die Gefälligkeit und Nachgiebigkeit gegen den Kranken darf nicht zu weit gehn, wie wir dies schon einmal berührten; nie aber so weit, dass sich der Arzt zu Privat-Zwecken hergebe, wie wenn z. B. Damen gern in ein Bad möchten und dazu eine Krankheit vorschützen, welche den Gebrauch eines Bades erheischen soll. Der kluge Arzt wird hier so zu handeln verstehn, dass er weder gegen die eigne Person, noch gegen die Würde des Standes verstösst. Desto eher kann man in Kleinigkeiten nachgeben, ja man wird sehr gewinnen, wenn man sich nach dem Geschmack und den Eigenheiten der Kranken in Hinsicht der Form, der verbessernden Zusätze u. s. w. einigermassen richtet, mögen nun diese auf eingebildeten oder wirklichen Antipathien beruhn; denn der Arzt soll auch angenehm heilen. Besondere Rücksicht verdienen hier Frauen (hysterische namentlich) und Kinder, welche man oft allein durch eine angenehme Form zum Mediciniren bewegt. Das Ansehn, der Geruch, der Geschmack besonders, die

gehörige Vertheilung in bestimmten Zeitpausen, nicht zu grosse Volumina und Massen, die gefällige Verabreichung Seitens der Officinen, wirken zum Angenehmen mit bei. Manche Personen nehmen Pulver nicht gern, Anderen erregen Pillen Ekel. Kann man diese Hindernisse umschiffen, warum sollte man es nicht, da das Kranksein schon an sich so viel Unangenehmes mit sich führt? Aber man hüte sich, etwa den Kranken mit dergleichen Fragen entgegen zu kommen, oder sich zu sehr beschränken zu lassen, sonst hat man endlich gar keinen Ausweg. Ich war einmal genöthigt, eine solche Kranke, welche mir Form, Geschmack, Gabe und Wiederholung vorschreiben wollte, darauf aufmerksam zu machen, dass nicht sie, sondern ich zum Verschreiben da sei, und brachte sie auf diese Weise zur Vernunft.

Ersparungen

Die Form richtet sich im Allgemeinen nach der Arznei, der Dauer des Gebrauchs (Rücksicht auf Zersetzung, Dose etc.) und nach dem Preis. Manche Form ist wohlfeiler als die andere, denn auch die Wohlfeilheit ist ein Moment, auf welches der Arzt achten muss, nicht allein bei Armen, sondern auch beim Mittelstande, da bei einigermaassen langer Dauer die Summen ungeheuer wachsen. Diese Ersparungen erzielt der Arzt durch einfache Verordnungen, durch Vermeiden vieler Nebendinge, durch Verschreiben der gehörigen Quantität, damit nicht die Hälfte unnütz weggeschüttet werde oder bei schneller Wiederholung die Bereitungskosten vermehrt werden. — Ist man nicht im Voraus der Wirkung des Mittels gewiss, so verschreibe man aus demselben Grunde weniger.

Es versteht sich von selbst, dass Arzneien, welche sich zersetzen, nie, selbst bei Reichen nicht, verschrieben werden dürfen, schon des Schadens wegen, den ihr Gebrauch ausüben würde. In der Form

lässt sich viel ersparen, Extracte, Gelatinen u. s. w. sind theurer als Species, Tincturen; durch eingetheilte Pulver, Ersparnisse an Signaturen, Gefässen, Selbstbereitung im Hause u. s. w. lässt sich Vieles billiger herstellen. Das Wohlfeilste ist aber nicht immer das Billigste; sondern indem das Zweckmässigste eigentlich das wahrhaft Billige ist, kann auch ein theures Mittel wohlfeiler sein als viele andere Mittel, die man vergeblich anwendet. Darum soll man bei Armen nicht nach Surrogaten haschen, da diese immer weniger leisten; man spare das Theuerste nicht, um den Kranken zu retten. Ersparniss an Blutegeln, Moschus u. dgl. hat vielleicht schon Menschen getödtet, und ich selbst könnte ein Beispiel einer *Peritonitis* beibringen, die vielleicht blos deswegen unglücklich abgelaufen ist, weil der Arzt wegen zu grosser Armuth des Kranken es nicht wagte, zwanzig Blutegel statt sechs zu setzen. In entgegengesetzter Weise lassen sich oft die Aerzte von dem Wahne vornehmer Kranken anstecken, welche glauben, das Billige sei nicht wirksam. Wer immer daher zu Theurem seine Zuflucht nimmt, um einmal gemeinem Stolze zu schmeicheln, wird seine Willfährigkeit theuer genug bezahlen. Man kann ja das Wohlfeile durch theure aber unschädliche Zusätze vertheuern, wenn es denn einmal sein soll. —

Strenge der Vorschriften

Der Arzt muss strenge in seinen Vorschriften sein und auf deren Erfüllung dringen, nur so wird er sich und auch da nicht immer, am besten vor Fahrlässigkeit bewahren. Nie darf man daher dem Kranken die Zeit überlassen, in welcher er Arznei nehmen will; nichts darf beim Gebrauch der Arznei unwichtig erscheinen, wenn nicht eine Uebertretung die andere nach sich ziehen soll. Darum soll auch der Arzt alle Nebenumstände genau berücksichtigen, um dadurch auf die genaue Vollziehung seiner Be-

fehle hinzudeuten. Wann die Arznei in manchen Vehikeln, Quantitäten, Pausen zu nehmen sei, was nachgetrunken werden soll, wo sie aufbewahrt wird, ob sie verdeckt, vor dem Gebrauche umgeschüttelt werden soll u. dgl. mehr — sind Gegenstände einer besondern Aufmerksamkeit. Diese Anordnungen gebe man, wo möglich, im Beisein Mehrerer, damit, was der Eine überhört, der Andere wisse. Ob es nothwendig ist, den Kranken selbst zu unterrichten, hängt von seinem Zustande, der Art der Verordnung und andern Umständen ab. Diese Sorgfalt erfordert demnach auch, dass man mündliche Verordnungen nur höchst selten ertheile, und nur da, wo man auf Zuverlässigkeit rechnen kann. Droguen aus der Drogueriehandlung entnehmen zu lassen, kann in vielen Fällen der Wohlfeilheit wegen rathsam sein, setzt aber der Gefahr der Unsicherheit aus, und beeinträchtigt jedenfalls den Apotheker, der zur Anschaffung guter Droguen verpflichtet ist. — Ein gewissenhafter Arzt wird nie ein Mittel rathen, wenn er so *en passant* darum gefragt wird. Wer steht ihm für die Art der Anwendung, für das Individuum und den Erfolg, und wer steht ihm dann für die Aussage des Kranken, der sich auf einen Rath beruft, der unter diesen Umständen gar nicht von Werth ist? — In einigen Städten herrscht eine recht gute, nicht genug zu empfehlende Maassregel. Die Recepte werden nämlich von dem Arzte in ein besondres Buch eingetragen. Dies hat den Vortheil, dass die Recepte stets beisammen bleiben und so eine fortlaufende Geschichte der Behandlung bieten. Der Arzt wird sich doppelt scheuen, hier etwas seiner Unwürdiges einzutragen, und hat die bequeme Gelegenheit, sich früherer Mittel, welche ihm gute Dienste geleistet haben, wieder zu entsinnen und hervorzusuchen.

§. 15. Fortbehandlung

Die **Fortbehandlung** des Kranken besteht nun in der Fortsetzung früherer Operationen, in der Bestätigung und Vervollständigung der Diagnose durch fortgesetztes Examen, in klarer Durchführung der Prognose und in der Weiterführung der Behandlung. Es gelten daher hier dieselben Regeln, die wir im Obigen angegeben haben.

Examen

Bei jedem neuen Besuch muss das im vorigen gefundene Krankheitsbild festgehalten werden, um das Examen, welches die ganze dazwischen verflossene Zeit zu betrachten hat, daran zu knüpfen. Das Examen beginnt wiederum von den wichtigsten Leiden und geht endlich zu den neuhinzugekommenen über. Hier gilt es genau die Wirkung der Arzneimittel von den Symptomen der Krankheit zu unterscheiden, sonst wird das Bild undeutlich. Ist der Kranke über die neuen Symptome beunruhigt, so tröste man ihn mit dem nur momentanen Bestehn, und wenn jene Wirkungen nicht eben zu heftig sind und man dem Vertrauen des Kranken auf den Arzt dadurch mehr schadet, kann man es ihm wohl selbst sagen, dass dies nur Arzneisymptome seien, die nothwendig mit dazu gehörten. Wenn man es aber irgend vermeiden kann, wird man ohnehin diese oft störenden Nebenwirkungen durch geringere Dosen, Corrigentia und Gegenmittel zu umgehen wissen.

Verlauf

Nach beendigtem Examen hat der Arzt zu prüfen, wie der Verlauf der Krankheit sei, in welchem Stadium sie sich befinde, ob Crisen bevorstehn, wann sie zu erwarten sind, und ob die angegebene Prognose bestätigt oder modificirt werden muss. Nur hüte man sich das Resultat dieser Untersuchungen bei jedesmaligem Besuch dem Kranken oder dem den Arzt zur Thüre hinaus begleitenden Angehörigen mitzutheilen, weil dadurch leicht in die Aussagen des Arztes Inconsequenz, Widerspruch, Abwechselung

geräth, und weil die Gefühle der Fragenden bei unbestimmten Zuständen leicht in ein qualvolles Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung versetzt werden, das die nöthige Ruhe zur Pflege des Kranken gänzlich raubt.

Trostungen

Bei Ihren spätern Besuchen werden Sie öfters trösten müssen, bei acuten wie bei chronischen Krankheiten, wenn der Verlauf langsam oder Gefahr drohend erscheint. Diesen Trost entnehmen Sie geschickt aus der Natur der Krankheit und müssen dazu zuweilen einige Erklärungen hinzusetzen. Sie nehmen die besondern Symptome und erklären dem Kranken, wie wenig gefährlich diese sind; oder Sie sagen ihm, wie die Krankheit erst dann bedeutend wäre, wenn das oder jenes Symptom da wäre. Das ist ein sehr guter Trost. Nur muss man gewiss sein, dass dieses Symptom nicht noch im Verlauf eintritt. An einen solchen Anker halten sich oft die Leidenden bis auf den letzten Augenblick. Hier ist es auch erlaubt, zu Täuschungen seine Zuflucht zu nehmen, denn hier gilt es oft, die nöthige Ruhe und das Vertrauen zu erhalten und das einzige Labsal in schweren Leiden, die Hoffnung, zu erreichen. — Ein sehr guter Trost ist das Beispiel Anderer, die an eben solchem Uebel gelitten haben und gänzlich wieder hergestellt worden sind. Können Sie das von sich sagen, desto besser, dann sieht der Kranke sogleich das Beispiel vor Augen. Puls und Urin sind wichtige Trostmittel. Bei langsamem Verlauf vertrösten Sie auf kommende Crisen, und um sich alle Vorwürfe, die man Ihnen stillschweigend machen könnte, zu ersparen, können Sie wohl gleich von vorn herein, wenn Sie es voraussehn, auf einen längern Verlauf aufmerksam machen, wie bei Nervenfieber u. s. w. Ein gutes Trostmittel habe ich öfters darin gefunden, dass ich dem Kranken die ganze frühere Symptomen-

reihe vorrechne und ihm an den gegenwärtigen zeige, wie viel sich schon gebessert. Dies hat mir selbst da geholfen, wo die Besserung nur eine scheinbare war. Nie darf man sich durch die Ungeduld des Kranken zu unüberlegten Schritten verleiten lassen. Eine Vertröstung auf eine Frühlings- und Sommerkur trägt oft gute Früchte. Kommen Rückfälle, so hat man diese theils in der Krankheit, theils auch in äussern Umständen, Witterung, diätetischen Fehlern, in Vergehungen der Pflegenden u. s. w. zu suchen. Den Kranken kann man mit der Nothwendigkeit der Rückfälle, Periodicität, Witterungs- oder kosmischen Verhältnissen, ja selbst mit den Ursachen, die man in den Fehlern der Umgebung oder des Kranken selbst entdeckt, trösten. Wegen letzterer muss man oft zu ernsten Mitteln — Drohungen den Kranken zu verlassen, Andeutung von Gefahren u. dgl. — greifen.

Täuschungen

Sieht man einen guten Erfolg der Behandlung, so darf man nicht zu früh triumphiren, so lange der Erfolg nicht sicher ist, Rückfälle nicht mehr bevorstehn. Auch ist der Arzt gar zu leicht Täuschungen ausgesetzt. Wie oft behandeln andere Aerzte im Rücken desselben, oder die Kranken schütten die Arznei weg, gebrauchen dafür Hausmittel u. dgl. Untersuchen Sie daher genau, ehe Sie durch unzeitiges Lob Ihrer Cur Andern einen Triumph bereiten, und lassen Sie sich, wenn Ihre unschuldigen Mittel bedeutende Wirkung erzeugen, oder kräftige gar nichts leisten, das eine Mahnung sein, genau dem Grunde nachzuspüren. Ein kluges Ausforschen, selbst der Umgebung, mit Bewahrung des Anstandes kann hier durchaus nicht rügbar sein. Wo Täuschung nicht obwaltete, können Sie den Grund der Nichtwirkung in einer fehlerhaften Ansicht Ihrerseits, oder in der Individualität des Kranken, oder in der Beschaffenheit des Mittels, oder in andern Nebenumständen suchen.

Sie ersparen, Ihre Täuschung einzugestehn, wenn Sie den Rath, den wir Ihnen gaben, befolgten, nichts von der beabsichtigten Wirkung, wenn es nicht besondere Umstände erheischten, vorher zu verkünden.

Aussetzen der Arzneien

Bemerken Sie, dass Ihre Arznei Nachtheil bringt, so versteht es sich von selbst, dass Sie dieselbe aussetzen lassen, um nicht durch eine falschverstandene Consequenz, welche vielmehr den Namen der Hartnäckigkeit verdient, dem Kranken zu schaden. Sie können ja, wenn Sie den Vorwurf eines leichtsinnigen Verordnens fürchten, dem Kranken sagen, er möge die Arznei aufheben, weil Sie dieselbe vielleicht noch einmal anwenden könnten. —

Wechsel der Arzneien

Oefterer Wechel mit Arzneien taugt nichts und zeigt leicht die Ohnmacht des Arztes. Jedes Mittel bedarf eine Zeit, ehe es seine Wirkung auf den Organismus äussern kann. Dies gilt namentlich in chronischen Krankheiten. Die Unwirksamkeit liegt in vielen Fällen nur an der Dosis, der Form, der Gebrauchsweise, an einem Zusatze. Beharren Sie aus Ueberzeugung bei einem Mittel längere Zeit, so gewinnt der Kranke Zutraun zu Ihrer Consequenz und zu dem Mittel, und so erfolgt manche Heilung durch Mithülfe des Kranken. Bei zu häufigem Wechsel der Arzneien in chronischen Krankheiten stehn Sie zuletzt oft ganz verlassen da.

Repetiren der Arzneien

Wenn Sie eine Arznei repetiren lassen, so vergessen Sie nie, dies auf dem Recept zu bemerken und dazu noch einmal die Verordnung zu übersehn. Theils verhüten Sie dadurch manches Versehn, theils auch gewöhnen Sie den Kranken daran, nie ohne Ihre Einwilligung eine Arznei repetiren zu lassen. Geben Sie daher auch nie dem Kranken eine Arzneivorschrift mit der Bedeutung, jedesmal, wenn ihm diese oder jene Anwandlung komme, diese Vorschrift fertigen zu lassen. Wie soll der Kranke im Stande sein,

die Aehnlichkeit der Zufälle sicher zu bestimmen, da oft die Unterschiede tief verborgen sind? — Diese Vorschrift erstrecke sich bei Ihnen so weit, dass Sie Recepte gegen *Syphilis, Gonorrhoea, Amenorrhoea* etc., mit denen am leichtesten durch Verabreichung an Andere Schaden gestiftet wird, nie den Kranken überlassen, sondern nach beendigter Kur zurückfordern.

Weglassen der Arzneien

Wenn der Arzt gewissenhaft ist, so wird er oft Gelegenheit finden, ohne alle Arzneianwendung die Heilung der Natur allein zu überlassen. Er zeigt nicht selten gerade durch das Weglassen aller Arznei seine wahre Einsicht. Doch erfordert dies Verfahren grosse Vorsicht. Der Zustand muss nämlich von der Art sein, dass der Arzt von keiner Seite Gefahr zu fürchten hat, und dennoch muss er bei solchem Verfahren seine Aufmerksamkeit verdoppeln, damit ihm kein Vorwurf der Fahrlässigkeit gemacht werde und er bei den geringsten Symptomen zur Hand sei. Dann hängt sehr viel von den Kranken ab. Hat der Arzt mit einer Familie zu thun, die von seiner Kunst hinlänglich überzeugt ist, dann kann er bei solchem Verfahren ruhig sein und sogar auf Dank rechnen; ist er weniger bekannt, so wird man oft Mangel an Wissen, eine Art Verlegenheit dahinter suchen. Zufälliger Weise kommen hier die extremen Stände in ihren Urtheilen überein. Der Vornehme wie der Arme nämlich empfinden es oft am meisten übel, wenn ihm der Arzt keine Arznei anordnet. Der Erstere, weil er meist ängstlich, Hypochonder ist und in jedem Symptom eine gefährliche Krankheit wittert, glaubt, man vernachlässige ihn aus Geringschätzung seiner Krankheit; der Arme hingegen will, wenn er einmal den Arzt hat, eine augenscheinlich sichtbare Hülfe und wird sich, wenn der Arzt nichts verordnet, wegen seiner Armuth gering

geachtet glauben, jedenfalls wird er sich des Arztes überhoben meinen, da er von einer blossen Beobachtung nichts hält. Findet also der Arzt bei solchen Umständen es mit seinem Gewissen nicht vereinbar, durch Medicamente vielleicht erst Krankheiten hervorzurufen, so kann er seine Zuflucht zu indifferenten Mitteln: Brodpillen, Milch, Zuckerpulver, Wasser mit einem färbenden Saft u. s. w. nehmen, die oft schon die grössten Heilungen vollbracht haben.

Instinkt

Oft äussert sich im Verlauf der Krankheit ein gewisser Instinkt, wie besonderer Appetit, Gelüste mancher Art. Hier wird der Arzt genau unterscheiden müssen, ob es heilsam sei, diesem Instinkte nachzugeben, was oft von den wohlthätigsten Folgen sein kann, aber auch von den nachtheiligsten.

Verabschiedung des Arztes

Es kommt nicht selten vor, dass der Arzt von den Kranken, welche mit ihm unzufrieden sind, verabschiedet wird. Manche Collegen werden vielleicht bei einem so misslichen Falle gerade durch ein heftiges oder grobes Betragen zeigen, dass sie dieser Behandlung nicht unwürdig waren. Der gebildete Arzt wird seinen Unmuth zu verbergen wissen und sich mit Ruhe, Würde und gleichgültigem Anstand entfernen. Dadurch hat schon mehr als Einer Reue bei dem Kranken erweckt und ist vielleicht bald wieder zu Rathe gezogen worden.

Reconvalescenz

Gelingt es Ihnen aber, die Krankheit bis zu Ende und zwar bis zur Heilung zu führen, so dürfen Sie den Kranken nicht eher verlassen, als bis Sie seiner völligen Wiederherstellung gewiss sind. Daher werden Sie zwar in der Reconvaleszenz Ihre Besuche vermindern, um den Leuten zu zeigen, dass Sie nicht nach dem Gelde derselben gelüsten, sondern sich von der Krankheit bestimmen lassen, aber Sie werden unausgesetzt mögliche Rückfälle, periodische Rückkehr einzelner Erscheinungen oder

etwanige Nachkrankheiten im Auge haben müssen. Sie werden durch das Examen den gegenwärtigen Zustand, den Einfluss einer erweiterten Diät u. s. w. erforschen, durch die Diagnose die völlige oder scheinbare Beendigung der Krankheit, die Zulänglichkeit der Krisen, das Kräfteverhältniss erkennen und daraus die Prognose bilden, welche vorsichtig den Zeitpunct der völligen Genesung, der sich oft länger, als erwartet, hinausschiebt, und die etwaigen Nachkrankheiten anzugeben hat. In diätetischer Hinsicht können Sie sich namentlich in diesem Zeitpunct verdient machen, wenn Sie dem Kranken eine gehörige Abwechselung passender Speisen und Getränke, Zerstreuung u. dgl. zu bieten wissen. Nur hüten Sie sich, den unzeitigen Einflüsterungen der Kranken oder ihrer Angehörigen Gehör zu geben, welche Sie, um den Kranken zu stärken, bald um diese, bald um jene Erlaubniss angehn. Die Verantwortlichkeit fällt allein auf Sie, selbst wenn Sie dem Kranken bei der gegebenen Erlaubniss versichern, dass Sie für nichts stehn. Es gilt hier oft, den momentanen Unwillen zu ertragen und sich mit der Hoffnung zu trösten, der Genesene werde desto dankbarer dafür sein! — Von dem gegenwärtigen Zustande der Krankheit, von drohenden Rückfällen, Nachkrankheiten u. s. w. hängt es ab, ob der Kranke noch Arznei bedarf. Das empirische Treiben, jedem Reconvaleszenten *roborantia* zu geben, oder ihn ohne Arznei zu lassen, ist des rationellen Arztes unwürdig, der seine Handlungsweise auch hier nach dem vorhandenen Kräftemaass und nach bestimmten Indicationen einzurichten wissen wird. —

§. 17. Tod

Aber leider! sind Sie nicht immer so glücklich, der Gattin ihren Ernährer, der Mutter den treuen Sohn oder den Kindern den liebenden Vater wiederzugeben, oft sehen Sie mitten unter den Scher-

zen der Umgebungen von Weitem die leuchtende Sichel, die den Liebling hinwegrafft, und während noch auf den Lippen des Leidenden ein freundliches Lächeln schwebt, sehn Sie, wie allmählig der Schatten des Todes sich herüber beugt zu seiner Beute. Aus den Zuckungen des Gesichts und dem stieren Blicke der Augen, aus dem leiser wehenden Athem und aus den bewusstlosen Phantasien sprechen die Worte des Genius, dem wir einst alle verfallen. Sie haben diese Laute, so heimlich sie klangen, längst schon vernommen und, wenn Sie den kommenden Schmerz mildern wollten und die Vorwürfe, die eine zu plötzliche Erschütterung Ihnen aufbürden könnte, weil man Sie selbst unvorbereitet glaubte, abwenden möchten, frühzeitig auf den drohenden Verlust, wenn auch mit Schonung, hingedeutet. Dennoch werden Sie nicht in der wahren Stunde der Noth, welche die letzte auf Erden ist, zurückweichen vor dem Aechzen und Stöhnen des Sterbenden, nicht vor dem lauten Klagen und Weinen der armen Hinterlassenen; Sie müssen sorgen für den irdischen Rest, wenn Alles ihn verlässt, und die mephistischen Dünste der Auflösung werden Sie nicht verjagen, wo es gilt, aus dem Tode Nutzen für den Lebenden zu schaffen. Die Euthanasie ist eine herrliche Pflicht, tröstend in sich selbst, voll hehrer Beruhigung der Religion und der Pflichterfüllung; mitten auf der Brücke zwischen Leben und Tod sind Sie oft der einzige Vermittler zwischen der Liebe der Verwandten und dem Sterbenden, und mitten aus der Verwesung retten Sie noch die Ueberzeugung, dass Sie recht gehandelt, oder nützen der Wissenschaft durch den Leichenbefund.

Vorhersage des Todes

Es ist eine traurige, aber der eignen Selbsterhaltung, der Wahrung des ärztlichen Rufes und selbst der Abwendung zu heftigen Kummers wegen noth-

wendige Pflicht, auf das Unabänderliche bei Zeiten aufmerksam zu machen. Thun Sie das mit zarter Schonung, mit theilnehmendem Herzen, aber ahmen Sie nicht dem eisernen Schicksale nach, das keine Hoffnung zurücklässt, sondern lassen Sie, wie schwach auch immer, einen leuchtenden Funken durchblicken. Er wird von selbst, einem Irrlicht gleich, nach kurzer Täuschung versinken. Der Kranke selbst erfahre nie sein bevorstehendes Ende, selbst wenn er, scheinbar stark, es zu wissen verlangt. Sie können ihm eine Andeutung der Gefahr geben, um ihn zur Sicherstellung seiner Angelegenheiten (s. oben Prognose) zu vermögen, aber mehr verbietet Ihnen die Menschlichkeit.

Euthanasie

Der Arzt selbst hat in solchen Stunden sich nicht irdischer Dinge wegen mit dem Kranken zu berathen, sondern hier tritt er als geistlicher Berather und Tröster, ein Vorbereiter des Himmels, auf. Und wenn die entscheidende Stunde naht, so stehen Sie, ein leitender Engel, mildernd und erleichternd zur Seite, auf dass die letzte Stunde heiter und ruhig sei. Alle Störungen halten Sie ab, in allen Wünschen, die zu befriedigen sind, willfahren Sie, unberufene Helfer weisen Sie ab, sorgen Sie für Kühlung und Schmerzstillung. Keine Vielgeschäftigkeit, keine unnützen Medicamente (Operationen), kein Zwang! Sie dürfen Niemanden aufgeben, bis er seinen letzten Athemzug ausgehaucht hat, aber Sie dürfen auch keinen Sterbenden durch vergebliche Anstrengungen quälen. Das erbittert die Umgebung, der Sie dann mehr als ein Dämon, denn als Engel erscheinen. Mitten unter den Klagen und Bitten, die Auflösung zu befördern, müssen Sie ruhig dastehn, ein Schutz des Sterbenden gegen die Lebenden, deren leidige Vorurtheile (Wegziehn des Kopfkissens u. s. w.) oft wirklich den Tod zu beschleunigen im Stande sind. —

Führt Sie aber Ihr Beruf zu einem noch zu rettenden Lebenden, oder verzögert sich der Augenblick des Todes, dann sorgen Sie wenigstens durch strenge Anordnungen für das Thun und Lassen bei der Pflege.

Sorge für die Hinterbliebenen

Aber während Sie hinauseilen, ruft Sie eilends ein lauter Schrei. Sie kehren zurück, der Sterbende streckt sich, ein letzter Hauch — er ist todt! Da brechen die gewaltsamen Thränen los, unter Klagen, Jammern und Händeringen trifft Sie vielleicht ein zürnender Blick, ein anklagendes Wort. Man verschmäht Ihren Trost, man will Sie nicht sehen, denn Sie, Sie allein sind Schuld. Hier tragen Sie ruhig die Vorwürfe, mit denen ein gepresstes Herz sich Luft macht, achten Sie den wüthenden Schmerz, der sich selbst nicht schont — wie soll er den Andern verschonen? Deuten Sie ruhig auf die Art der Krankheit, auf Ihre ernsten und thätigen Bemühungen, und wie es Ihr innigster Wunsch gewesen wäre, den Kranken zu retten. Stürmen Sie nicht mit Gründen, lassen Sie dem Schmerze Zeit, — und die Zeit wird Alles zu mildern suchen, selbst die Vorwürfe und Anklagen; gehen Sie an den Trost der Hinterbliebenen, setzen Sie auseinander, wie die Pflege derselben nichts zu wünschen übrig liess, wie Ihr und der Angehörigen Gewissen damit beruhigt sei, Alles gethan zu haben, und wie nun der Todte selbst glücklicher als die Lebenden sei, wie in seinem Körper ein Uebel gewüthet, das ihn früher oder später doch betroffen hätte, wie der Tod ihn von schlimmern Leiden erlöst habe. Dann sorgen Sie als wahrer Freund der Hinterbliebenen, dass der Schmerz ihnen nicht schade, durch Ruhe, Diät u. s. w. mehr als durch Arzneien (weil dadurch leicht Krankheit erst entstehen könnte); verhüten Sie alle Ansteckung, indem Sie für Lüftung des Zimmers, Reinigung, Vernichtung der Wäsche etc. sorgen. Nur so beurkunden Sie Ihre Theilnahme

aufrichtig, ungleich denen, welche nach beendigtem Werke Allem entlaufen, was nicht unmittelbar das Heilgeschäft zu berühren schien. —

Sorge für den Leichnam

Alsdann wenden Sie sich noch einmal zurück zu den leblosen Ueberresten des Ihnen Anvertrauten, um ihm den letzten Dienst zu leisten, ihn vor der Gefahr des Lebendigbegrabenwerdens zu schützen und dadurch auch den Hinterbliebenen den letzten Trost zu reichen. Eine genaue Besichtigung, die Aufstellung in einem Todtenhause, Verhütung des Begrabens, bis das einzig sichre Zeichen des Todes, die Fäulniss, eingetreten ist, sind das, was Sie hierbei zu thun haben. Alle andere Maschinationen, Versuche mit Electricität, Galvanismus, geben den Schein der Nichtachtung der Leiche, sind trügerisch und löschen wohl gar den letzten Lebensfunken, wenn er wirklich noch glimmte, aus.

Die Leichenöffnung

Die Leichenöffnung ist das Mittel, den Behauptungen des Arztes Recht zu verschaffen, sein Gewissen zu trösten, den Hinterbliebenen aber die Natur des Uebels aufzuklären und der Wissenschaft zu dienen, welche dadurch manchen Aufschluss über räthselhafte Erscheinungen im Krankenverlauf erhält, die dann, in andern Fällen benutzt, der Menschheit dienen. Aus diesen Gesichtspuncten wünschen der Arzt, und aus denselben humanen Gründen, wozu oft noch Wissbegier, Neugierde, der Wunsch, vor dem Lebendigbegraben sicher zu sein, kommen, auch die Hinterlassenen die Section. Oft aber hat der Arzt, gerade wo es ihm sehr darum zu thun ist, mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ist entweder das Vorurtheil oder der Widerwille gegen einen solchen Act, oder es ist der menschliche Abscheu vor dem Zerstückeln des geliebten Gegenstandes. — Allen diesen Motiven setzen Sie ruhig und bittend die obigen Gründe und Vortheile einer Section entgegen, aber wo Sie durch all-

unzärtliche Rücksichten abgewiesen werden, da scheitern Sie lieber, ehe Sie gewaltsam den Widerstand zu überwinden suchen. — Haben Sie die Erlaubniss erhalten, dann machen Sie Ihre Vorbereitungen anständig, ohne grossen Lärm und ohne grosse Schaustellung der Instrumente, um das Gefühl der Angehörigen zu schonen. Hat ein anderer Arzt den Kranken mit behandelt, so muss die Section in dessen Gegenwart vorgenommen werden. Die Angehörigen lade man nicht ein, weise sie aber auch nicht zurück, damit sie sich von dem Befunde überzeugen können. Die Leiche selbst muss mit grösstem Anstande behandelt, die Section in der Stille, mit Vermeidung aller Scherze, gleichgültiger Gespräche, gewisser Freudenbezeugungen über einen interessanten Fund, ohne Aeusserungen über Unerwartetes, Vermisstes u. s. w. vorgenommen werden. Die Gespräche müssen sich blos auf den vorhabenden Gegenstand erstrecken. Tabakrauchen ist unanständig, dafür räuchere man lieber. Die Angehörigen verlangen oft Aufschluss über das Anatomische, über den Leichenbefund und dessen Zusammenhang mit der Krankheit. Das ist ein gutes Feld für Charlatane, auf dem sie alle ihre Kenntnisse auszubreiten suchen. Der kluge Arzt wird nur auf die Fragen so weit antworten, als es einem Laien verständig sein kann. Er wird ihn aufrichtig von dem Sectionsresultat benachrichtigen, selbst da, wo die Todesursachen nicht deutlich im Leichnam zu erkennen sind, und seine Zuflucht da nicht zu Täuschungen nehmen, wo Täuschung keine Kunst, noch weniger ein Verdienst ist.

Nach beendigter Section muss die Leiche sorgfältig zugenäht und der Leichenfrau zur weitern Besorgung übergeben werden. Man entferne sich nicht aus dem Zimmer, ohne die Instrumente gehörig ge-

reinigt, sich selbst gewaschen und jeden Leichengeruch durch etwas Wohlriechendes entfernt zu haben, um nicht durch eine unanständige Sorglosigkeit eine üble Meinung von den ärztlichen Verrichtungen und Widerwillen gegen des Arztes Gewohnheiten herbeizuführen.

---

§. 18. Vom Lohne des Arztes

Ehe wir gänzlich vom Kranken Abschied nehmen, haben wir eins noch zu besprechen, von dem wir lieber schweigen möchten; es ist das, wodurch oft der Kranke sich selbst vom Arzte verabschiedet, vom Lohne des Arztes. Dieser Lohn, wenn wir von Geld sprechen, ist der schlechteste, auf den der Arzt rechnen kann, und dennoch verkümmert man ihm auch diesen nur zu häufig. Wenn selbst alles Zutraun, aller Dank und alle Liebe, die der Genesene mit seinen Angehörigen dem Arzte zollen, ein schwaches Entgeld sind für die Herstellung des grössten aller Güter, der Gesundheit, durch welche oft neue Güter errungen, ganze Generationen beglückt werden, da sich die Folgen eines neu erwachten Lebens bei dem Strebsamen nicht übersehn lassen, wenn solche Erwiderung von Theilnahme nicht die Sorgen und Aengste des bekümmerten Arztes vergelten können, wie sollte da ein Geschenk an Pretiosen oder Geld ein passendes Aequivalent sein? Kann Geld die Mühe der Studien, den Fleiss und die Vorbereitungen auf die Laufbahn des Arztes und die unausgesetzten Beschwerden und Lasten des ärztlichen Standes aufwiegen, die ihn Tag und Nacht verfolgen? Und dennoch — machen Sie sich nur gefasst darauf, — wird man Ihnen den gerechten Lohn verweigern, oft wird man Sie darum betrügen, Vielen werden Sie, wie jenes alte Wort besagt, als Engel in der Noth, als Gott in der Hülfe, als Teufel beim Bezahlen erscheinen. Anstatt des

Dankes ernten Sie oft Undank, anstatt der Liebe Zorn, anstatt des Ruhmes Verleumdung. In solchen Augenblicken raffen Sie alle Ihre Religion zusammen, rufen Sie sich die freundlichsten Scenen des Dankes und der Liebe aus Ihrem Arztleben herauf und beruhigen Sie sich durch das tröstende Gefühl gewissenhafter Pflichterfüllung. —

Denken Sie stets an die drei Dinge: dass Sie durch Uneigennützigkeit zeigen, es sei Ihnen nicht um den Lohn zu thun — dass Sie durch Anstand beweisen, dass Geld Sie nicht belohnen kann, — und dass Sie ein Recht haben, Lohn zu fordern, — schon um der Sorgen für die Zukunft willen, da Sie der Staat verlässt. Nur so entgehn Sie den Klippen und schiffen durch Arm und Reich, Gut und Schlecht sicher hindurch.

Die Uneigennützigkeit zeige der Arzt besonders bei Armen. Von armen Arbeitern, Taglöhnern, Dienstboten verlangen Sie nichts. Diese Leute sind oft gewissenhafter im Bezahlen als der Mittelstand. Oft aber sind sie bei aller Armuth die Unverschämtesten, und Sie können bei solchen nicht einmal auf Dank rechnen. Wenigstens haben Sie dann keine Nachrede zu fürchten, wenn Sie uneigennützig waren. — Ein Ausschlagen der Belohnung nützt oft gar sehr. Die Empfehlung der Armen ist keineswegs gering zu achten. — Doch hüten Sie sich, allen Armen die Annahme der Bezahlung zu verweigern. Mancher glaubt sich beleidigt, denkt, seine Belohnung sei zu gering, er dürfe nicht wieder zu Ihnen kommen u. dgl. m. Wenn Sie von Armen zu viel Bezahlung erhalten, so geben Sie es zurück, das empfiehlt sehr. Nehmen Sie Rücksicht auf den Stand, noch mehr auf die Vermögensumstände.

In allen Fällen der Bezahlung muss der Arzt den Anstand wahren, den sein Stand, der kein

Handwerkerstand ist, erfordert. Man dränge daher nicht vor der Zeit, und verlasse den Kranken nicht sogleich nach der Bezahlung. Manche bezahlen sogleich nach beendigter Cur, Andere erst später, vielleicht zum Jahresschluss. Diese Gewohnheiten warte man ab. Man mache keinen Vertrag mit den Kranken wegen der Bezahlung. Eben so unanständig ist das Uebereinkommen mit Handwerkern, welche für die Cur arbeiten müssen. Unwillkührlich stellt man durch ein solches Factum seine Kunst dem Handwerke gleich. Es ist anständiger, dem Kranken die Bezahlung zu überlassen. Man wird zwar manchmal dabei verlieren, oft aber andererseits gewinnen; an guter Meinung immer. — Wird Rechnung gefordert, wie es in vielen Orten Sitte ist, so vermeide man es, wo möglich, nach Gängen und Recepten zu liquidiren. Das hiesse, ganz die Kunst zum Handlangergeschäft herabwürdigen.

Nur wenn man zur richterlichen Hülfe seine Zuflucht nehmen muss, was immer unangenehm ist, nehme man eine Taxe zur Hand. — Beträgt die Rechnung gar zu wenig, so schenke man lieber den Betrag. Erhält der Arzt weniger als er fordern zu können glaubt, so wird er annehmen, dass Mangel an Vermögen die Schuld davon trage, und sich dankbar damit begnügen oder, wenn es gar zu wenig wäre, lieber die ganze Summe refusiren, ehe er über schlechte Bezahlung sich beschwert.

Der Arzt hat ein Recht, Lohn zu fordern; darum nehme er selbst die grössten Gaben nicht mit beschämtem und kriechendem Danke an. — Er hat ein Recht zu fordern, und kann dies dann geltend machen, wenn er sieht, wie der böse Wille nur das Hinderniss ist, oder wenn Undank ihn verfolgt. Saumselig und schlecht zahlende Kunden kann der Arzt oft durch eine Erinnerung zu rechter Zeit sich er-

halten, während sie, wenn sie nicht bezahlt hätten, aus Schaam und Furcht leicht zu einem Andern gegangen wären. — Der Arzt hat ein Recht zu fordern, selbst bei unglücklichem Ausgang. Ich kenne einen Arzt, der unerbittlich in Hinsicht der Bezahlung gerade bei schlecht abgelaufenen Fällen ist, um nicht den Vorwurf einer Gewissens-Schuld auf sich zu laden, aus welcher Böswillige leicht sein Stillschweigen ableiten könnten. Dies gilt noch besonders bei chirurgischen Operationen.

Drittes Capitel.

Der Arzt und seine Collegen nebst übrigen Medicinalpersonen.

§. 1. Einleitung

Medicus medicum odit ist ein altes aber leider! wahres Sprichwort. In grossen und kleinen Städten, wo nur zwei Aerzte zusammen sind, da giebt es Zank und Hader. Fast sollte man von den Aerzten wie von den Frauen sagen, dass sie einer wahren Freundschaft zu ihres Gleichen unfähig sind, wenigstens gilt dies von den an einem Ort zusammenwohnenden. Anstatt in friedlicher Weise neben einander auf der ärztlichen Laufbahn vorzuschreiten, den schweren Beruf sich gegenseitig durch freundliches Entgegenkommen zu erleichtern, in gefahrvollen Lagen sich zu unterstützen, dem weniger Glücklichen fortzuhelfen, der Wissenschaft durch gemeinsames Streben zu dienen und durch ein festes Zusammenhalten dem Spotte und den Angriffen des Publicums eine feste Gegenwehr hinzuhalten, ziehn es die meisten vor, schulsüchtig die Laufbahn des Andern zu

verfolgen, sich den Beruf durch Intriguen aller Art zu erschweren, über Gefahren des Collegen sich zu freuen, das Streben zu vereinzeln und durch Aufdeckung der Schwächen ihrer Collegen immer neuen Stoff zu Spott und Satyre herbei zu schaffen. Die älteren sehen stolz auf die jüngeren herab, die letzteren suchen die ersteren zu verdrängen, der Glückliche wird beneidet, der weniger Erfolgreiche verhöhnt — überall Cliquen-Wesen, Intriguen und Verläumdungen. Die ganze Laufbahn wird mit kritischem Auge gemustert, jedes Verdienst einem Zufall zugeschrieben, jede Schwäche zum Verbrechen, jeder Irrthum zur fehlerhaften Unwissenheit gestempelt. Alles wird ausgebrütet, um den Collegen in den Augen des Publicums herabzusetzen, das ganze frühere Leben, Gewohnheiten, Abstammung, Verheirathung, häusliche Verhältnisse. In die innersten Familiengeheimnisse wird eingedrungen, jedes Lob unterdrückt, jeder Tadel freundlich begrüsst. Ich kenne Collegen, welche die Lebensgeschichte aller Aerzte ihres Ortes, ihren Stammbaum, ihr Vermögen genau wissen und zu jedem Augenblick bereit sind, Rechenschaft davon abzulegen. Und was ist die Triebfeder dieser schmachvollen Handlungen? Nichts als Neid, und wieder Neid! Nach der Stellung des Arztes beim Publicum berechnen die kleinlichen Geister den Werth eines Mannes; die Achtung, welche der geistvolle Practiker geniesst, gönnen sie ihm nicht, weil diese Achtung zugleich ihm Vermögen erwirbt. Nach dieser Gunst haschen sie und bedenken nicht, dass sie eben durch das Haschen darnach, durch allerlei krumme Wege, die sie einschlagen, um berühmt zu werden, die Achtung der Welt mit Recht verscherzen.

§ 2. Werth und Achtung der Collegen

Schätzen Sie den Werth eines Collegen nicht nach dem Maasse seiner practischen Beschäftigung; oft wird diese ganz zufällig errungen. Schätzen

Sie ihn nicht nach den Jahren, denn das Alter allein giebt nicht den Werth, und oft hat ein jüngerer Arzt mehr Erfahrung, weil er aus wenigen recht beobachteten Fällen mehr Schlüsse zu ziehn versteht, als ein älterer, der gar nicht zu beobachten gelernt hat. Schätzen Sie auch nicht einen Collegen nach der Meinung des Publicums, denn diese ist trügerisch und hängt sich an Aeusserlichkeiten. Ein schriftstellerischer Ruf wird in neuerer Zeit leicht durch literarische Connexionen erworben, und auch dieser ist daher kein richtiger Maassstab der Beurtheilung. Das beste Kriterium bleibt immer der innere Werth, das Streben nach Vervollkommnung seiner selbst und der Wissenschaft, und ein edles, humanes Herz. An solche Collegen mag sich der junge Arzt anschliessen, hier wird er Anregung und Theilnahme finden und mit vereinten Kräften das erringen, was dem Einzelstehenden unmöglich war. Man dringe sich nicht auf, sondern suche sich Achtung zu verschaffen, und es wird nicht fehlen, dass die Gleichgesinnten sich berühren. Die Achtung der Collegen aber erwirbt man durch ein freundliches, gefälliges Betragen, durch Sittlichkeit und Bewahrung des äussern Anstandes, durch schonende Beurtheilung Anderer, durch gediegene Kenntnisse. Das Betragen gegen die Collegen, namentlich gegen ältere, darf nicht stolz, übermüthig sein, wie es so oft von jungen Aerzten, welche durch ihre neuen Kenntnisse die Alten zu überragen glauben, angenommen wird, denn ein solches würde mit Recht abstossen; — aber es darf auch nicht kriechend, allzuhöflich sein, sonst verliert der junge Arzt an Selbstständigkeit und Achtung, weil man mit Recht voraus sieht, dass er die Rechte seines Standes nicht erkannt habe. Gegen ein solches Verfahren wird man leicht Argwohn

schöpfen und sich zu wehren suchen. Nichts erbittert die Collegen mehr, als ein unsittliches und unanständiges Betragen. Dadurch erwirbt man sich ihren ganzen Hass, schon deshalb, weil die Ehre des Standes und sie selbst darunter leiden. Obgleich nun die Meisten es in der Ordnung finden, die Collegen ziemlich unsanft zu kritisiren, trotzdem gerade diese sehr über Uncollegialität klagen werden, so stimme man nie in diesen Ton ein, sondern suche immer den Angegriffenen zu vertheidigen. Ich bin es so gewöhnt, über Collegen spotten zu hören, dass ich jedes Mal, wenn einer derselben damit beginnt, seinen Widerwillen gegen Uncollegialität heraus zu streichen, auf eine derbe Philippica gegen einen Kunstgenossen nicht mit Unrecht rechne. Demnach hüte ich mich stets mitzusprechen und erlangte so den Ruf einer gewissen Unpartheilichkeit, welche vielleicht Manchen abhält, über mich zu sprechen, da man in mir einen sanften Beurtheiler findet, während jeder für sich selbst zittert, wenn man über einen Dritten schonungslos herzieht. — Am meisten aber hüten Sie sich, zum Publicum über einen Collegen zu klagen. Die Welt kennt den Hass der Aerzte und dessen Gründe, und während Sie in Ihren Absichten unrein erscheinen, steigt der Gegner, der doch des Angriffs werth sein muss. Man wird Ihre Indiscretion, Ihre Nichtachtung des Standes nicht billigen, und wenn Sie sich gar zu Erklärungen und Auseinandersetzungen medicinischer Fehler hergeben, bereiten Sie sich selbst den Sturz, den Ihr blinder Eifer, welcher auch der Kunst schadet, einem Andern zugedacht hat. — Durch nichts aber kann sich der Arzt bei seinen Collegen verhasster machen, als durch Charlatanerie. Jeder wissenschaftlich Gebildete wird den Umgang eines solchen scheuen, und der nicht eben Gewissenhafte wird sich kein Gewissen

daraus machen, ihn auf alle mögliche Weise zu unterdrücken. Das beste Mittel, sich bei den Collegen in Achtung zu setzen, bleiben immer Kenntnisse. Diese imponiren den Ununterrichteten und sind ein mächtiges Bollwerk. Durch diese schafft man sich leicht die Achtung und Annäherung der hochgestellten Aerzte und knüpft die schönste und sicherste Verbindung, die wissenschaftliche, leicht an. Eine solche Verbindung nützt jedenfalls.

Man prahle nie den Collegen gegenüber mit praktischer Beschäftigung. Jüngere Aerzte haben das an der Mode, um sich in Ansehen zu setzen, als ob dies Werth verleihe. Der Unbeschäftigte fällt durch solche Prahlerei in die Klasse der Charlatans, der Beschäftigte erweckt Neid und macht sich durch solch Verfahren unbeliebt. — Die Vorsicht erheischt es, die Namen der Kranken, die Summe der Einnahme etc. den Collegen zu verschweigen, weil so den Geschwätzigen die Mittel in die Hände gegeben werden, ihren Gesprächen freien Raum zu lassen. — Für die Jüngern ist es von Vortheil, sich an einen beschäftigten Arzt anzuschliessen. Doch geschehe dies nicht mit der heimlichen Absicht, sich allmählig in seine Neigung einzuschmeicheln, um von ihm in die Praxis eingeführt zu werden (von Collegen ist, Wenige ausgenommen, in dieser Beziehung ohnehin nicht viel zu hoffen), sondern man gehe ihn offen darum an. Hat man eine Stellung als Assistent erlangt, so sei dies eine mehr freundschaftliche als untergeordnete (s. I. Theil III. Cap. § 5). — Höhere und niedere Medicinalpersonen müssen die gehörige Achtung, welche dem Gesetz und dessen Dienern gebührt, geniessen. Doch vergesse der Arzt nie, dass er als Arzt immer College, selbst des hochgestelltesten Arztes bleibt.

§. 3. Uebergabe der Kranken an Collegen

Wenn der Arzt eine Reise unternimmt, so erfordert es die Rücksicht auf die Kranken, dass er sie

einem andern Arzte übergiebt. Man kann nun entweder den Kranken selbst die Wahl lassen oder, was vortheilhafter ist, man schlägt einen Arzt vor. Dazu wähle man wo möglich einen befreundeten, ränkelosen, geschickten und beschäftigten Arzt; befreundet und ränkelos, damit man nichts von seinen Urtheilen, seinen Intriguen zu fürchten habe; geschickt, damit die Kranken gehörig behandelt werden; und beschäftigt, damit es den Empfohlenen nicht gelüste, die Kranken an sich zu ziehen. Selbst wenn von den überwiesenen Kranken Einer den zweiten Arzt für künftige Fälle engagiren will, darf dieser unter keiner Bedingung zusagen. Es hiesse dies das Vertrauen des Collegen gröblich missbrauchen. Der Substituirte wird die ihm übergebenen Kranken mit aller Sorgfalt bewahren. Das Honorar gehört allein dem ersten Arzt, wenn nicht für den zweiten eine besondere Remuneration ausdrücklich bestimmt ist. Der Empfehlende wird sich jedoch durch ein passendes Geschenk für die Bereitwilligkeit des Collegen dankbar beweisen. Wenn ein solcher Substitut Gefahr bei einem Kranken bemerkt, so ist es seiner Verantwortlichkeit wegen klug, einen Zweiten zu Hülfe zu rufen; er könnte sonst leicht bei unglücklichem Ausgang selbst einen Vorwurf auf den laden, der ihn geschickt hat.

§. 4. Rücksicht auf die Collegen bei Uebernahme von Kranken

Es ist unter keinerlei Bedingung edel, hinter dem Rücken eines Andern Jemanden zu behandeln. Ueberdiess setzt man durch ein so unschickliches Verfahren sich leicht derselben Gefahr aus. Bei der Uebernahme von Kranken gehört es sich, diese erst zu fragen, ob noch ein Arzt da ist. Ist das der Fall, so examinire man, überhaupt berühre den Kranken nicht eher, als bis man sich durch briefliche Anzeige an den Arzt Seitens der zu behandelnden Familie überzeugt hat, dass der frühere Arzt abgeschafft ist. So hat man nicht den Vorwurf

eines Schleichwegs zu fürchten und kann mit grösserer Ruhe und Bestimmtheit auftreten.

Wenn Sie als Chirurg, Augenarzt, oder überhaupt wegen Ausübung eines speciellen Faches in einer Familie zu Rathe gezogen werden, wo schon ein anderer Hausarzt ist, so übernehmen Sie den Kranken nicht eher, als bis Sie an den Hausarzt die Anzeige gemacht haben. — Wenn Sie zufällig bei einem Kranken mit einem Arzte zusammentreffen, vielleicht weil man in der Angst zu Zweien geschickt hat, weil man Sie nicht treffen konnte etc., so treten sie zurück, wenn Sie später ankommen; sind Sie aber der Hausarzt, so werden Sie zwar den Vorrang behalten, aber der Höflichkeit gemäss den Andern zum Fortbesuch einladen. — Wenn ein anderer Arzt einen Kranken, den Sie übernehmen, früher behandelt hat, so ist es Ihre Schuldigkeit, dessen Verordnungen zu prüfen. Es ist ein gewöhnlicher Kunstgriff, durch einzelne Ausrufe, Bemerkungen, Kopfschütteln, vielleicht selbst durch lauten Tadel die Vorschriften des Vorgängers zu kritisiren, selbst wenn diese gut wären (Manche setzen z. B. statt Opium Laudanum, um doch etwas zu ändern). Dieser Kunstgriff ist zu verbraucht, um noch Wirkung zu thun, und traurig für den, der solcher Mittel bedarf, um sich als Besserer zu bewähren. Einen Abwesenden zu tadeln, ist ohnehin unedel, aber Nichtkennern gegenüber einen Collegen und dessen Kunst zu verdächtigen, ist doppelt schmachvoll, weil es auf die Kunst selbst ein schlechtes Licht wirft, die, weil in die Willkür eines Einzelnen gelegt, nicht nach bestimmten Gesetzen handelnd erscheint. Wer kann übrigens wissen, ob nicht die für den Augenblick unpassend scheinenden Mittel gerade damals recht nützlich waren; und wer weiss, ob der Tadelnde das Ziel besser erreicht, ob nicht ein Anderer nach ihm kommt, der noch viel Schlim-

meres von dessen Kurplan urtheilt? — Vorzüglich aber hüten Sie sich, nach den Aussagen der Laien den Arzt und seine Vorschriften zu tadeln. Im Munde des Nichtkenners klingt manches anders, und manche falsche Diagnose wurde nur deshalb gestellt, um unbefugte Neugierde und voreiliges Einschreiten abzuwehren. Deshalb lassen Sie sich auch nicht hinter dem Rücken eines Collegen befragen, ohne den Kranken gesehen zu haben.

Es kann wohl kommen, dass Sie einem tüchtigen Freunde einen interessanten oder gefährlichen Fall zeigen wollen, um sein Urtheil zu hören. Dies darf nie geschehen, ohne dass Sie die Familie vorher um Erlaubniss bitten, dass Sie ihr den Grund dieser Bitte auseinander setzen, und dass Sie auf Ihren Freund in jeder Beziehung rechnen können.

§. 5. Von den Consultationen

Wir kommen jetzt auf das Kapitel der Consultationen, welche im ärztlichen und collegialischen Leben eine grosse Rolle spielen. Eine Consultation gewährt viel Nutzen. Der Hinzugerufene sieht mit unbefangnerem Auge; der wissenschaftliche Gewinn stellt sich durch Besprechung und durch Gegenaustausch der Meinungen und Verfahrungsarten sehr hell heraus; die Verantwortlichkeit ist geringer; durch Bestätigung seines Urtheils, durch einen zweiten, wird der erste Arzt gehoben. Doch auch der Nachtheil kann gross sein: Der Hinzugerufene kann eine Lieblings-Idee haben; kann seine besondere Meinung, um etwas Apartes zu haben, geltend machen wollen; hängt sich an Kleinigkeiten, disputirt immer fort, verwirft auch wohl und zieht das Vertrauen der Leute an sich. Der Kranke kommt oft am schlimmsten dabei weg; denn wenn sich die Aerzte nicht vereinigen, so kommt kein Plan in die Behandlung, und verständigen sie sich, so geschieht es oft mehr aus Höflichkeit als aus Ueberzeugung. — Eine Consultation kann

nur auf zwei Arten zu Stande kommen. Entweder der Arzt verlangt eine solche oder der Kranke. Der erstere Fall ist in jeder Hinsicht der glücklichere. Daher, wenn der Arzt merkt, dass Gefahr vorhanden ist, dass das Vertrauen der Leute wankt und ihm die Last der Verantwortlichkeit zu gross wird, möge er dem Vorschlag der Patienten zuvorkommen. Dadurch geschieht ihnen ein grosser Gefallen, sie erkennen diese Uneigennützigkeit und Theilnahme mit Dank an und freuen sich besonders, dass ihnen das Wort, das aus Furcht, den Arzt zu beleidigen, so schwer über die Lippe ging, nun abgenommen ist. Lassen Sie sich in solchen Fällen nicht durch übertriebene Eitelkeit vom ersten Schritt abhalten; suchen Sie Ihren Ruhm nicht darin, allein Sieger sein zu wollen, und versäumen Sie nicht den rechten Zeitpunkt der Gefahr, ehe es zu spät wird, einen immer unangenehmen Vorschlag abzuwenden. Dadurch, dass Sie zu rechter Zeit dem Wunsche entgegen kommen, gewinnen Sie den Stolz des Vorranges, treten nicht in den Hintergrund und behalten das Recht, selbst den Consiliarius zu wählen. Uebrigens müssen Sie selbst da, wo man Ihnen unbedingtes Zutrauen schenkt, um die Hinzuziehung eines Zweiten bitten, wenn die Gefahr, den Angehörigen bekannt oder unbekannt, zu gross für Ihre Schultern ist; und nur dann sind Sie bei jedem Ausgang gerechtfertigt, wenn die Verwandten, in vollem Vertrauen auf Ihre Kunst, die Hülfe eines Consiliarius ablehnen. — Die Besprechung mit einem Collegen, eine einmalige Einführung desselben zum Krankenbett wird man Ihnen ohnedies nicht versagen können. — Wenn aber aus Furcht vor einem unglücklichen Ausgange, aus einem natürlichen Wunsche nach Beruhigung, und um dem Vorwurfe zu entgehen, der leicht trüglichen Meinung eines Einzelnen gefolgt zu sein, ja vielleicht aus Intriguen An-

derer der Vorschlag zu einer Consultation von Seiten der Familie gemacht wird, so zeigen Sie keinen Unwillen. Nehmen Sie den Vorschlag ruhig hin; und wenn Sie Gefahr sehen, oder Sie vermuthen sie, so zeigen Sie sich mit der Versicherung, dass eine Consultation längst Ihr Wille gewesen, bereit. Gekränkte Eitelkeit sieht oft aus wie Furcht vor dem Urtheile eines Andern. Weisen Sie selbst, wenn Sie im Augenblick nichts Bedrohliches sehn, die Zumuthung zu einer Consultation nicht ab; es könnte leicht kommen, dass Sie später selbst darauf antragen müssten und dann den Vorwurf der Versäumniss des rechten Zeitpunktes davon trügen. Jedenfalls muss selbst die Beruhigung des Kranken und der Angehörigen günstig für die Behandlung sein. — Nur wo Sie mit Bestimmtheit einen guten Ausgang sehen, können Sie einem solchen Ansinnen sich entgegenstellen, aber nie ohne Ihre Gründe zu entwickeln.

Es handelt sich sodann um die Wahl eines Consiliarius. Geht der Vorschlag zur Consultation von Ihnen aus, dann werden Sie meist einen solchen vorzuschlagen haben. Oder Sie überlassen es den Kranken, oder auch man schlägt Ihnen sogleich Jemanden vor. Wenn der von Ihnen Gewählte nicht zusagt, so müssen sie schon nach einem Andern greifen; Sie selbst haben nicht das Recht, einen Consiliarius zu verweigern. Sie können Ihre Gründe, wie Unkenntniss, geringe Erfahrung desselben, vorstellen, aber Sie dürfen Ihren Kranken keinen Zwang auflegen. Höchstens können Sie zurücktreten, wenn Sie die erste Consultation gehalten und den zweiten Arzt von dem Falle unterrichtet haben. Immer aber wird dies eine Härte bleiben. Es versteht sich von selbst, dass Sie einer Zumuthung, mit einem nicht promovirten Arzte zu conferiren, nicht Gehör zu geben brauchen. Zum Consiliarius wählen Sie nicht bloss den, der

Ihr Freund ist — es sieht das leicht aus wie ein Pactum — sondern sehen Sie vielmehr darauf, dass es ein wissenschaftlicher, erfahrener und viel beschäftigter Arzt ist. Durch Ersteres gewinnen Sie, durch Letzteres verlieren Sie nicht leicht, da der Beschäftigte nicht leicht nach neuer Praxis haschen wird. Ist der Consiliarius ein Ihnen befreundeter, redlicher und offener Mann, desto besser. Zanksüchtige, pedantische Aerzte taugen nichts zu Consultationen. Aber lassen Sie sich nicht immer dadurch bestimmen, wenn Sie hören, Der oder Jener sei ein guter Consiliarius; dieser Ruf hängt oft von einer Bereitwilligkeit und Nachgiebigkeit gegen den Ordinarius ab, die nicht alle Mal dem Kranken nützt.

Haben Sie sich mit dem Kranken über die Wahl eines Berathers verständigt, so lassen Sie denselben durch eigenhändiges Schreiben oder durch die Familie einladen; das Erstere ist vorzuziehen, weil es den Consiliarius näher bringt. Sie bestimmen als Ordinarius am besten die Zeit des Besuches, da Sie den Zustand des Kranken kennen. Doch können Sie, namentlich bei einem Vielbeschäftigten, nicht unbedingt die Zeit der Zusammenkunft festsetzen. Bei allen künftigen Visiten müssen beide Aerzte pünktlich zusammen treffen. Es kann zuweilen von Nutzen sein, wenn der Consiliarius den Kranken zuerst allein sieht, um sich ein unbefangenes Urtheil zu bilden. Doch darf dies nie, weder im Anfang noch später, ohne Wissen des Andern stattfinden. Der Consiliarius hat nicht das Recht, seine Meinung in Abwesenheit des Andern zu äussern und zu verordnen. Wenn beide Aerzte zur bestimmten Stunde zusammen kommen, so referirt der Ordinarius. Hierauf ist es gut, wenn sie in einem andern Zimmer oder am Krankenbett lateinisch über den vorliegenden Fall sprechen.

Der Consiliarius hüte sich durch heftigen Streit, durch Hitze, harte Ausdrücke, Vorwürfe, Mienen, eine Missbilligung so auszudrücken, dass sie der Kranke bemerke oder dass sie den Arzt erbittere. Er sei kein Pedant, der sich an Kleinigkeiten hängt, Lieblingsmeinungen, Theorien, auf Kosten des Andern, geltend zu machen sucht. Aber er gebe auch nicht aus Höflichkeit nach, wenn es wider seine Ueberzeugung streitet und dem Kranken Schaden könnte. Er kann in Kleinigkeiten nachgeben, um im Grossen zu widersprechen. Ertappt der Consiliarius den Hausarzt auf Irrthümern oder Entstellungen, so zeige er schonend darauf hin, um den Collegen nicht aus einem Fehler in den andern zu jagen. — Der Consiliarius muss durch besondere Aufmerksamkeit gegen den Collegen diesen für das Vertrauen zu entschädigen suchen, das er ihm oft entzieht, für den Glanz, für die Achtung, die sich von Jenem ab zu ihm wendet; er darf es Jenen nicht fühlen lassen, dass er oft nur eine untergeordnete Rolle spiele, sondern er selbst muss in den Hintergrund treten, Jenem überall die Vorhand lassend. Daher lasse er den Ordinarius examiniren und vorschlagen, so wie anordnen und die Recepte verschreiben. Er verhalte sich mehr passiv und trete nur als Berathender auf, nie als Befehlender. Er frage in Gegenwart des Kranken bei jeder Anordnung laut um die Meinung des Hausarztes, ohne diktatorisch ein Ja zu erwarten. Ist er mit Bewilligung des Hausarztes allein beim Kranken, so hüte er sich den Collegen zu verdächtigen. Eine hingeworfene Aeusserung, welche von manchen Irrthümern, begangenen Fehlern etwas fallen lässt, dass man gewünscht hätte, früher gerufen worden zu sein, dass man Das oder Jenes nicht gethan haben würde, wenn nicht der Wille des Andern gewesen wäre; ein Achselzucken, ein Hohnlächeln besagt gar Vieles

und hilft wohl auch Misstrauen säen, aber nicht immer Vertrauen ernten. Noch gröber ist die unedle Methode, ohne Wissen des Collegen die vorher gebilligte Arznei bei einem besonderen Besuche wegsetzen zu lassen und heimlich etwas Anderes dafür anzuordnen. Wenn der Consiliarius die verordnete Arznei für schädlich findet, so mag er es dem Ordinarius auseinandersetzen und, um ihn nicht in den Augen des Kranken zu beleidigen, die Verordnung, wenn noch Arznei vorhanden, fortbrauchen heissen. Doch wird der Ordinarius dann bald zurückkommen und etwas abzuändern finden. So umgeht man am besten jede Beschämung. Werden die beiden Aerzte über einen Plan, über die Diagnose nicht einig, so mögen sie, ehe der Eine seine Ueberzeugung opfert, lieber es dem Kranken entdecken, und dieser mag dann bestimmen, welchem von beiden er den meisten Glauben schenkt; doch ist es noch besser, einen dritten, unpartheiischen Arzt zu wählen, der zwischen beiden entscheidet. — Alle Verordnungen müssen gemeinschaftlich geschehen; hat bei zufälliger Abwesenheit des Einen der Andere etwas verordnet, so muss er es den Collegen wissen lassen, damit sich beide nicht widersprechen. Auf besondere Rathserholungen und private Fragen Seitens des Kranken geht der gewissenhafte Hilfsarzt nicht ein. — Sobald der Consiliarius sieht, dass die Besserung auf dem Wege ist, möge er freiwillig zurücktreten, man müsste ihn denn um seinen ferneren Besuch noch besonders bitten. Dadurch überlässt er dem Hausarzt wenigstens die Ehre, die Reconvaleszenz geleitet zu haben, und der eben gerettete Kranke wird in seiner Dankbarkeit freundlich des Ordinarius gedenken und auch auf ihn die Ehre der Rettung übertragen. Es ist unedel, wenn der hinzugerufene Arzt den Leuten erzählt, dass nur ihm allein die Rettung zu danken sei, während

er doch nur zu oft nichts als Trost und Beruhigung brachte. Ich habe einen Arzt gekannt, der dies offen erklärte, wenn sie seine Hülfe priesen. In sehr vielen Fällen wird ja der Zweite eben hinzugerufen, wenn die Sache in der Entscheidung ist, und die Besserung datirt sich dann häufig von seinem Eintritt.

Auch der Ordinarius hat Pflichten gegen den Consiliarius; er muss ihm eine getreue Geschichtserzählung der Krankheit liefern, seine Motive für Diagnose und Behandlung auseinandersetzen, ohne der Unbefangenheit des Urtheils durch besonders fingirte Andeutungen zu schaden. Hat er in seinem Heilplan Irrthümer sich zu Schulden kommen lassen, so soll er sie nicht verschweigen und, wenn der Consiliarius ihn darauf aufmerksam macht, sie gern eingestehn. Er muss, wenn er ein jüngerer Arzt ist, denselben achtungsvoll behandeln, ohne gerade untergeordnet zu sein. Er stelle sich dem Hilfsarzte collegialisch entgegen. Zu grosse Demüthigung schadet ihm in den Augen des Kranken. Blosses Streiten, um doch auch einen Schein von Geltung zu erhalten, ist thörigt und nutzlos. Viele Collegen sind erbittert über die Wahl eines Consiliarius überhaupt und über die Person noch besonders. Seinen Aerger darüber durch Nichtachtung des Collegen, durch kurze, unhöfliche Behandlung, durch unwilliges Entgegenkommen, mangelhafte Unterstützung merken zu lassen, erbittert leicht den Arzt und den Kranken, und jener sieht sich daher oft genöthigt, gänzlich zurückzutreten, weil dann der Andere gezwungen wird, selbstständiger zu handeln. Auf seine Winke über Fehler des Collegen, auf seine Anklagen desselben, wenn Verschlimmerungen eintreten, wird der vernünftige Laie nichts geben, und die Schuld des Ordinarius wird darum immer wachsen, dass er einen solchen Fehltritt erlaubt habe. —

Der Ordinarius erschlafft sehr leicht in seinem Eifer, wenn ein Zweiter hinzugerufen wird, weil ihn der Ruhm und das Vertrauen nicht mehr stacheln: er hüte sich aber, sich gänzlich auf den Consiliarius zu verlassen, sonst reisst dieser ihm leicht das Heft aus den Händen. Nach beendigter Kur zu erklären, man habe den Zweiten nicht gebraucht, auch ohne ihn wäre der Kranke gerettet worden, ist kleinlich und völlig nutzlos.

§. 6. Betragen gegen Chirurgen

Der Arzt hat oft Gelegenheit mit Chirurgen zusammen zu kommen. Dieses Institut ist eigentlich eine Missgeburt der frühern Zeit. Denn in wissenschaftlicher Hinsicht ist eine Trennung der Chirurgie von der Medicin eine Verkehrtheit und Unmöglichkeit, da beide organisch zusammenhängen, und im Leben selbst lässt sich daher auch sehr schwer die Heilung äusserer Uebel von der innern, oder umgekehrt, unterscheiden. Dennoch befiehlt der Staat zum Schutze promovirter Aerzte, welche mit wissenschaftlicher Vorbildung, deren die Chirurgen nach unserer schlechten Einrichtung nicht bedürfen, und mit Mühe und Aufopferung an längerer Zeit und mit vielen Geldkosten diese Stufe erreicht haben, dass Chirurgen sich blos auf die Behandlung äusserer Uebel beschränken. Nicht also aus gewöhnlichem Brodneid oder aus Rangstolz mögen Sie auf dieses Verbot achten, sondern um die Rechte Ihres Standes zu wahren und durch so leichte Fehlgriffe und Irrthümer Seitens der meist unwissenschaftlichen Chirurgen nicht die Achtung vor der Wissenschaft durch den Schaden der Menschheit gefährden zu lassen. Sehen Sie daher streng auf die Grenzen, in denen sich der Chirurg zu bewegen hat, und fürchten Sie weder die Vorwürfe der Laien, welche so gern den Chirurgen als Märtyrer bemitleiden, noch das Gehässige einer Anklage, wenn Sie ihn selbst auf gerichtlichem Wege

an seine Befugnisse erinnern lassen. Wenn alle Collegen Ihnen gleichgesinnt wären, würde dies halbe, entbehrliche (denn alle Aerzte müssen Chirurgen sein, und wir haben unter Promotis oft sehr gute Chirurgen und bessere Operateure) und der Wissenschaft schädliche Institut längst untergraben sein. Geben Sie daher keineswegs einem solchen Chirurgen durch Ihren Namen Vorschub, lassen Sie sich aus Eigennutz nicht dazu gebrauchen, wenn er Unglück angerichtet hat und in Angst vergeht, ihm als Consiliarius zu Hilfe zu eilen; und wo Sie Seitens der Familie dazu eingeladen werden, verweisen Sie laut die Uebertretung der Befugnisse, und lassen Sie ihn gänzlich zurücktreten. Am unschicklichsten ist es, wenn Sie durch Ihren Namen die Todtenzettel gleichsam erst als gültig stempeln, wie es Viele machen. Hüten Sie Sich in irgend ein Pactum, in irgend eine nähere Beziehung mit den Chirurgen zu treten. Sie sind aus Neid, aus dem Gefühle der Unterdrückung geschworne Feinde der Promoti, freuen sich jeder Schwäche, die sie an Ihnen bemerken, und benutzen diese, um Sie an den Pranger zu stellen, wodurch sie selbst höher zu klimmen versuchen. Gebrauchen Sie daher Chirurgen nicht als Assistenten, denn dadurch weihen Sie dieselben in die innere Praxis ein und ermöglichen ihnen die Handhabung unter diesem Titel. Aber verschmähen Sie es auch, in gehässiger Rede vor dem Publikum gegen den Chirurgen aufzutreten, es ist Ihrer unwürdig und stellt Sie falschen Auslegungen blos. Man wird Sie des Neides, des Stolzes und der Härte anklagen, und Sie verlieren in der öffentlichen Meinung, wenn Sie rücksichtslos sich als Feind dieses Mannes durch Ihre Worte beurkunden. Wo Sie sich feindlich beweisen, muss das gegründete Motiv nie die Person sondern der Stand sein.

Dagegen ist es auch Ihre Schuldigkeit, da Sie den Wundarzt auf ein kleines Feld beschränken, dass Sie ihm dieses Feld ungestört überlassen. Es ist daher unbillig und Ihres Standes unwürdig, wenn Sie die kleinen Operationen, wie Aderlass, Ansetzen von Blutegeln u. dgl., selbst verrichten wollen, dringende Fälle ausgenommen. Hier müssen Sie selbst Hand anlegen, um nicht bei dringenden Gefahren durch Zeitverlust zu schaden und sich dem Spotte Preis zu geben, als ob Sie solcher kleinen Handgriffe unwürdig wären. Wenn Sie eine grössere Operation unternehmen lassen wollen, so inspiciren Sie den Chirurgen und bestimmen alles Nähere selbst. Es kann unter solchen Umständen dem Wundarzt selbst nur angenehm sein, unter der Leitung eines promovirten Arztes zu handeln, doch hüten Sie sich, wenn Sie nicht Sachverständiger sind, mit Hand anzulegen oder darein zu sprechen. Der Wundarzt freut sich, eine Blösse bei Ihnen entdeckt zu haben, und benutzt sie. Bei Leichenöffnungen müssen Sie keinem Chirurgen die Arbeit allein überlassen und vornehm dabei stehn. Es giebt das entweder keinen guten Begriff von Ihrem wissenschaftlichen Eifer, oder einen schlechten von Ihrer anatomischen Fertigkeit. Nach Allem aber vergessen Sie nicht, dass der bescheidene und wissenschaftliche Wundarzt ein bescheidenes und höfliches Betragen von Ihnen verlangen kann, da er als Wundarzt nicht gerade der Diener des promovirten Arztes ist.

§. 7. Betragen gegen die Hebammen.

Je entfernter vom Arzte die Hebammen stehn, um desto arroganter sind sie. Allerdings erhält diese Arroganz einen grossen Vorschub durch das leidige Betragen solcher Collegen, welche diesen sich so leicht über den Arzt erhebenden Frauen schmeicheln, um nur durch sie zu grösserer Praxis zu gelangen, da sie einen grossen Einfluss auf viele Familien haben.

Nicht nur, dass die Hebammen über den Arzt und sein Verfahren hochfahrend abur theilen; sie unterfangen sich sogar innerhalb und ausserhalb ihrer Sphäre zu mediciniren und überzugreifen. So lange eine solche Hebamme in den ihr angewiesenen Grenzen bleibt, verdient sie alle Höflichkeit von Seiten des Arztes, dem sie oft zu grosser Erleichterung gereicht; jedoch wird diese Höflichkeit nie so weit gehen dürfen, dass man ihre Vorschläge immer acceptirt, ihre falschen Maassregeln nicht verwirft, in ihre Urtheile über Collegen übereinstimmt etc. Man weise sie stolz und mit gebührendem Ernst in die Gränzen ihrer Befugnisse zurück, wenn sie diese überschreitet, gestatte keinerlei Eingriffe in die Rechte des Arztes, keinerlei voreilige, ohne Wissen des Arztes unternommene Maassregeln, gebe ihr keine Gründe für das ärztliche Verfahren, noch Erklärungen, noch fordere man ihren Rath, wodurch sie sich das Ansehn einer collegialischen Person geben könnte, sondern zeige ihr, dass sie in vielen Fällen nichts als Substitut oder Gehülfin des Arztes, ohne Selbstständigkeit bei dringenderen Umständen, ist. Ihre Gegenwart bei andern als geburtshülflichen Umständen suche man so viel als möglich zu verhindern, weil es Familien giebt, die eher zu den Hebammen als zu den Aerzten schicken, um diese erst über ihre Meinung überhaupt, und ob ein Arzt nothwendig sei, zu befragen. Wie viel Schaden ist schon dadurch angerichtet worden!

§. 8. Betragen gegen die Apotheker.

Noch haben wir zum Schluss einer Klasse von Leuten zu erwähnen, welche mit den Aerzten auch in untergeordneter Hinsicht in Beziehung treten. Es sind die Apotheker. Wir haben hierbei nur wenig zu erinnern. Der Apotheker führt die Verordnungen des Arztes aus. Hierauf beruht das ganze Verhältniss. Daher muss der Arzt es möglich machen, dass

der Apotheker dazu im Stande ist. Er muss seine Formeln richtig und leserlich schreiben, damit kein Irrthum entstehe, der nur ihm zur Last fallen würde. Er muss die Rezepte so verschreiben, dass sie wirklich zu verfertigen sind, dass nicht grobe Verstösse gegen die Regeln der Chemie und Pharmacie vorkommen. Er setzt sonst den Apotheker in Verlegenheit und bringt sich um die Achtung desselben. Er darf keine Verordnung mündlich geben, wenn er nicht Gefahren durch Verwechselung herbeiführen will, die so leicht tödtlich werden können und doch so leicht möglich sind. Er muss die Pharmacopoe und die Taxe kennen und muss sich öfter von der Güte der Präparate, Droguen, durch den Augenschein überzeugen. Der Arzt darf nie wegen der Verordnung der Medicamente mit dem Apotheker ein Pactum haben. — So ist es auch unschicklich, den Apotheker wegen der zu verordnenden Arzneien um Rath zu fragen. Selbst bei Befragung wegen Kleinigkeiten sei man vorsichtig. Denn es hängt sehr viel davon ab, dass der Arzt bei dem Apotheker in Achtung stehe, damit er seine Vorschriften gehörig respektire, und damit er bei Versehen und Fehlern der Apotheker seine Autorität geltend machen könne. Dies geschehe ohne Schonung, höflich aber ernst und streng. Man kann dabei nicht genau und skrupulös genug sein, um grössere Fehler zu verhüten; und wenn man ein Ueberschreiten der Function des Apothekers, wie willkürliche Anordnungen der Dosen, Zusätze etc., das Selbstverordnen und Selbstverabreichen ohne Befehl eines Arztes, entdeckt, so ist es heilige Pflicht, dieses nach vorheriger Warnung, wenn es öfters geschieht, der vorgesetzten Behörde zu melden. Lässt man sich aber mit dem Apotheker in zu grosse Vertraulichkeit ein, so wird er sich weniger in Acht nehmen, leicht in die Rechte des Arztes eingreifen und,

wozu Apotheker am meisten hinneigen, seiner Sucht über den Arzt zu spotten und ihn über seine Verordnungen und Mittel zu kritisiren, frei die Zügel schiessen lassen.

Viertes Capitel.

Der Arzt und der Staat.

§. 1. Einleitung

Wenn auch der Staat für die Feststellung des Arztes nichts thut, ausser dass er einigen Medicinal-Personen ausnahmsweise eine ganz gering besoldete Stelle anweist, um die übrigen Aerzte aber unbekümmert, sie ihrem eigenen Geschick überlässt, das sie, wenn sie nach jahrelangen Mühen für das Wohl der Menschheit auszuruhen gedenken, noch bis in das späteste Alter nicht rasten lässt und ihnen vielleicht eine bittre Zukunft schafft, die Wittwen und Waisen derselben aber den Wohlthaten der Gutgesinnten anheim stellt: so hat doch der Staat als Staat, als Gemeinschaft mehrerer durch Gesetze verbundener Menschen, das Recht, dieselben Leistungen vom Arzte zu fordern, welche Jeder für den Schutz seiner Person, seines Eigenthums und der freien Ausübung seiner Gewerbe dem Staate zu erfüllen hat. Die Achtung vor dem Gesetz und den für dasselbe wachenden oder dasselbe repräsentirenden Behörden, die Achtung vor den Einwohnern und Gliedern des Staates, das gemeinschaftliche Beitragen zum materiellen Be-

stehen des Staates muss man auch ohne Weiteres vom Arzte fordern, der, trotz seiner unabhängigen Stellung, mitten im Staate lebt und verkehrt und in die mannigfachsten Berührungen kommt. Wie jeder Gebildete nicht aus blosser Laune Gefallen finden wird am Vernichten, Umstossen und Zerstören des Bestehenden, so kann man auch vom Arzte erwarten, dass er den Frieden und die Ordnung einem stürmischen Untereinander vorziehen werde. Auch er wird sich nicht weigern, die Obliegenheiten zu erfüllen, die ihm das Gesetz auferlegt, und den Bestimmungen desselben freiwillig nachkommen, selbst wenn er ein besseres Ideal aufzustellen wüsste. Doch wollen wir damit keineswegs einem knechtischen oder gleichgültigen Dahinleben das Wort reden, wie es leider so viele Collegen, die nur das eigene Beste im Sinne haben, zu thun pflegen, sondern es kann der Arzt gerade durch ein Streben nach freisinniger und zweckmässiger Reform für den Nutzen und den Vortheil der Mitbürger, für die Vervollkommnung der Staats-Einrichtungen wirken und, als lichtvoller Freund des Fortschreitens, der Aufklärung und des allgemeinen Wohls, das offenste Zeugniss von seinem Geist und Herzen ablegen.

§. 2. Medicinalämter

Hat der Staat Ihnen ein Amt, es sei ein höheres oder niederes, angewiesen, so werden Sie dies als Ihre erste Obliegenheit, als zweite Ihre eigene practische Thätigkeit zu betrachten haben, denn das Wohl einer Gesammtheit geht Ihrem eigenen Wohl und den einzelnen Individuen, worunter ich Ihre Kranke meine, unbedingt vor. Sie müssen sich genau mit Ihrem Wirkungskreis bekannt gemacht, alle in Ihr Bereich einschlagenden Gesetze und Obliegenheiten studirt, Ihre Kräfte genau geprüft haben, ehe Sie ein Amt übernehmen. Sie haben als höherer oder niederer Medicinalbeamter keine kleine Verantwortlich-

heit und können im Grossen und Kleinen Segen und Fluch austheilen. Ueber das Leben Einzelner und der Gesammtheit ganzer Massen entscheiden sie durch ein Edikt. Bleiben Sie, wir bitten im Namen der Menschheit, wenn Ihnen ein so höherer Beruf angewiesen ist, bleiben Sie nicht bei dem stehen, was vorhanden, was Sie gewirkt, sondern haben Sie nie ausgesetzt die grösste und sorgfältigste Aufmerksamkeit auf Alles, was die Gesundheit befördern oder benachtheiligen kann. Die Sorge für Verhütung ansteckender und epidemischer Krankheiten, die Milderung, Hemmung derselben, die Aufsicht über Lebensmittel, Nahrungsweise, schädliche Gewohnheiten im Grossen, die Verhütung des Lebendig-Begrabens, die Verringerung aller Quacksalberei und Pfuscherei oder Geheimmittel, der magnetischen, sympathetischen Kuren etc., Untersuchungen der Officinen, Beaufsichtigung der Medicinalpersonen, Inspection populär-medicinischer Schriften, alles das muss dem angestellten Arzte obliegen.

§. 3. Gerichtsärzte

Als Gerichtsarzt haben Sie besonders darauf zu sehen, dass Sie der Wahrheit und dem Gesetze dienen. Sie müssen den Behörden behülflich sein zur Entdeckung und Vermittelung der Criminalverbrechen, vorzüglich des Selbstmordes, des Todtschlags, der Nothzucht, der gewaltsamen Eingriffe in das Leben und die Gesundheit durch Aerzte und Nichtärzte, durch Vergiftung, etc. Hier dürfen Sie nichts verheimlichen, nichts der Beobachtung entziehen, aber auch nicht von vornherein gegen den zu Untersuchenden eingenommen sein.

Sie haben keine andere Meinung als die Ihnen die Wissenschaft giebt, und da diese leider in zu vielen gerichtlich-ärztlichen Fällen nicht die gehörige Bestimmtheit geben würde, so hüten Sie sich, allzupositiv aufzutreten, und lassen Sie, wo Sie zweifel-

haft sind, immer noch die Möglichkeit eines Auswegs. Besser ist es jedenfalls, einen Schuldigen für unschuldig zu erklären, als umgekehrt. Wenn Sie Ihr Gutachten ausstellen, so dürfen Sie nie weiter in die Folgerungen gehn, als Ihre Aufgabe erheischt. Viele lieben es in solchen Fällen, gerichtliche Deductionen zu machen; das ist Sache der Juristen, nicht der Aerzte. — Oft werden Sie aufgefordert, ein Zeugniss über das Kranksein solcher Personen auszustellen, welche in eine Gesellschaft aufgenommen werden sollen, wie Kranken-Unterstützungs-, Lebens-Versicherungs-Gesellschaften etc.; hier müssen sie nie dem Kranken allein trauen, sondern sich durch Erkundigungen, die Sie vorsichtig einziehen, wie durch objektive Anschauung vor Missgriffen hüten. Noch häufiger aber soll der Gerichtsarzt, und auch jeder andere Arzt, Behufs der Aufnahme in ein Hospital, Behufs gerichtlicher Untersuchung, Entlassung aus dem Gefängnisse etc. ein Urtheil über den Gesundheitszustand ausstellen. Hier simuliren meist die betreffenden Personen krank zu sein, besonders stellen sie sich gern physisch krank. Wenn nun, wie mir ein solcher Fall bekannt ist, sich ein Arzt durch einen simulirten Blödsinn täuschen lässt, so wird er das Gespött aller Vernünftigen. So schwer es auch in vielen Fällen ist — der wissenschaftlich und physiologisch gebildete Arzt wird durch seine objectiven Untersuchungen, durch allerlei Experimente bald in den Stand gesetzt sein, ein Urtheil zu fällen. In diesem Urtheil entwickelt er seine Gründe für und wider.

Kein Arzt sollte ein Attestat ausstellen, ohne mit dem Zweck desselben bekannt zu sein. Leicht wird seine Unterschrift gemissbraucht, zu besonderen Zwecken, vorzüglich zu Betteleien benutzt, und dadurch nicht selten der Name des Verfassers compromittirt. Der Zweck muss mit in dem Zeugniss de-

clarirt werden, welches sonst nichts als das Vorgefundene, wirklich zu Bescheinigende, mit Umgehung aller Folgerungen, aufzuführen hat. Die Form der Gutachten und Zeugnisse muss eine anständige, in der vom Gesetz vorgeschriebenen Art und mit der vollen Unterschrift und dem Siegel des Arztes versehen sein.

§. 4. Recruitirungsärzte; Prüfungsbehörden

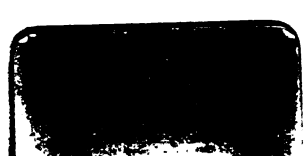
Unbestechlichkeit und Wahrheit leite auch besonders den für die Recrutirung bestellten Arzt. Keine Milde und unzeitiges Mitleid darf hier über das Recht obsiegen. Dieselbe verlangen wir von den zur Prüfung von Medicinalpersonen bestellten Aerzten. Diese können nie streng genug verfahren und dürfen nicht aus Rücksicht auf Geburt, Vermögen oder auf eine ohne Ihre Gunst vergebliche Laufbahn, durch ihre Bestätigung, der Unwissenheit Vorschub leisten. Sie mögen bedenken, wie leicht durch Ihren Ausspruch der den Arzt etc. in seine Stellung einsetzt, die würdigen Mitglieder dieses Standes beschämt, der Stand selbst entwürdigt und die Menschheit benachtheiligt wird. Wollen Sie eine solche Verantwortlichkeit bloss deswegen übernehmen, weil der Geprüfte, wenn Sie ihn zurückweisen, ein unglücklicher Mensch wäre? Das ist er und wird er auch ohne dies sein. Nur dem Leichtsinn der Prüfungsbehörden ist es zuzuschreiben, dass so viele unwürdige Mitglieder des ärztlichen Standes diesen selbst in den Augen der Welt zu sich herabgezogen haben.

§. 5. Betragen bei Vergehungen.

Aber nicht nur der Gerichtsarzt, sondern jeder promovirte Arzt kann durch seine den Individuen und Familien so nahe stehende Stellung in den Fall kommen, Zeuge eines Verbrechens oder Vergehens zu sein, ja man wird ihn oft zum Mitwisser machen müssen und um seinen Schutz bitten. Dies gilt namentlich von unehelichen Geburten, von verheimlichten Schwangerschaften, von simulirten Krankheiten,

von Duellen. Er wird nicht selten Kunde von versuchten Vergehungen, wie von versuchten Abortivis u. dgl. mehr, erhalten und durch manche Krankheit, bei der man ihn zur Hülfe ruft, auf einen verbotenen Grund gelangen. Hier geräth der Arzt so leicht in Conflict mit den Pflichten gegen den Staat und den Pflichten der Verschwiegenheit gegen die Familie, die er als Arzt schuldig ist. Leicht ist durch seinen Ausspruch die Ehre einer ganzen Familie in Gefahr zu wanken, während er durch eine kluge Leitung Gefahr verhüten, das Ganze glücklich enden und das Glück einer Familie herbeiführen kann. Hier gilt es, dass der Arzt vorsichtig unterscheide und sein eigenes Gewissen prüfe. Wo es gilt ein Verbrechen zu entlarven, kann ihn nichts abhalten, seinen Pflichten gegen den Staat treu zu bleiben; auch darf er nie dazu beitragen, ein Vergehen zu unterstützen, als heimlicher Zeuge oder Mitwisser dem Staat lügnerisch gegenüber zu stehn: aber er wird es auch oft mit seinem Gewissen vereinbar finden, schon begangene Fehler des Leichtsinns im Stillen wieder zum Guten zu lenken und dadurch dem Staate ein gutes Mitglied zu erhalten, das ihm vielleicht die Verzweiflung entrissen hätte. Ob der Staat ein Recht hat, von einem Arzte ein Geständniss zu fordern, selbst wenn die betheiligte Person es verlangt, wollen wir nicht im Allgemeinen entscheiden, eben so wenig wie wir über jene Conflicte zwischen den Pflichten gegen den Staat und denen des Arztes zu den Hülfesuchenden ein allgemeines Urtheil abzugeben im Stande sind, da noch selbst unter den zur Entscheidung Berufenen Ungewissheit und Controversen herrschen, wie die beiden hier zum Beleg dienenden Fälle, die S. G. Vogel in den allgemeinen medicinisch-diagnostischen Untersuchungen, Stendal, 1834; 2. Thl. S. 31 u. 42 erzählt, am besten beweisen können.

Schluss

Und so hätten wir Sie denn geführt, freudig und herzlich Ihnen zur Seite stehend, durch alle Lagen Ihres ärztlichen Lebens hindurch, von dem Augenblicke an, wo die Lust zum ärztlichen Stande in Ihnen erwachte, bis dahin, wo Sie mitten im practischen Leben in die verschiedensten Beziehungen und Verhältnisse geriethen. Wir haben somit ein ganzes Gemälde vor Ihnen entrollt, Licht und Schatten gleichmässig berücksichtigend, Linie zu Linie führend, aber immer noch so unvollkommen, dass es Ihnen selbst vorbehalten bleiben muss, durch eigene Kraft es abzurunden. Mögen Sie dies Gemälde im Leben so darstellen, dass die leitenden Ideen desselben, Liebe zur Wahrheit und zur Wissenschaft, Achtung vor der Menschheit und dem ärztlichen Stande nicht bloss Ideen bleiben, sondern Wirklichkeiten werden! Dann ist Ihr, dann ist unser Streben reichlich belohnt!

COUNTWAY LIBRARY
HC 1YSK Q